

A photograph of a moss-covered rock in a forest. The rock is the central focus, with a face-like shape formed by its natural contours and the moss growing on it. The background is a dense forest floor with dry leaves, twigs, and some green plants.

Sternenzauber

Die Biographie des David Gubelmann.

Band 1 Kinder und Jugendjahre.

ISBN 978-3-033-01160-1

Entstanden in der fünfzehnjährigen Arbeit
des Nonprofit-Projektes
www.streetwork.ch Basel.

Überarbeitete Version 7.

Autor: www.beatusgublerbasel.ch

Sternenzauber

Die Biographie des David Gubelmann, ein biographischer Roman.
Band 1 Kinder und Jugendjahre.

Autor: Beatus Gubler, Projekt www.streetwork.ch Basel
Alle Rechte und Kopierrechte bei Beatus Gubler.

Erschienen im www.streetwork-verlag.ch in Basel.

Anmerkung

Die wahre Biographie eines Menschen mit allen nur erdenklichen negativen Stigmata, welche eine materialistische, darwinistische, vom „Raubtierkapitalismus“ geprägte Gesellschaft, hervorbringen kann. Eine authentische Lebensgeschichte. Alle Zeitpunkte, Namen und Orte wurden geändert. Alle Zuschreibungen oder Rückschlüsse auf noch lebende oder bereits verstorbene Personen sind demnach rein zufällig.

Widmung

Für alle, welche durch die schmerzhaften Erfahrungen der ständigen Unterwerfung, Demütigung, Desinformation, Gewalt und Sucht hindurchgehen mussten..

Dank

Persönlich danke ich all denen, welche viel zur Realisierung dieser 3 Bücher beigetragen haben. Sowie den vielen Menschen, welche viel Risiko eingegangen sind, indem sie auch ihr Schweigen über diese gewalttätige Gesellschaft gebrochen haben, und mit ihren Impulsen und ihrer Unterstützungen, die Projekte Streetwork Basel lebendig gehalten haben.

Das einzige was die Welt heilen wird, ist die Wahrheit, und nichts als die Wahrheit. M. Gandhi.

Inhalt

Vorwort 9

Kapitel 1, wo bin ich angekommen?13

Wer bin ich?13

Machtlos14

Das Kinderheim15

Das dritte Kind.....23

Verunsicherungen25

Begegnung mit der Lüge28

Kapitel 2, der Kindergarten.31

Kindergarten31

Im Restaurant.....33

Traumreisen oder höhere Welten.....36

Eine Bürde38

Busse tun.....39

Eines der letzten Nachtgebete40

Rösslispiele und ungeahnte Erkenntnisse42

Badespiele und wieder diese brachialen Gefühle45

Maria Sonnenschein49

In den Erlen lange Ohren.....	55
Ferien in Algio.....	57
Schuhe binden.....	60
Diagnose Nervenzusammenbruch.....	61
Die Lüge, jeder sei ersetzbar.....	69
Eine Frage an Grossmutter.....	72
Sprungübungen	73
Am Tisch, erstes Ergründen.....	75

Kapitel 3, 9 Jahre Schulzeit..... 78

Der Schulbeginn	78
Gewaltzone Sozialwohnungen	79
Aus mir wird kein Schauspieler	81
Der Griff des Bösen.....	83
Im Dornengebüsch.....	85
Schwester Esmeralda	87
Gewalttätige Mütter	88
Riskante Spiele.....	90
Spielen bei Hanspeter	91
Roland ein Spielkamerad.....	95
Raumbeobachtungen	96
Es war doch bloss eine Glühbirne	98
Die emotionale Intelligenz eines Achtjährigen	99

Ferien, Faustrecht und Familienneurose	103
Die ersten Schulzeugnisse	110
Am Tisch, neue Offenbarungen..	111
Und willst Du mein Bruder sein....	113
Begegnung mit dem Tod und einem Fremden	114
Und willst du nicht mein Sklave sein.....	118
Lach nicht über mich, sonst schlag ich dich...	120
Verletzungen und Urteile	121
Das Schreiben.....	125
Er hatte einen Vogel	126
Erstkommunion	128
Abschied von Schwester Esmeralda	132
Grossvaters langsames Sterben	133
Der Umzug.....	134
Es wird immer enger.....	137
Die Schattenfrau.....	138
Schmerz als Erziehungsmittel.....	140
Die neue Schulklasse	143
Besuch von der medikamentensüchtigen Grossmutter ...	146
Angst vor Vater.....	148
Du musst gut sein	152
Grossmutterns hüten	155
Selbstbeschau.....	158
Vater der Jähzornige.....	161
Der schulpsychiatrische Dienst	170

Besuch von der Polizei	180
Diagnosen als Verurteilungen	182
Und wieder Schulwechsel.....	187
Zerbrochene Ferienfreundschaften und das erste Mal ...	196
Der eigenartige Umgang mit Erfolgserlebnissen	203
Gewalttätige Autoritätspersonen	210
Und wieder ein seltsamer Traum.....	221
Am Tisch, weiter suchen nach Ursachen.. ..	222
Unter Wölfen	228
Schlusswort zu Band 1 Sternenzauber	236

Kostenlose EBook Version, entstanden im non-profit Projekt
www.streetwork.ch. Darf nicht im Inhalt abgeändert werden.

Überarbeitete Version 7.

Vorwort

David wurde 1959 mit einer schweren Rachitis und deformiertem Brustkorb in Basel geboren. Er lag 3 Wochen im Sauerstoffzelt und wollte diese Welt gleich wieder verlassen.

Diese Trilogie beschreibt den Lebensweg eines Menschen, der sich aufmachte ein destruktives, gewalttätiges soziales Umfeld, in welches er hineingeboren wurde, soweit zu verlassen, wie es in dieser von Gewalt und Materialismus durchzogenen Welt überhaupt möglich ist. Es zeigt den Lebensweg auf von der Geburt dieser Person bis zu dem Tage, an dem er entdecken konnte, dass der Geist und Idealismus über dem Materialismus stehen, und nicht umgekehrt. Und in diesem Sinne wurde diese Trilogie geschrieben.

Diese Buchserie ist ungeschönt. Wäre diese geschönt, würde sie den Zweck verfehlen. Der Zweck dieser Trilogie besteht darin, die sozialen Zusammenhänge und das Interagieren der in diesem sozialen Feld sich bewegend Menschen aufzuzeigen, um so ein Bewusstsein darüber zu erzeugen, dass destruktive Gewalt leider immer noch ein Teil unserer Gesellschaft ist, und ihre Opfer fordert. Auch heute noch, jeden Tag, in der Erziehung, im Alltag, oder wie Menschen sich einfach selber behandeln, in Gedanken, Worten und Taten. Hier wird unter anderem sichtbar, alle Formen von destruktiver Sucht haben eine klar definierbare Ursache. Die Wurzeln dafür, dass Sucht entstehen kann, in welcher Form auch immer, liegen in unserer gewalttätigen Gesellschaft. Alle anderen Faktoren wie Bildungsmangel, das Fehlen einer schützenden Instanz, usw. kommen erst an zweiter Stelle. Hinter dieser destruktiven Gewalt fand ich immer Ungelebtes, Totgeschwiegenes, tiefstes Leid und Elend. Gepaart mit der Unfähigkeit mit sich selber und den eigenen tieferen Bedürfnissen, welche das Menschsein ausmachen, in Kontakt zu kommen. So plädiert diese Buchserie für eine neue Kultur des Emotionalen und für das Mitgefühl, aber gleichzeitig auch für eine neue Form der Macht, von der destruktiven, bestrafenden Gewalt, zu der auf Mitgefühl basierenden schützenden Macht, zu welcher Marshall Rosenberg bereits vor 3 Jahrzehnten aufgerufen hatte. (siehe Marshall Rosenberg z.B. mit Google im Internet.)

Wenn wir Ursachen erkennen wollen, so wird es notwendig hinzuschauen. Es wird notwendig das an zu schauen, was ist, und es wird notwendig, dieses klar von unseren Interpretationen dessen, was sein könnte, zu trennen. Es wird Folge dessen unumgänglich sein, den Menschen als Ganzes zu sehen mitsamt dem, was in ihm heute und jetzt lebendig ist. Wir sind gezwungen anzuerkennen, dass der Mensch ein verletzbares Bedürfniswesen ist, denn hinter allem, was er tut verbirgt sich der Versuch ein Bedürfnis zu erfüllen. Und sei es nur so banal, wie der Versuch sich ein Lächeln des Nachbarn oder der Frau am Kiosk zu erwerben.

Bei dieser Trilogie handelt es sich um einen authentischen Fall, einen Lebensweg aus direkter Hand. Es wird nicht leicht sein dieses Buch oder einen der weiteren Bände zu lesen, denn sie transponieren zum Teil die Stimmungen aus den jeweiligen Erlebnisepisoden, die vom Betroffenen unter anderem auch als Schlüsselerlebnisse empfunden wurden. Diese Buchserie zeigt in erschreckender Weise ein soziales Umfeld, welches, auch wenn es nicht immer so scheint, zum Teil auch heute noch glaubt, bei der Erziehung ihrer Kinder nach damaligem bestem Wissen und Gewissen gehandelt zu haben. So wie es ihnen damals von ihren eigenen Eltern gelehrt wurde, wie unter Anderem „Andere“, wie z.B. Priester, Lehrer, Verwandte und Kollegen ihnen empfohlen oder befahlen Kinder zu erziehen. Diese Trilogie zeigt den Zusammenhang zwischen destruktiver, psychischer, emotionaler und körperlicher Gewalt, von Kälte und Härte, von Missbrauch in der Kindheit und späterer Suchtkrankheit auf. Ebenso zeigt es auf, wie vor 3 Jahrzehnten hilfeschende Suchtpatienten oft den Arzt oder die Therapeuten gefunden hatten, die ihnen halfen ihre Opferrolle weiter fort zu setzen. Einige wurden von diesen Ärzten mit harter, drohender Hand weiter in die Sucht getrieben, andere gaben Methadon ab gegen sexuelle Dienstleistungen. Welche Kräfte, Mächte und seelische Schmerzen sich hinter solchen Erziehungsschemata verbergen, bei den Suchtpatienten ebenso wie bei einigen Ärzten der ersten Generation, welche Ersatzdrogen abgeben durften und dies missbrauchten, um ihre eigene Geschichte zu kompensieren, wird beim Lesen fühlbar.

Diese Trilogie ist kein „Untergangsgeschehen“. Sie plädiert für das Leben und offenbart einen gelebten, erfolgreichen Ausstieg aus der Gewalt und der Suchtspirale. Es zeigt die Erkenntnisse des Betroffenen über Ursachen und Wirkungen, welche eine der Voraussetzungen war

mit dem Suchtmuster brechen zu können, um auf eine interessante, wenn auch oft schmerzhaftere Reise der Erkenntnis und des Bewusstseins zu gehen. Auf seinen Wegen begegnet David der Kunst, der Poesie, der Spiritualität, den Wissenschaften und der Philosophie in ihren zahlreichen Facetten. Alte Menschen begegneten ihm, welche er heimlich zu seinen Lehrern erwählte. Er fand neue, selbstgewählte Familienmitglieder und ernennt einen weisen, alten Mann zu seinem Grossvater.

Manch ein Leser mag sich in den einzelnen Episoden als die eine oder andere Person darin wieder finden. Dies können unter Umständen auch Täter- oder Opferrollen sein. In diesem Falle haben Sie, lieber Leser, liebe Leserin, die Gelegenheit nun tatsächlich so grossartig zu sein wie sie wirklich sind.

Diese Trilogie ist keine Abrechnung mit bestimmten oder unbestimmten Personen. Diese Buchserie ist eine Abrechnung mit dem Teil unseres Gesellschaftssystems, welches den Nährboden für destruktive Entwicklungen bereitstellt. In der Gewalt, Geld, Macht, Autorität und Leistung mehr Wert darstellen als die Kompetenz einer Person und die Qualität der Früchte, die er oder sie in der kurzen Zeit welche ein Leben dauert, erbringen können. Auch ist es eine Abrechnung mit dem Teil des Bildungsmangels, der dazu führt, dass Menschen sich selber, ihre Gefühle und Affekte, so schlecht kennen.

In dieser Trilogie gibt es letztendlich keine bösen Täter, da diejenigen, die uns als Täter erscheinen, letztendlich auch diejenigen sind, die immer mindestens einmal mehr Opfer waren, denn sie erlagen ihren Verletzungen in einer Art und Weise, die sie als ehemalige Opfer nun selber auch zu Tätern macht. Im schlimmsten Falle zu Tätern, welche ihren eigenen Schrecken immer wieder und immer wieder wiederholen müssen und so wie ein Virus immer wieder neue Opfer erzeugen. Menschen, welche sich so verhalten müssen, gehören in eine Verwahrung auf unbestimmte Zeit mit therapeutischer Betreuung, wo im besten Falle Heilungsprozesse stattfinden können.

Vor etwa 30 Jahren lernte ich David Gubelmann kennen. Er war schon vorher da, seit meiner Kindheit, seit ich denken konnte. Doch wirklich kennen lernte ich ihn erst vor 30 Jahren. Er hat schon immer viel mit mir geredet und ich nervte und ärgerte mich oft über ihn. Freunde,

Bekannte und Verwandte kritisierten oder mieden mich oft wegen diesem Kontakt. Sie machten mir die schwersten Vorwürfe, weil ich David nicht aus dem Wege ging. Sie verurteilten ihn als „Spinner, als Freak, als Versager und als Nestbeschmutzer“. Wenn David wieder mal zu viel getrunken oder zu viel Heroin konsumiert hatte, wurde er als Kranker verurteilt oder als „Suchthafen“ ausgegrenzt. Ich konnte ihn nie akzeptieren, ich konnte ihm nie richtig zuhören. Bis vor 30 Jahren, da fing ich an etwas anderes an ihm zu entdecken, was ich als innere Schönheit bezeichnen würde. Da begann ich alles, was David mir erzählte, aufzuschreiben. Als die Zeit reif war, willigte David ein, dass ich seine Tagebücher lesen und seine Biographie verfassen und veröffentlichen dürfte. Eine seiner Bedingungen war, dass seine Biographie in der Ich-Form veröffentlicht werden müsste. Er wollte dies so, weil es nur so für den Leser wirklich nachvollziehbar wäre, was er erlebt hatte und welchen Weg er gehen musste.

Das Material, welches ich von David erhalten habe, auf Notizzettel, Bierdeckel, Fresszettel, durch Seiten aus seinem Tagebuch, durch das direkte Gespräch und durch Schlussfolgerungen, würde für weit über tausend Buchseiten ausreichen. So habe ich als sein Autor, Lebensbegleiter und Streetworker das Wichtige und Relevante für die Leser und die Leserinnen zusammengestellt.

Der Name David Gubelmann ist ein Pseudonym, ich bitte die Leserinnen und die Leser um Verständnis. Dies zum Schutze seiner Person und seines sozialen Umfeldes. Auch alle anderen Namen, Orte und Zeitpunkte in den Büchern wurden durch Pseudonyme ersetzt. Dies auch, weil sonst wohl eine Flut von gerichtlichen Klagen auf uns zukommen würde.

Im Text dieser Trilogie sind viele Eigentümlichkeiten des Autors zu finden. Wortwiederholungen, Satzwiederholungen und grammatische Ungewöhnlichkeiten haben in dieser Buchserie ihren Sinn, darum habe ich diese Eigentümlichkeiten aus Davids Tagebüchern so belassen. Als ich David darauf hinwies, erzählte er mir: Gott hat die Bäume auch nicht mit dem Lineal gemacht, also sollen die Bücher auch so knorrig sein wie eine Eiche. Dieser Satz hat mich beeindruckt und dem Wunsche folgte ich. Und nun wünsch ich ihnen viel Spannendes, Erkenntnisreiches und Berührendes beim Lesen des Abenteuers David Gubelmanns.

Kapitel 1, wo bin ich angekommen?.

Wer bin ich?

Zitat: „Nichts ist unglaublicher als die Wirklichkeit“ (Dostojewski)

Ich stand im Kinderzimmer und staunte. Ich war soeben aufgewacht. Nicht im Bett, nein, im Stehen. Es war der Moment, als mein Gehirn begann zu arbeiten. Ich war etwa 1¾ Jahre alt und konnte auf 2 Beinen gehen. Kurz zuvor war ich noch im Weltenraum. Dazwischen ist nichts, nur leere und zeitlose Bruchstücke von Erinnerungen, Handlungen, Ereignissen, Geräuschen und instinktiven Automatismen. Das explizite Gedächtnis begann zu arbeiten. Alles Vorherige war implizit, ohne Zuordnung von Zeit und Raum, es war einfach da, es geschah einfach, irgendwann zwischen 1959 und 1961.

Es war wie eine Pubertät. Plötzlich war es ereignishaft da. Es schleicht sich nicht an, meldet sich nicht an, es ist einfach plötzlich da. Sofort begann ich mich zu orientieren: Wo bin ich angekommen? Als wer bin ich angekommen? Aha, rote Shorts, ein Shirt. Ich stellte fest, wie klein ich war, aber es störte mich nicht. 2 Jahre, sagte die Frau, die sich meine Mutter nannte, als ich sie fragte. Es war mir immer wieder ein Phänomen, wie die Erwachsenen, die sich Eltern und Vorgesetzte nannten, die Zeit zählten und es heute noch tun.

Die Stadt, in welcher wir wohnten, nannten sie Basel. Welch seltsamer Name, und doch kam er mir bekannt vor, so als wäre ich früher schon mal hier gewesen. Da waren eine Art Wandbehäng und ein Fenster zur Tannhofstrasse. Ein Vorhang mit einem Muster, welches an Augen erinnerte. Die Wände mit einer Raufasertapete bedeckt, ansonsten weitgehend ein karger, farbloser Raum. An der Wand hing eine kleine Figur aus Porzellan, eine kleine Wasserschale vor sich haltend, ähnlich einem Lavabo mit Wasser gefüllt. Weihwasser sei es, erzählte mir die Frau, die sich meine Mutter nannte. Und sie erzählte, wir wären katholisch, und das Wasser dieses Porzellanengels würde uns beschützen. Da ich so wahnsinnig in diese Frau verliebt war, wollte ich es auch glauben. Entgegen aller tatsächlichen Ereignisse, die in dieser Wohnung stattfanden.

Die Geräusche der auf der Strasse fahrenden Fahrzeuge drangen durch das Fenster. Der Geruch von Nivea-Creme und der Frau, die sich meine

Mutter nannte, hing in der Luft. Es war ein beissender Geruch. Eine seltsame Aufregung kam in mich. Es war spannend, ich schaute mich an. Ich stellte mir wieder die Frage: Woher komme ich? Und diese kleine Hand da, ist das wirklich meine? Mit einer Gewissheit, die nur ein Kind haben kann, schaute ich auf eine bestimmte Wand des Zimmers, die weder Fenster noch Türen hatte. Und ich dachte: Von dort komme ich, aus dieser Richtung, das weiss ich, das wusste ich schon immer. Aber wie kann das sein? Dort ist ja nur eine Wand, oder ist diese Wand vielleicht nur eine sehr mächtige Illusion? Dass etwas Geheimnisvolles geschieht, etwas wortloses, gerade jetzt in diesem Moment, wurde für mich spürbar. Blitzartig wurde mir bewusst, jetzt und hier, so als wäre ich gerade jetzt zur Welt, in diese Welt gekommen. Zum ersten Mal nahm ich mich als Selbst wahr. Ich bin, der ich bin. Etwas eigenständiges, von der Frau, die sich meine Mutter nannte ein getrenntes Wesen. Ich war hier und jenseits meiner Haut begann das Aussen, die andere Welt. Ich war ein kleiner Kosmos, eine kleine Welt in der Welt. Warum zitterte ich nun wieder?

Machtlos

Die Sonne war aufgegangen. Ich fühlte mich schrecklich, ausgesetzt, unbehaglich. Fühlte mich innerlich erregt, mit nichts verbunden, isoliert, alleine. Sind diese unangenehmen Empfindungen der Preis der Freiheit? Warum wohl, was brauche ich denn, fragte ich mich: Ist es das Licht, das so grell und ungehemmt durch das Fenster eindringt? Das grelle Licht tat mir weh in den Augen. Ich hatte keine Macht über das Fenster und dessen Vorhänge. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, bestimmte, wann Vorhänge und Fenster geschlossen oder geöffnet wurden. Jede eigene Handlung war zwecklos, das musste ich bereits lernen. Sie musste alles kontrollieren, und oft ging es ihr nicht gut dabei. Sie war oft dominant und allgegenwärtig. Wenn ich den Vorhang zuzog, kam sie und öffnete ihn wieder. Sie war die Herrin über das grelle Licht in meinem Zimmer. Ich dachte: Wenn ich den Vorhang immer wieder schliesse, wird sie den Vorhang immer wieder öffnen und das Licht wird in meinen Augen weiter wehtun. Wenn ich den Vorhang weiter immer wieder schliesse, wird sich ihr Verhalten verändern. Ihre Bewegungen werden ruckartig und schneller, ihre Stimme wird laut und ihr Blick wird verkrampft und hässlich. Dann bekomme ich Angst,

beginnt mein Körper zu zittern und mir den Dienst zu versagen. Dann werde ich schimpfen, sie wird mir eine schlagen, oder wie sie es nennt „Fuditätsch“ geben. Dann würde sie es abends dem Mann erzählen, der sich mein Vater nannte. Der würde mich ebenfalls bestrafen. Er würde mich mit dem Gürtel schlagen oder mit dem Teppichklopper. Ich bekam Angst als ich sah, welche bisherigen Erfahrungen der letzten 1¾ Jahre aus meinem Gedächtnis in mir hochstiegen. Ich hatte Angst vor dieser Frau, die sich meine Mutter nannte. Die Frau, in die ich vor kurzem noch so verliebt war. Das Licht in meinem Zimmer begann noch mehr zu Schmerzen in meinen Augen und die ganze Welt fing an anders auszusehen. Sie hatte weitgehend die Macht, die Macht über meine Empfindungen, über meinen Körper, den sie zum Zittern bringen konnte. Ich mochte keine Nivea-Creme. Ich mochte diese Frau nicht, die sich meine Mutter nannte, aber ich hatte keine andere. Ich hasste sie und ihr Verhalten. Die Welt sah plötzlich anders aus, es wurde immer heller in meinem Zimmer. Ich dachte an den nächsten Tag, und das die Frau, die sich meine Mutter nannte, böse wurde, wenn ich nicht Gagi machen könnte am Morgen, wenn sie mich auf den Topf setzt. Nach diesem Gedankensturm des Erwachens in diese Welt erlebte ich meinen ersten epileptischen Anfall. Es war seltsam, und mein Kissen war von meinem Speichel durchtränkt. Aber es war, als wäre etwas von mir abgefallen, als wäre ich etwas losgeworden. Und ich sah ein Licht.

Gelegentlich wenn sie meine Anwesenheit vergas, beobachtete ich sie heimlich, wie sie auf und ab ging. Mit bestimmten Schritten, manchmal fahrig, dann wieder zackig, dann streng, meistens in einer Hektik, als würde etwas sie unerbittlich antreiben, gnadenlos und ganz selten traurig. Traurig oft dann, wenn sie zu Maria betete, heimlich, stille Versuche ihren Schmerz zu finden. Doch Maria schien sie, zumindest diesmal, nicht zu hören. Oder vielleicht konnte sie Marias Antworten nicht hören. Und dann waren da noch die vielen Tabletten und der von ihr so geliebte Hustensirup Paracodein.

Das Kinderheim

Ein halbes Jahr später änderte sich das Verhalten dieser Frau. Sie versuchte mir immer wieder etwas zu erzählen, was ich jedoch nicht verstehen konnte. Aber es schien zumindest diese Frau zu beruhigen.

Sie hatte einen dicken Bauch bekommen. Dann eines Tages wurden wir in ein Auto eingeladen, welches der Mann, der sich unser Vater nannte zuvor bei Grossvater ausgeliehen hatte. Das Gesicht der Frau sah so aus als würde grosses Unglück über uns kommen, angstvoll und gequält. Und es war mir so, als wären wir Kinder schuld am gegenwärtigen Leiden welches hier stattfand. Der grelle rote, streng gezogene Lippenstift fiel mir auf. Sie war schwanger, ihr Gesicht war wie Stein. Ihr Blick war anklagend, als würde sie alles was mit Kindheit zu tun hat anklagen, samt der eigenen vergangenen Kindheit. Ich bekam Angst bei diesen meinen Gedanken und den soeben gemachten Erfahrungen. Die Erregungen, welche bei diesen Wahrnehmungen aufkamen, vibrierten noch eine Weile unangenehm in mir und ich fürchtete sie nicht mehr loszuwerden. So verwarf ich alle soeben gemachten Erkenntnisse und vergass alles wieder, auch, dass ich noch nicht mal ganz 2½ Jahre alt war. Die Fahrt ins Ungewisse stand aber fest. Sie hatten die Kontrolle über unsere Körper.

Ich sass hier hinten in diesem weissen VW-Käfer neben dem Jungen, der sich mein Bruder nannte. Ich schaute geradeaus und sah wie sich die Landschaft hinter der flachen vorderen Scheibe hin und her bewegte, auf und ab schwappte. So als hätten wir welliges Wasser mit einem Boot durchfahren.

Das träge Klopfen des Motors klang so, als würde das Fahrzeug eine viel zu schwere Last befördern. Darüber lag der Himmel wie Blei in einem viel zu hellen stumpfen Grau. Auch dieses Licht schmerzte in meinen Augen, dabei kam mir zu Bewusstsein, wie der Mann, der sich mein Vater nannte, manchmal über lichtscheues Gesindel redete. Und ich fragte mich, ob ich bedroht bin, weil ich dieses Licht nicht immer ertragen kann, oder ob es von meiner Angst kam.

Starr mit geradem Rücken, still und unheilverheissend sass die Frau neben dem Mann, der sich mein Vater nannte. Das Unheil floss durch den Fahrgastraum, kroch ganz langsam, aber unaufhaltsam in mich hinein. Kalt, still, wie schwarzes Eis. Gerne mochte ich damals woanders sein, egal wo, nur nicht hier, aber ich war hier. Ich wurde kleiner, meine Stimme wurde leiser, ich wusste jetzt, es würde nicht lange dauern und irgendjemand würde mir sagen ich hätte was falsch gemacht. Muetti, fragte ich, mit fast versagender Stimme, wo gehen wir hin? Sie sprach etwas, ich hörte ihre Worte, aber ich verstand sie wieder nicht. Denn sie

sprach wieder diese Sprache, die ich nicht verstehen konnte. Das tat sie sonst auch wenn sie uns bestrafen wollte, es war eine Sprache nur für Erwachsene. Sie schaute geradeaus, starr. Schuldgefühle krochen in mir hoch und ich wusste nicht mal für was. Und so konnte ich mich nicht mal selbst bestrafen, denn damit konnte ich manchmal die Gunst dieser Frau wieder gewinnen. Dies würde mir zumindest kurzfristig ein Gefühl der Sicherheit geben. Sie war, wie so oft, unerreichbar, weit weg, fort, in dieser Welt wo alles dunkel und schwarz ist. Und ich blieb im Ungewissen und die Worte die die Frau, die meine Mutter hätte sein sollen, zu mir sprach, konnten mir nicht erklären was mich erwarten würde. Aber sie konnten dennoch, und das war mir ein Rätsel, ihre aufgewühlten Gefühle, vielleicht auch ihr Gewissen, beruhigen. Da sass sie, mit dem Hustensirup im Blut, bekam das noch ungeborene Wesen, welches meine Schwester hätte werden sollen, schon ihr erstes Codein. Und ich wusste es nicht, keiner schien es zu wissen. Aber ich ahnte es, dass da was war. Der Mann, welcher sich mein Vater nannte, roch nach Bier.

Wir fahren an einem See vorbei, eine Steigung hoch, klopfend kam der VW zum Stillstand, vor einem weissen Haus, ich hörte noch das Knirschen der Handbremse. Im Heimetli seien wir, sagte die Frau im schwarzweissen Kleid mit einer Kette um den Hals, wo eine Figur dran war, welche aussah wie ein leidender Mann.

Es war ein Stimmengewirr, ein grosser Saal mit vielen Kindern. Ich hatte noch nie so viele Kinder gesehen, die mir so nahe waren. Ich hatte Angst. Eine freundliche Frau setzte mich an einen langen Holztisch, welcher kein Tischtuch hatte. Zahlreiche Furchen und Ritzen zierten den kahlen Holztisch. Ich mochte diesen Tisch. Sie strich mir liebevoll ein Brot mit Butter und Konfitüre. Ein Becher mit bitterem wässrigem Kakao wurde mir eingeschenkt. Dann kam die Frau wieder, ich weiss nicht ob es dieselbe war, sie sahen alle gleich aus. Sie trugen alle diese schwarzen langen Kleider. Sie nahm mich an der Hand und brachte mich in ein Zimmer mit vergittertem Fenster. Ein Bett für Erwachsene, ein Lavabo, ein Nachttisch aus weiss angemaltem Metall und ein grosses Kreuz an der Wand. Daran war wieder diese seltsame Person festgemacht. Sie erzählte irgendetwas, was ich nicht verstehen konnte. Der Junge, der mein Bruder hätte sein sollen, wurde von Anfang an von mir getrennt. Die Türe ging zu. Ich war allein.

Es war Morgen. Ich war alleine. Ich wurde aus dem Zimmer geholt und an den Holztisch dirigiert. Ich war an einem Ort, wo aus unerklärlichen Gründen die Menschen mal sehr böse und dann wieder sehr nett waren. Ich hatte keine Informationen erhalten, weder über eventuelle Regeln, welche hier gelten, noch was ich tun oder lassen soll. Und wenn ich solche Informationen erhalten hätte, hätte ich nicht gewusst was sie bedeuten. Denn von dort wo ich kam, dort gab es keine Regeln. Diesmal war die Schwarztuchfrau streng und böse. Ich setzte mich an den Tisch zwischen zwei etwas ältere Kinder. Ich hatte Angst, alles war mir fremd, ich war zuvor noch nie von Zuhause fort. Ich versuchte Kontakt aufzunehmen mit dem Kind, welches rechts von mir an einem Konfitürebrot kaute. Doch der verlor sofort die Fassung und wurde aggressiv, was meine Angst noch vergrößerte. Ich fragte eine Schwarztuchfrau, ob sie mir beim Konfitürebrot helfen könnte, sie lehnte ab, ich müsse dies selber machen. Ich hatte mir noch nie ein Konfitürebrot selbst gestrichen, meine Hände konnten das grosse Messer kaum halten. Ich fragte eine weitere der 3 Schwarztuchfrauen die sich um die etwa 50 Kinder kümmerten, ob sie mir helfen könne beim Streichen eines Brotes, doch auch sie herrschte mich an das könne ich selber machen. Mir wurde schlecht, ich konnte nicht mehr essen. Ich fragte mich wo die Menschen sind, die sich meine Eltern nannten. Ich hatte sie seit der Ankunft nicht mehr gesehen, sie hatten sich nicht von uns verabschiedet, sie gingen einfach und liessen uns hier. Eine Schwarztuchfrau kam, schaute mich an, befand mich herrisch als krank und brachte mich in mein Zimmer.

Es war morgen, das Licht drängte sich mit aller Gewalt durch das Fenster und die spärlichen, durchsichtigen Vorhänge. Die Türe ging auf. Mein Bett war nass. Die Frau im schwarzen Kleid war deswegen laut und sehr gehässig. Sie roch wie ein Keller in welchem abgestandene Kartoffeln lagerten. Grob fasste sie mich an und steckte mir einen Fiebertermometer in den Mund. Das kühle Glas im Mund fühlte sich gut an. Ich begann darauf zu kauen bis es zerbrach. Quecksilber und Glassplitter waren in meinem Mund. Die Frau griff mir ins Gesicht und in meinen Mund, dazu schimpfte sie laut und heftig. Ich biss die Frau in die Hand, bis darauf ein deutliches rotes Muster zu erkennen war. Die Frau begann lauter zu schreien. Es kam noch eine Schwarztuchfrau in das Zimmer. Sie banden mich an das Bett. Dann kam das Fieber. Viele Tage waren vergangen. Ich war immer noch eingesperrt in diesem Zimmer. Am Tag dämmerte ich im Fieber

dahin, dreimal am Tag kam jemand kurz vorbei. Ich weigerte mich zu essen und zu trinken.

Nachts verliess mich das Fieber, ich setzte mich an das Fenster. Warme Sehnsucht kam auf, ich stellte mir vor, wie der weisse VW meines Grossvaters die Anhöhe hochfuhr, mit den Menschen darin, die sich meine Eltern nannten. Am Morgen kam das Fieber wieder. Die Schwarztuchfrau im schwarzen Kleid kam wieder ins Zimmer. Sie zwang mich aufzustehen, befahl mir einen rauen Waschlappen zu nehmen. Mit gehässigem, bösem Blick verlangte sie von mir meine Hosen runter zu machen, von der Handseife zu nehmen und damit mein Pipi zu waschen, während sie kontrollierend zusah. Irgendwie war ich nicht in der Lage dies zu tun. Irgendwas hielt mich zurück. Ich empfand zum ersten Mal in meinem Leben Schamgefühl. Sie schimpfte laut und heftig. Das Essen hatte ich auch nicht angerührt. Zur Strafe wurde ich eingesperrt in einer kleinen Besenkammer unter einer Treppe. Ich begann zu zittern, hatte panische Angst. Diese Kammer hatte kein Fenster nach aussen, nur an der Türe befand sich ein ganz kleines quadratisches Fensterlein, welches verdreht war, eine Spitze des Quadrates zeigte nach unten, eine nach oben, eine nach rechts und eine nach links. Davor war ein Kreuz aus furchigem Eisen. So, dass höchstens eine Maus hätte durchkriechen können. Wäre ich doch eine Maus, dachte ich. Es roch nach Keller in dieser kleinen Kammer mit der schrägen Decke, welche die Unterseite der darüber liegenden Treppe war. Es ging alles ganz schnell, als die Wahrnehmungen vorbei waren, kam die Panik. Ich zerschlug die kleine Scheibe mit meinen Händchen, ich klopfte solange auf das lose Glas, bis es auseinanderfiel. Dafür wurde ich dann eingesperrt in den Veloraum. Der war viel grösser, das war angenehmer. Der Veloraum hatte ganz oben ein paar kleine Fenster. Im Veloraum befand sich der Junge, der sich mein Bruder nannte. Ebenfalls eingesperrt. Wie kommt er denn hierher, dachte ich, soweit mein Gehirn überhaupt denken konnte. Es roch nach Velopneus, Fett und Reinigungsmittel. Die Sonnenstrahlen schienen durch die staubige Luft und zauberten Lichtkanäle durch den Raum. Ich schaute, irgendwie muss diese Sonne eine besondere Bedeutung haben, als würde irgendwo dahinter meine ursprüngliche Heimat sein. Es wurde warm in mir. Ich stand da, und beobachtete den Jungen, der mein Bruder hätte sein sollen. Er nahm ein paar Steine und warf damit eine Scheibe ein. Eine Scheibe ging kaputt. Da kamen die Schwarzfrauen, jede roch anders, die eine nach Keller, die andere nach Küche, die

nächste nach Vanille, die andere nach Putzmittel und eine nach Lammfleisch.

Ich wurde wieder in mein Zimmer gebracht, das Zimmer mit dem Bett, dem Lavabo, dem Nachttisch aus weiss angemaltem Metall und dem Kreuz mit dem blutüberströmten Hingerichteten an der Wand. Ich bekam wieder Fieber, der blutige Kreuzesmann schaute von der Wand, mit gesenktem Blick, als wäre in ihm die Welt zerbrochen worden. Es vergingen 2 Wochen in diesem Zimmer. Sie brachten Essen und Schwarztee ohne Zucker, dreimal am Tag. Die Popo Schwarztuchfrau kam schweigend und ging schweigend. Jede Nacht setzte ich mich wieder an das Fenster hinter die Gitter. Ich fürchtete, nie mehr hier wegzukommen. Die Menschen, die sich meine Eltern nannten, hatten uns einfach abgegeben. Es gab keinen Abschied, kein Wort: Wir kommen wieder, kein Wort wie: Wir besuchen euch. Nein, sie besuchten uns nie. Sie gaben uns ab und fuhren davon. Zeitweise kam das Fieber wieder und dann ging es wieder. Die Schwarztuchfrauen sagten damals zu den Menschen, die sich meine Eltern nannten, sie sollen einfach wieder gehen ohne sich von uns zu verabschieden, sie wollten hier kein Geschrei oder weinende Kinder haben, das wäre auch nicht gut für uns Kinder. Katholisch und autoritätshörig wie sie waren, gehorchten sie den Dienerinnen der katholischen Kirche. Ihre ihnen anezogene Autoritätsgläubigkeit war wohl grösser als die Stimme ihres Herzens oder die Bedürfnisse ihrer Kinder.

(Dies erfuhr ich nach 30 Jahren sturen Behauptens der Menschen, welche sich meine Eltern nannten, sie hätten immer in der Erziehung alles richtig gemacht. Und ich musste lange warten um diese Frage stellen zu können, ich musste erst mal meinem Prügelerzieher zeigen, dass ich mich nun beschützen werde, wenn er wieder Gewalt anwenden wolle.)

Eine neue Schwarztuchfrau kam ins Zimmer. Ich konnte die Gesichter nicht unterscheiden, aber ich konnte sie alle am Geruch auseinander halten. Es war keine der Schwarztuchfrauen von früher. Sie roch nicht nach Kartoffeln. Sie roch nach Vanille mit etwas Erdbeeren und Brombeeren darin und einem leichten Geruch nach Fisch. Diese Frau lachte mich an und war freundlich. Zum ersten Mal, seit fast 3 Wochen lachte mich jemand von Herzen freundlich an. Ich wurde lebendig. Ich fühlte mich noch sehr schwach, ausgelaugt, erschöpft. Ich hätte Mumps

gehabt, erzählte mir die Schwarztuchfrau. Doch dies entsprach nicht der Wirklichkeit, den Mumps bekam ich später. Meine Beine waren wacklig. Mein Körper liess sich nicht richtig bewegen. Sie nahm mich an der Hand und ging mit mir zum ersten Mal seit ich hier war ins Freie hinaus. Dort schien die Sonne, das Licht tat mir weh in den Augen, ein Boot kam uns auf dem See entgegen. Der Junge, der sich mein Bruder nannte und ein paar andere Kinder spielten auf der Wiese. Ich wollte mit ihm sprechen. Doch er interessierte sich nicht für mich, er ignorierte mich völlig, so, als würde ich nicht existieren.

(Dass er an ADHS und Schizophrenie gelitten hatte, entdeckten Ärzte erst 45 Jahre später. Nach einer aussergewöhnlichen Gewalt und Suchtgeschichte, als er Todkrank war.)

Als die Schwarztuchfrau mein Interesse an den anderen Kindern bemerkte sprach sie herrisch und laut ein „Nein“ und brachte mich sofort wieder ins Zimmer zurück. Ich durfte nicht mit dem Jungen, der sich mein Bruder nannte sprechen, auch nicht mit den anderen Kindern. Später vermutete ich, dass sie eine Ansteckung befürchteten. Während des ganzen Aufenthaltes in diesem Kinderheim wurden wir voneinander getrennt.

(Kinder würden sich besser integrieren, wenn sie von den Geschwistern getrennt würden, hiess es damals.)

Ich lag wieder im Bett. Ein Verdacht beschlich mich. Was geschieht hier mit mir? Ich hatte keinen Widerstand mehr, keine Wut mehr. Ich war zerbrochen, war zittrig, war schwach. Ich lag im Bett und wartete und sah die weisse Decke. Ich vermied es auf das unheimliche Kreuz mit dem Hingerichteten zu sehen, bis mich mein Bewusstsein wieder verliess und ich in einen tiefen Schlaf fiel.

Einige Tage später holten mich die katholischen Schwarztuchfrauen aus meinem Zimmer. Mein Bewusstsein war immer noch von Angst getrübt, ohne dass ich damals wusste was Angst überhaupt ist. Die Schwarztuchfrau erzählte mir, dass draussen vor dem Kinderheim meine Eltern wären um mich abzuholen.

Da war der lange, der unendlich lange Gang hinaus. An der Hand hielt mich die Schwarztuchfrau und wir schritten diesen langen Gang hinab, welcher in ein grünliches Licht getaucht war. Es war kaum auszuhalten.

Schaffe ich es? Schaffe ich es hinaus dachte es in meinem Kopf. Schritt für Schritt gingen wir voran, meine Beine begannen zu zittern, mein Bauch tat weh. Dort vorne ist der Ausgang aus diesem grausamen Gefängnis, es war als würde der Gang immer länger, ich war draussen. Ich rannte zu der Frau, die sich meine Mutter nannte, hielt mich an ihrem Bein fest und schrie und schrie und konnte nicht mehr aufhören zu schreien. Meine Schreie waren eine Anklage gegen das Kinderheim und die Schwarztuchfrauen, mit welchen ich die vergangenen Monate erlebt hatte. Qualen die noch heute zum Teil im Halbdunkel liegen. Der Frau, die sich meine Mutter nannte, war dies unangenehm. Warum war mir damals ein Rätsel, ob sie um den guten Ruf als Mutter fürchtete? Heute weiss ich, es war die Angst, von welcher sie sich steuern liess. So drohte sie mir laut, dass wenn ich nicht aufhören würde zu schreien, sie mich wieder hier lassen würde und ich nie wieder frei käme. Wider meinen Willen verstummte mein Schreien auf der Stelle. Mein Zustand wechselt in den eines Schockes. Auf der Stelle wusste ich, ich hatte und habe keine Mutter, und werde niemals eine haben, und wohl niemand würde mir dies jemals glauben. Den „Die“ bestimmen ja, was die Wahrheit sei und was nicht. Sie sind die Herren meines Körpers, er gehorcht ihnen, sogar mein Schreien gehorcht ihnen, ich bin nichts, niemand. Die Macht war bei den Gedanken der anderen, denn die Frau, welche sich meine Mutter nannte, sprach oft: „Was sollen denn die anderen über uns denken“.

Der um 2 Jahre ältere Junge, der sich mein Bruder nannte, küsste zum Abschied noch eine der Schwestern mit hochofrenem Gesicht. Obwohl auch er Einsperrung und Grobes erfahren musste. Er war schon immer der Angepasste, derjenige der immer so handelte wie von ihm verlangt wurde. Dies kam ihm hier offenbar zugute. Doch ich ahnte, dass wohl genau dieses Verhalten ihn irgendwann einmal um Kopf und Kragen bringen würde. Noch Monate nach diesen Ereignissen beherrschte mich die Angst vor diesem alptraumhaften Kinderheim sowie dieser alptraumhaften Erlebniskette. Ich befand mich in einem dumpfen, nebelartigen Gebilde, die Welt war für mich derealisiert, als wäre ich in einem tiefen Kellerloch. Eine Weile konnte ich nicht sprechen, doch es machte nichts, den niemand schien es zu bemerken. Nachts quälten mich Alpträume. Unsicherheit wurde zu einem festen Teil meines Lebens. Die Liebesbeziehung zu dieser Welt, zu den Menschen war endgültig zerbrochen. Es gab keinen Sonnenstrahl mehr, der mich hätte erreichen können. Ich musste aufgeben um überleben zu können. Es

wurde mir gewahr in was für einer Welt ich lebte und es wurde mir gewahr, dass ich mich niemals wirklich auf jemanden verlassen könnte. Nicht mal auf mich selbst. Es dauerte lange, bis ich lernte nicht in dieser Dualität zu leben, sondern zu differenzieren. Es dauerte lange lernen zu können, dass es keine Absoluta gibt in dieser Welt. So wie man niemandem in dieser Welt voll vertrauen kann, so kann man auch niemandem voll misstrauen. Es ist immer eine Frage der Grauzonen. Doch dies wusste ich damals nicht, ich hatte keine Vorbilder welche mir diese befreiende Art zu denken gezeigt hätten.

Das dritte Kind

Es war Nacht. In meinen Gedanken hallte noch das Schliessen der Haustüre. Die Frau, die sich meine Mutter nannte und der Mann, der sich mein Vater nannte, hatten die Wohnung verlassen. Sie würden noch einen Nachspaziergang machen, waren ihre Worte. In ihren Augen sah ich noch das Begehren nach Flucht, Flucht vor der Enge dieser Wohnung, dieser Wände, die alle wie aufgeladen schienen, die wie Spiegel waren der Übelkeiten der zahlreichen Tage, getränkt mit Schmerzen, Bier, Tabletten, Kritik an Diesem und Jenem, mit Ohrfeigen, Befehlen, und dem Geräusch des Teppichklopfers, welcher auf Haut von Kindern aufprallt. Und ganz besonders wohnte die Angst in den Wänden dieses Hauses. Die Menschengruppe, welche sich meine Familie nannte, wohnte als Katholiken inmitten von Zeugen-Jehovas. Sogar das Haus gehörte ihnen. Welche Dummheit, sich einzumieten inmitten einer fundamentalen Sekte. Damals unwissend, was dies zu bedeuten hätte, spürte ich dennoch die damit verbundene Angst. Das Unheil, das drohend schon den ganzen Tag sich stauend in Präsenz zu verwandeln schien, wurde nun unangekündigt, schlagartig sicht- und spürbar. Aus den Wänden gekommen und in die Menschen gefahren, bekam es jetzt Raum um bearbeitet zu werden. Jetzt konnte ich wieder denken. Sie waren weg. Die Erlebnisse des katholischen Kinderheims lagen etwas weiter im Hintergrund, ich war froh darum, um diese Distanz. Doch das tiefe, gerechtfertigte Misstrauen in Erwachsene blieb bereits in meinem Gedächtnis, um mich bei Bedarf wieder zu warnen. So mochte ich auch die Nacht. Ich fühlte mich wieder, ich fühlte nicht nur die Angst, nun war die Distanz zum Grauen gross genug und die tanzenden Lichter des Strassenverkehrs auf der Zimmerdecke bekamen wieder ihren Glanz,

hüpften wie zahlreiche kleine Zauberer umher. Ich stand auf und ging durch die dunkle leere Wohnung. Atmete die Ruhe ein mit jeder Faser meines noch kleinen Körpers. Ich hasste die Frau und den Mann, die sich meine Eltern nannten, wider meinen Willen. Ich stellte fest, dass es nur ein gewisses Mass an Qualen braucht, um in einem Seelenleib Hass zu hinterlassen. Der Hass tötete den Schmerz, der ihm zugrunde lag. Ich konnte es so gut verstehen, so wie mein Fingerlein weh tut und das zu hassen beginnt was ihm Schmerz zufügt, so ist es mit mir selber, ob ich will oder nicht. Dennoch musste ich sie lieben, ich musste irgendjemanden lieben, sonst würde ich sterben. Diese Erkenntnis war da, obwohl mir befohlen wurde, ich müsse sie lieben. Denn es sei ja Sünde, die Eltern und Vorgesetzten nicht zu lieben, und wer nicht gehorcht, käme ins Höllenfeuer. Auch stellte ich fest, dass in dieser Liebe, man kann ja auch lieben, obwohl die Liebe unter Strafandrohung eingefordert wird, viel Kraft inne ist. Man kann damit sogar gewalttätige, schwerstraumatisierte, dressierte Menschenherzen berühren, so schwierig dies manchmal auch ist. Die Frau, welche so viele Tabletten schluckte und so viel von dem Hustensirup trank, wo Codein drin ist und der Mann, der täglich seine 2 bis 3 Bierrituale vollziehen musste, auch sie konnte ich mit dieser Liebe manchmal erreichen, wenn auch sehr selten.

Der Mann und die Frau, die sich meine Eltern nannten, redeten meistens nur unter sich. Mit mir redeten sie nicht wirklich, sie machten sich lustig über mich oder lachten mich aus. Oder sie verfielen in ein dadaistisches Etwas mit der inneren Gewissheit, dass alle Kinder in diesem Alter wohl blöd seien. Sie hörten mir nicht wirklich zu. Ich war völlig unwichtig und durfte nur da sein und auch dies nur temporär, das war alles. Mit diesen Gedanken ging ich ins Schlafzimmer der Erwachsenen, wo die Wiege mit dem neugeborenen Mädchen stand. Ich hatte sie bisher erst einmal gesehen, sie wurde strengstens bewacht, sie war das Heiligtum der Frau, die sich meine Mutter nannte. Ich begann langsam zu begreifen, dass der Grund darin lag, dass es ein Mädchen war. Sie vergötterte dieses Mädchen. Ich schaute in die Wiege, da schlief sie. Ich war fasziniert, fühlte mich aber gleichzeitig unwohl und vom Geruch abgestossen. Jetzt würden die ohnehin spärlichen Worte und Blicke der Frau, die sich meine Mutter nannte, noch weniger. Es würde noch mehr Streit und Gewalt geben und der Mann, den ich Vater nennen musste, musste noch mehr arbeiten, damit das Geld reicht für das Essen, die Tabletten und das Bier. Ich sagte Hallo. Da fing sie an zu weinen. Ich bekam noch mehr Angst

und versuchte etwas zu sagen um sie zu beruhigen. In diesem Moment betraten die Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, wieder die Wohnung und das Schlafzimmer, sie waren früher als gewohnt zurück. Sie fragte nicht was denn geschehen sei, sie ging sofort wie eine hysterische Furie mit verbaler Gewalt auf mich los. Ich zitterte am ganzen Körper, musste mich fast übergeben.

Mit dem gewohnten Hass im Gesicht keifte sie mich an und beschuldigte mich, meine Schwester geweckt zu haben. Ihr Gesicht verzog sich dabei wieder zu dieser drohenden Fratze. Gleich würde sie mich wieder schlagen, schoss es mir durch den Kopf, meine Beine begannen noch mehr zu zittern, mein Herz raste. Der Mann, der sich mein Vater nannte, in seinem hässlichen braunen Mantel, schien die Ereignisse gar nicht wahrzunehmen. Es war ihm egal. Er hatte seinen Bierspiegel, das reichte. Ich rannte verunsichert und eingeschüchtert ins Bett. Das drohende Kinderheim kam mir wieder in den Sinn. Ich fragte mich jetzt nicht mehr woher ich kam, sondern ich fragte mich wie ich überhaupt hierher kommen konnte. Heute denke ich manchmal, wo ich diese Zeilen schreibe, mein Gott, ich war ja 3 Jahre alt damals. Laut Wissenschaft sollen Menschen sich nicht an so frühe Ereignisse erinnern können. Doch für mich war es einfach normal, ich glaube, die Wissenschaft irrt sich. Vielleicht wollen viele sich gar nicht erinnern an ihre frühe Kindheit.

Verunsicherungen

Der Mann, der sich unser Vater nannte, betrat das Kinderzimmer. Amüsiert schaute er uns Buben an. Faszinierend war es ihn anzuschauen, so gross und mächtig wie er war. Dieser Anblick ergriff mich immer wieder. Wie ein Gott stand er im Türrahmen und sprach mit seiner tiefen Stimme: Zieht euch an, wir machen einen Spaziergang. Es war bereits abends und dunkel, der Zauber der Nacht umhüllte uns in dieser warmen Sommernacht. Er spazierte mit uns zur neu gebauten, aber noch nicht ganz fertig gestellten Eisenbahnbrücke. Baustellen faszinierten ihn. Mir war dieser Spaziergang aber auch unheimlich. Er zog es vor, dort zu spazieren wo die Beleuchtung nur spärlich war, als würde ihn die Dunkelheit anziehen. Vielleicht ist es in ihm auch dunkel, dachte ich, und so muss er dort hingehen, wo es aussen auch dunkel ist. Da fiel mir der Biergeruch auf, den er hinter sich her zog.

Sonst ging dieser Mann mit uns nie spazieren in der Nacht, es sei denn, es wäre als Bestrafung gewesen. Die Bestrafungs-Nachtmärsche kamen aber erst später, als wir älter waren. Da standen wir vor der Brücke und ich sah, dass es dort noch kein richtiges Geländer hatte. Es gab nur eine provisorische Absperrung. Wir waren so klein und die Absperrung so hoch, dass wir Buben ohne Probleme hätten darunter hindurch fallen können. Gedanken schossen mir durch den Kopf: Warum geht er mit uns diesen gefährlichen Weg? Könnte es sein, dass er uns in den Rhein werfen will? Oder, dass er darauf wartet, dass einer von uns hinunterfällt, so per Zufall? Damit das Geld wieder ausreicht und genug für Nahrung da ist. Wie oft stritten sie um Geld, heimlich im Schlafzimmer, damit wir Kinder es nicht hören sollten. Und gegenwärtig machte er 2 Jobs gleichzeitig, damit das Geld reichte. Ich musste fast weinen und fasste mir ein Herz und etwas Mut und fragte ihn: Vati, wirst du uns jetzt in den Rhein werfen? Mit einem zynischen hämischen Grinsen antwortete er: Nur wenn ihr nicht brav seid. Ihr müsst gehorchen. Dann erzählte er von seinem Dorf wo er herkam, und dass man dort einmal das Güllenloch im Winter offen gelassen hatte, damit ein Tunichtgut auf dem Heimweg reinfallen würde. Das geschah dann auch, in Lorstorf. Er erzählte, wie sogar der Landjäger davon wusste und auch froh war, dass der Jüngling nun weg sei. Das wäre damals gang und gäbe gewesen, erzählte er uns mit lapidarer Stimme. Ich war entsetzt und nun noch mehr verunsichert. Wie kann er so was sagen? Wie kann unsere Angst ihm so viel Vergnügen bereiten? Ich beobachtete einen grinsenden Zynismus, gepaart mit Gefühlen der Macht und Lust in seinem Gebaren. Es war ein Horror für mich diese Brücke zu überqueren. Als ich auf sein Becken schaute, sah ich eine grosse Beule dort wo sein übergrosses Schnäbi war. Er bekam in dieser Situation eine Erektion und spielte mit der Hand in der Hose damit herum.

Der Mann, der sich mein Vater nannte, machte sich später noch etliche Male bei der Frau, die sich meine Mutter nannte, herablassend über meine Frage nach dem „In den Rhein werfen“ lustig. Ich hörte nie ein beruhigendes Wort von ihm, er konnte einfach nicht anders, er musste immer noch etwas obendrauf setzen. Er war nicht in der Lage emotionale Bedürfnisse wahrzunehmen, nicht mal seine eigenen. Er war eine Arbeits- und Kampfmaschine, er musste für die Frau, die sich meine Mutter nannte das Geld besorgen, dafür bekam er dann ihre Aufmerksamkeit, ihr Geschlechtsteil und ihre übergrossen Brüste und

ihre Dienste. Dass sie fähig gewesen wäre zu lieben, oder etwas anderes als sich selbst zu lieben, bezweifle ich noch heute. Arbeiten muss ein Horror sein, denn wenn der Mann den ich Vater nennen musste, nach Hause kam, war er oft gehässig, ausgebrannt, redete so laut, dass mir angst und bange wurde. Er wurde wegen Kleinigkeiten wütend. Bekam Tobsuchtanfälle. Dann kam oft der Punkt, wo er sprach: Muss ich den Gürtel aus der Hose ziehen? Das war die Einleitung des rituellen Schlagens mit dem Gürtel. Es fand jeweils statt wie ein Gottesdienst. Er war der Gott, seine Frau war Maria, welche mit weinerlichem Blick gen Himmel schaute, und ich und der Junge, der angeblich mein Bruder sei, waren die Sünder, welche bestraft werden mussten. Dafür wurde immer ein Grund gefunden, wir mussten gar nichts Unmoralisches tun.

Der Junge, der sich Bruder nannte, und ich spielten auf der Terrasse. Ich zog meine Badehose aus. Da kam sie angerannt, die Frau, die sich meine Mutter nannte. Angewidert schaute sie mich an, ablehnend war ihre Haltung, angstvoll schaute sie sich um, ob noch jemand dies sehen würde. Ich war sehr erschrocken, ich fühlte mich als wäre ich soeben kastriert worden. Sie zeigte auf mein Schnäbbi und machte wääh, grusig. Es war also etwas Schlimmes, etwas Verbotenes, etwas das nicht sein darf, musste ich schlussfolgern. Sie erzählte es dem Mann, der sich mein Vater nannte. Von da an machte er sich über mein Geschlechtsteil lustig, er witzelte ständig darüber und grinste dabei höhnisch. Wenn ich mich umziehen musste drohte er damit, dass er mir das Schnäbbi abschneiden würde. Dabei grinste er zynisch und ergötzte sich an meiner daraus entstehenden Verunsicherung. Unwissend wie ich damals war, begannen solche Ereignisse mich vorübergehend zu beeinflussen. Und hätte ich das Bewusstsein darüber gehabt, was hier eigentlich vorging, so hätte ich es wohl nicht mal gewagt zu denken, dass ich eigentlich von Menschen umgeben war, deren Unwissenheit und Leidensdruck sie in einem Gefängnis von Hass, Zynismus Angst und Schuld gefangen hielt. Alleine habe ich mich gefühlt in solchen Momenten, allein, verlassen, beziehungslos und verunsichert. Die Angst war mein ständiger Begleiter.

Der Mann mit dem Biergeruch kam ins Zimmer, setzte sich neben mir auf das Bett. Er begann zu erzählen, er erzählte was er mir schon mal erzählte, und wohl noch einige Male erzählen würde. Er redete wie es früher war, bei ihnen im Dorf, dass da schon mal ein Vater seinen Sohn

totgeschlagen hätte weil er nicht brav war, weil er vielleicht ein Tunichtgut war, dass das normal war, es hätte halt solche Unfälle gegeben. Man hätte es gewusst, aber geschwiegen. Sei froh gewesen, wenn solch Nutzlose weg gewesen wären. Oder man hätte halt das Güllenloch über Nacht offen gelassen, ohne dass die betroffene Person davon etwas wusste. Besonders die, die nicht mehr Arbeiten konnten, eben die Wertlosen, die unnütz waren, sei man oft so losgeworden. Aber das sei normal, auf der ganzen Welt. Die Eskimos würden die Alten und Unnützen auf eine Eisscholle legen und davon treiben lassen. Ich wusste nun, ich musste aufpassen. Nicht das mir plötzlich so ein „Unfall“ passieren würde. Nach den Wertvorstellungen der Welt in welcher er lebte, war er wohl ein Kotzbrocken, ein Sadist, ein Psychopath, absolut unfähig ein Vater zu sein. Und gleichzeitig aber ein Opfer seiner Geschichte, ein womöglich brandgefährliches Opfer. Ich mochte nicht mehr Urteilen. Urteile dieser Art sind völlig nutzlos, dachte ich. Ich wollte einfach einen Vater haben, ich hätte nicht mal seine Liebe gebraucht, ein wenig Rückhalt oder Sicherheit hätte mir schon gereicht. Manchmal, in seltenen Momenten, dachte ich, ich könne in diesem Menschen, der sich mein Vater nannte, der so brutal und zerstört war, noch einen anderen Menschen sehen. Ein kleines, verstörtes Kind, voller Angst, das sich in ihm hinter Gewalt, Bier, Zynismus, Sadismus und Sex versteckt. Seine Hände rochen oft nach Smegma, wenn er rabiät den lieben Vater spielen wollte, der seinen Kindern pro Forma das Gesicht grob streichelt. Dieser katholische Mann, der wie seine Frau immer wieder die 10 Gebote rezitierte, und beide behaupteten, sie würden nie lügen, weil dies eine Sünde sei. Und ich wollte es glauben, weil ich es mir so sehr gewünscht hätte, einen solchen Vater zu haben.

Begegnung mit der Lüge

Die Menschen, die sich unsere Eltern nannten, waren sehr darauf bedacht, uns die 10 Gebote beizubringen. Ansonsten würden wir in die Hölle kommen, wenn wir nicht brav sein würden. Sie erzählten uns immer wieder, dass sie nie lügen und die 10 Gebote selber immer einhalten. Nur allzu gerne wollten ich und der Junge, der sich mein Bruder nannte, dies glauben. Besonders eindringlich wurden wir auf das Gebot: „Du sollst nicht lügen“ aufmerksam gemacht. Als bald entdeckten

wir aber, dass die Erwachsenen schon lügten als sie uns sagten sie würden nie lügen. Mein Bruder hatte eine kleine rote Spritzkanne geschenkt bekommen. Das Rot dieser Spritzkanne leuchtete förmlich. Er hatte viel Freude an dem farbigen Etwas. Als wir an diesem Abend, da die Erwachsenen über Nacht fort gingen, in ihrem Schlafzimmer übernachten mussten, was ich eher als unangenehm empfand wegen des Geruches, und weil wir dort eingeschlossen wurden, nahm mein Bruder den Gegenstand seiner Freude mit und stellte die Spielzeugspritzkanne auf die Ablage über dem Bett. Das Kleinod war seine Freude, mit dieser Freude wollte er einschlafen. Mit einem Gebet einzuschlafen, kam uns nicht in den Sinn. Wer betet denn schon freiwillig zu einem Gott, welcher angeblich Kinder im Höllenfeuer brennen lies, ganze Städte dem Erdboden gleichmachte, weil die Menschen nicht das taten was er sich wünschte. Mit solchen Zerrbildern kann man nicht schlafen, da ist die Freude an einer kleinen, farbigen Plastikspritzkanne schon besser. Am anderen Morgen als wir aufwachten waren die Erwachsenen wieder anwesend und die Spritzkanne war weg. Du hast es weggenommen sprach der Junge, der sich mein Bruder nannte, zu der Frau, die sich unsere Mutter nannte. Diese bestreite die vehement und schien sich dabei irgendwie ertappt und gleichzeitig unwohl zu fühlen. Was wurde ich unter Druck gesetzt und habe diesen Erwachsenen geglaubt, du musst gut sein, haben sie gesagt. Die 10 Gebote haben sie uns erzählt, dabei lügen sie selber und lügen sogar noch über die Lüge. Die rote Spritzkanne tauchte nie wieder auf, und es wurde versucht uns ein zu reden, diese hätte nie existiert. Ich war wieder verunsichert und sehr enttäuscht. Wir wurden aufmerksamer, und alsbald entdeckten wir noch mehr Lügen und Widersprüche. Die daraus resultierende Angst und Verunsicherung gesellten sich zu unseren bisherigen Verunsicherungen und wurden bald zu unseren ständigen Begleitern. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, und ich beobachteten, wie die angeblich unantastbaren Autoritäten wie Ärzte, Chefs, Hausvermieter, Lehrer und Pfarrer, dieser kleinlichen Welt von den Menschen, die unsere Eltern hätten sein sollen, als Götter angesehen, gefürchtet und geachtet wurden. Wir beobachteten wie diese Autoritäten von unseren Eltern absolute Achtung, Ehrerweisung und Gehorsam verlangten, wie sie aus den Lügen und Halbwahrheiten, solcher ihnen angsteinflößenden Autoritäten Wahrheiten zurechtbogen und sich den Dingen beugten. Von uns erwarteten sie dasselbe, wir hatten uns ihnen zu beugen, so wie sie sich ihren Obrigen zu beugen veranlasst sahen. Die Menschen,

die sich unsere Eltern nannten, liessen ihren Wahrheitsbegriff durch ihre Obrigen beugen, und so erwarteten sie von uns, dass wir unseren Wahrheitsbegriff von ihnen beugen liessen. Die weltliche Welt wurde sichtbar, nun auch in unserer Wohnung, die Lüge wohnte mit uns, wurde zum heimlichen Mitbewohner neben Zynismus, Verunsicherungen, Gewalt und anderen Dämonen. Und am Sonntag gingen wir alle zur Kirche, damit wir nicht in die Hölle kommen würden. Und langsam, ganz langsam aber sicher wurde der Junge, der sich mein Bruder nannte, vom Zynismus ergriffen, was mir Angst machte, mich störte. Es begann sich bei ihm ein Zynismus zu etablieren. Er wurde mir immer fremder. Er begann gewalttätig zu werden.

Ob sich die Gewalt von den Eltern auf die Kinder überträgt, ist weder von der körperlichen Gesundheit, der körperlichen Kraft noch von der Bildung abhängig. Ob Kinder die Abziehbilder ihrer Eltern werden, oder ob sie einen eigenen Geist, einen eigenen Spirit, eine eigene Intuition entfalten, hängt von etwas ab, was uns noch völlig unbekannt ist.

Wer das Gegenteil dessen wird, was seine Eltern waren, ist genauso noch verstrickt wie derjenige, der genau das ist, was seine Eltern oder Erzieher sind.

Kapitel 2, der Kindergarten.

Kindergarten

Der Junge, der sich mein Bruder nannte, ging bereits in den Kindergarten und ich war interessiert zu erfahren, wie und was dort vor sich ging. Oft sprachen die Frau, die sich meine Mutter und der Junge, der sich mein Bruder nannte, über den Kindergarten. Also ging ich ein halbes Jahr vor meinem Kindergarten-Antritt den Ort besuchen. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, war nun bereits in der ersten Klasse. Der Kindergarten befand sich inmitten einer hübschen Parkanlage mit mächtigen saftgrünen Bäumen. Der Geruch der Blätter umduftete angenehm die Umgebung. Der Kindergarten war ganz aus Holz geschaffen und in einem tiefen Weinrot angemalt, welches schon etwas verwittert schien. Ein leichter Petroleumgeruch breitete sich im und um das Kindergartengebäude aus, wenn dieser durch die Sonne beschienen wurde. In ganz weiter Ferne hörte ich die Tannenhofstrasse, der starke Verkehr dieser Strasse war nur noch ganz leise und nur für Kinderohren noch zu hören. Die Schreckensereignisse der Vergangenheit, das Kinderheim, die Lügen der Erwachsenen, der Zynismus, die Gewalt und der Hohn der Erwachsenen konnten nicht vergessen werden, doch er verblasste wenigstens etwas. Der blaue Himmel mit den weissen Wolken, der Duft und die Bäume, der warme Steinboden vor dem Kindergarten, guter Dinge, mit neuer Kraft und Hoffnung betrat ich das Kindergartenhaus. Hier könnte eine neue Zeit beginnen.

Das Fräulein mit den zusammengebundenen schwarzen Haaren und der Brille mit den runden Gläsern blickte mich an. Schön war sie anzusehen mit ihrem einteiligen rot getüpfelten weissen Kleid und den Locken, welche ihr ins Gesicht hingen. Sie schien förmlich über den glänzenden Parkettboden zu schweben. Ich erklärte ihr, dass ich bald in ihren Kindergarten kommen würde.

Sie strahlte mich an, als wäre ich ein zuckersüßer Honigkuchen. Ich fragte sie, ob ich mit der Holzeisenbahn spielen dürfe. Da änderte sich ihr Gesicht schlagartig und sie wurde offenbar sehr nervös. Irgendwie war dies offenbar die falsche Frage. Sie wies mich von sich und sprach ich müsse warten. Nach etwa einer halben Stunde hatte sie mich offenbar vergessen. Ich fragte nochmals, als sie gerade so an mir vorbeilief, denn ich kam mir irgendwie wie übergangen vor. Sie gab

keine Antwort.

Das Unheil schlich in den Raum und wartete, wartete auf seine Gelegenheit. Ich fasste Mut und fragte nach einer weiteren Wartezeit nochmals das vermutlich gestresste Fräulein. Nun verlor sie die Nerven, begann mich anzuschreien, dass mir vor Schreck das Zittern in die Beine fuhr. Die blanke Panik blickte mich aus ihrem Gesicht an und kroch in meine Seele. Ihr Gesicht zu einer hassenden Maske verzogen. Sie schrie in Panik und mit drohenden Gebärden lautstark: Nein, nein, nein, die Tränen schossen ihr aus den Augenwinkeln und sie lief davon. Ich wusste keine Lösung dieser Situation, hatte nie gelernt mit solchem umzugehen. Was hatte sie den bloss? Der Rest des Tages war schwer und belastet, das Spielen machte keine Freude mehr und ich war froh bald wieder gehen zu können. Doch die Angst, dass sie sich bei meinen Eltern beschweren könnte und ich dann ärger bekomme, auch diese Angst kam warnend zu Besuch bei mir. Der Ort wurde mir zu einer Erinnerung des Schreckens. Wenn ich so reagierte wie dieses Fräulein, so würde ich rigoros und sofort bestraft. Mit dem Gürtel, dem Teppichklopfer oder der Santichlausrute. Wir mussten immer brav und höflich sein, mussten „Eltern und Vorgesetzte“ ehren. Wenn ich so „überfordert“ reagierte, wurde ich eingesperrt, bekam eine Ohrfeige, wurde angebrüllt oder geschlagen. Es verwirrte mich, dass andere diese Dinge tun konnten ohne dafür bestraft zu werden. Wenn im Kindergarten die Erwachsenen solche Anfälle mit verbaler Gewalt bekamen, was würde mich dann erwarten, wenn ich erst mal hier bin? Ich nahm an, dass nur Kinder geschlagen werden, und wollte schnell Erwachsen werden.

Ein halbes Jahr war vergangen und ich war nun definitiv im Kindergarten. Aber nicht bei demselben Fräulein wie damals bei meinem unerfreulichen Besuch, den ich war im Trakt auf der gegenüber liegenden Seite bei Fräulein Grell. Fräulein Grell war eine stolze Frau. Wie ein Kranich auf Stelzen stolzierte sie mit hoherhobenem Haupt auf ihren hohen Absätzen in ihrem Faltenjupe, die Callas-Stimme imitierend, summend durch die Reihen der Kinder. Ihre Schuhe klangen streng militärisch auf dem Parkettboden.

Sie roch nicht besonders gut, etwas so, wie eine verwelkende Blume, aber es war trotzdem nicht ganz unangenehm. Ihr Gesicht war von der Sonne gegerbt und erinnerte mich an eine kleine Handtasche aus Schlangenleder, die ich mal bei meinem Onkel Winnie im Lederatelier

gesehen hatte. Es gelang mir nicht ihre Zuwendung zu erhalten, sie war Stolz und Streng. Ihr roter Lippenstift leuchtete wie ein grosses Warnschild vor einer gewissen Gefahr. Sie mochte mich nicht, von Anfang an konnte ich dies wahrnehmen. Sie mochte vor allem keine Knaben. Ihre Lieblinge waren stets kleine, herausgeputzte Mädchen, mit Zöpfchen und aufgebauschten Röcklein. Zwei kleine, immer besonders sehr herausgeputzte parfümierte Mädchen mit Zöpfen waren ihre speziellen Lieblinge. Sie brauchten nur auf jemanden zu zeigen und los zu weinen und schon wurde der Junge oder das Mädchen körperlich gezüchtigt. Es wurde nie gefragt, was passiert sei. Ihre Spezialität war es, an den Ohren zu ziehen bis unter der Ohrfalte kleine Hautrisse entstanden, welche juckten und manchmal ein klein wenig bluteten.

Im Restaurant

Es war ein sonniger Sonntag. Wir besuchten ein Restaurant. Ich wurde in rote Shorts und ein T-Shirt eingepackt, bekam weisse Socken und Ledersandalen verpasst und wurde widerwillig mitgeschleppt. Ich hatte die Nacht vorher kaum geschlafen. Es war mir schlecht und ich hatte Rückenschmerzen. Doch dies interessierte niemand. Pflichtsonntag, fortgehen mit Kind, Happy Familie machen. Eigentlich wurde ich nie gefragt, ob ich irgendwo mit hingehen wollte. Es sei denn die Autorität wollte ohnehin nicht, dass ich dabei bin. Dann wurde gefragt, in der Hoffnung der Gang würde mich ohnehin nicht interessieren. Der Mann, der sich mein Vater nannte, redete ständig auf mich ein in einem Tonfall, welcher Angst verbreitete. Was er wollte oder gesagt hatte, habe ich auch diesmal nicht verstanden. Ich glaube niemand wusste wessen er bedurfte, wohl nicht mal er selbst. Sein Tonfall und sein Gebaren wurden immer strenger, sowie auch die Blicke der Frau, die sich meine Mutter nannte. Wenn er in dieser Stimmung war, wurde er eifersüchtig auf alles was die Verbindung zu der Frau, die sich meine Mutter nannte, oder seine Erwartungen stören konnte.

Im Restaurant wurde ich immer unruhiger, das ständige ruhig und still sein zu müssen schien irgendetwas in mir zu stauen. So ging es mir auch immer wieder in der Kirche. Schliesslich wurde ich immer zappelig, der ständige Bewegungsmangel des erstarrten Bravseins brachte dies logischerweise mit sich. Der Mann den ich Vater nennen musste, wurde darob wütend und begann mich an zu brüllen. Was

ihnen offenbar gleichzeitig vor den anderen Gästen sehr peinlich war. Doch zu diesem Zeitpunkt war das für mich nicht wichtig. Mein Körper zappelte einfach, wider meinen Willen. Als wir wieder Zuhause waren kam die Quittung für mein Verhalten. Es war der volle Terror. Die Frau, die meine Mutter hätte sein sollen, sperrte mich in meinem Zimmer ein. Der Rollladen wurde heruntergelassen, so, dass das Zimmer im Halbdunkel lag. Schmale Lichtstreifen schienen durch die Ritzen des Rollladens. Ein grüner Nachthafen wurde ins Zimmer gestellt und die Türe verschlossen. Noch ein Wut und hasserfüllter Blick meiner Mutter und dann Einzelhaft. Da war ich, allein. Abhängig von diesen 2 Menschen und alleine. War gewohnt für alles und jenes um Erlaubnis fragen zu müssen und konnte jetzt nicht fragen. Alleine, ich wartete. Es dauerte eine Weile, ein Tag, da tat sich in mir die Hölle auf. Die Einzelhaft begann zu wirken, langsam aber sicher. Mein Körper fing an zu zittern. Das nicht mehr kontrollieren können meines Körpers verstärkte die Angst noch mehr. Die 2 Menschen, die sich meine Eltern nannten, waren absolut gnadenlos. Wir werden ihn brechen. Es gab kein Nachessen. Ich weinte, bekam noch mehr Angst. Vollständiger Entzug von Kommunikation, Zuwendung, Essen und Trinken, kein Zugang zu Körperpflege. Ich wartete, traute mich nicht mehr zu rebellieren. Ich begann zu schweigen. Ich habe begriffen, hier geht es um Macht. Und mir wird nichts zugestanden, ich wurde kontrolliert und hatte mich vollständig zu unterwerfen. Ich bin ein Niemand. Gefangen in einem Konflikt. Ich war abhängig und es wurde von mir blindes Vertrauen und Unterwerfung verlangt. Von einem Umfeld dem ich nicht vertrauen konnte, den solchen zu vertrauen würde mich in den baldigen Tod führen. Ich hatte Todesangst. Ich erlebte meinen zweiten epileptischen Anfall. Als ich aufwachte konnte ich mich vorerst an nichts mehr erinnern, bis auf das schöne Licht. Und wieder war das Kissen nass wie ein Schwamm. Ich dachte zuerst ich hätte geschlafen. Die 2 Menschen, die sich meine Eltern nannten, taten so als wäre nichts gewesen. Sie erzählten mir ich sei krank gewesen, ich würde schlecht aussehen und könne nicht in den Kindergarten.

Einige Zeit war vergangen, ich konnte wegen zunehmender Schlafstörungen und Alpträumen nicht einschlafen. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, und ich sprachen manchmal miteinander. Er wollte ein Spiel spielen. Er hatte eine Fantasieperson, die hiess Jimmy. Ich hatte eine andere Fantasieperson, die hiess Jonny. So erzählten wir uns gegenseitig, was diese Personen erlebten. Mit der Zeit fiel mir auf, dass

bei diesem Spiel seine Fantasieperson meine immer irgendwie übertrumpfen musste. Niemand schien damals zu wissen, dass Jimmy für den Jungen der mein Bruder hätte sein sollen, eine real existierende Person war, einfach unsichtbar für andere. Biermann, hörte dass wir miteinander sprachen und betrat das Zimmer. Er verlangte jetzt und sofort zu schlafen. Wir sprachen etwas leiser weiter. Da kam er in Zorn, ergriff mich mit den Worten: Terrasse, einsperren. Er roch nach Underberg, Bier und Wurstsalat. Ich wehrte mich, ich hatte Angst vor der dunklen Terrasse und er wusste das. Er schleppte mich mit Gewalt durch die Küche, vorbei an den Tablettenschachteln Saridon, Kaffa, Melaforte und dem Codein-Hustensirup seiner Frau, da schlug mein Kopf an den Küchenherd. Aus, es war dunkel, einen Moment lang. Dann war ich wieder da. Ich sah noch wie der weisse Küchenherd voll wurde mit roten Tropfen, wie mein Blut auf die Hände des Gewaltigen tropfte, wie mein Blut auf den grauweiss gemusterten Plättliboden der Küche tropfte, ich schaute in die Tropfen hinein, der Rhythmus bewegte mich, Tropf, Tropf, Tropf, Tropf, wie in Zeitlupe nahm ich es wahr, schaute wieder und immer wieder in dieses faszinierende von Leben durchströmte Rot. Ich hörte ihn noch sprechen: Er hat seinen Kopf angeschlagen. Ich sah neben den faszinierenden roten rhythmisch tropfenden Blutstropfen welche aus meinem Kopf rannten, am Boden noch die Beine der Tabletten-Mutter welche in die Küche kam und mich anbrüllte, was ich nun wieder getan hätte. Ein Wirbel begann mich zu erfassen, ich versank in dem grossen roten lebenden Tropfen Blut, während der Tropfen noch in der Luft war, bevor er mit mir auf dem weiss-schwarzen Plättliboden neben dem weissen Gasherd landete. Der Tropfen erfasste mich, ich war in ihm drin, ich liess mich fortspülen, es wurde erlösend dunkel um mich.

Als ich wieder, nach Tagen, denken konnte, wusste ich, sie sind alles das, was sie niemals sein wollten. Und sie bestrafte uns für all das, was sie selber waren. Ich wusste nicht woher diese Gedanken kamen. Sie sagten wieder, ich sei krank, und dürfe eine Weile nicht in den Kindergarten. An meinem Kopf klebte ein grosses Pflaster. In der Nacht träumte ich. Da war ein wunderschönes weisses Etwas, eine Art Frau. Sie legte ihre Hand auf meinen kleinen Kopf, und Worte welche ich nicht verstand, flossen in mich hinein. Sie war so wunderschön wie das Licht um sie herum. Und mir wurde warm. Dann spürte ich etwas auf mich zukommen. Es war ein Erbeben meines Körpers, es kam wellenartig und formte sich zu einem unangenehmen Zittern. Dann

geschah etwas Aussergewöhnliches. Ich war ausserhalb meines Körpers, und es war gut. Ich schwebte über mir und konnte mich sehen, wie ich im Bette lag.

Traumreisen oder höhere Welten

Ich wusste es. Ich sah dieses Etwas wieder auf mich zukommen, fand keine Worte dafür. Es fühlte sich spannend an. Es hatte etwas zu tun mit der Frau, welche ihre Hand auf meinen Kopf legte. Fast zu spannend, geheimnisvoll und zauberhaft. Es kam näher, es war fast da. Noch einige Tage, dann noch einige Stunden, ja, heute Abend wird es geschehen. So wie es bisher immer gewesen war, so würde es auch heute geschehen. Es wird zuerst schmerzhaft und angstvoll sein. Und ich konnte nichts tun. Aber das was nach den Schmerzen und der Angst kam, das war es Wert da hindurchzugehen. Die letzten Stunden vergingen lange, sehr lange. Der Abend rückte näher. Ich ging früh in mein Zimmer, es wurde Nacht. Ich war froh darüber, dass die Erwachsenen für solche Dinge kein Sensorium hatten, ich war mit dem „Etwas“ das da auf mich zukam, ungestört.

Ich schlief ein, erschöpft, müde, ohne Erwartungshaltung, eins mit dem „Etwas“ welches vor mir lag. Dann mitten in der Nacht, in der Sicherheit, krabbelte ich aus dem Bett, legte die Bettdecke auf den Boden, sowie das Kissen. Dort legte ich mich auf den Rücken hin. Ich spürte durch die Decke den Boden unter mir, das war wichtig, ich musste den harten Boden spüren, eine Verbindung haben. Dann lies ich es zu. Langsam kam es mir entgegen, da begann ich es zu sehen, das andere Land welches vor mir lag. Ein Wirbel begann mich langsam zu erfassen, Wellen gingen durch meinen kleinen Körper. Zuerst sanft, dann ausserhalb jeglicher Kontrolle, dann mit einer sicheren Gewalt. Da war es, das Licht. Es kam von oben herab in mich hinein, ging durch mich hindurch und das bereits bekannte Zittern erfasste meine kleinen Glieder. Es war unangenehm, sehr unangenehm, so muss es sein wenn man stirbt. Es war gewaltig, es war mächtig, dann ein Knall, ich fliege durch einen dunklen Tunnel, welcher rechts und links hellere rippenartige Strukturen aufweist. Dann katapultierte es mich aus einer Öffnung oben am Kopf, ich war frei, draussen. Wunderschön, ich war ausserhalb meines Kopfes, ausserhalb meines Körpers. Ich schwebte über meinem Kopf, befand mich im Halbdunkel, von der

Strassenbeleuchtung im leicht erhellten Zimmer. Es gab keine Angst mehr, keine Schmerzen, kein Leiden, ich war frei. Es war ruhig. Die Vorhänge mit den Augen darauf wirkten nun nicht mehr bedrohlich. Es waren jetzt keine wirklichen Augen mehr, sondern nur ein Muster welches an Augen erinnern könnte. Da schwebte ich nun über meinem Körper, der schlafend im Kinderbett lag, und lies mich in die Höhe gleiten. Etwa 1 Meter über dem Körper blieb ich schweben, und schaute mich an. Ich tat dies als hätte ich es immer schon so getan, es war einfach. Ich flog los, beschleunigte, durch die geschlossene Tür hindurch. Ich sah die zweite Türe auf mich zukommen und ging einfach durch das Holz hindurch, spürte den leichten Widerstand der Moleküle, es fühlte sich an wie ein warmer Windhauch. Es war wundervoll, nur weg von hier, weg. Durch das runde Treppenhaus, die Fliehkräfte fühlend, vielleicht noch ein paar Gramm leicht, mit Beschleunigungen nie gekannter Wonne, flog ich auf die Haustüre zu. Bremste kurz ab vor der Türe, beschleunigte wieder und ging einfach auch hier durch die Türe, ohne sie zu öffnen, hinaus über die Strasse. Nicht mal mehr die Zeit konnte mich festhalten, ich flog in eine andere Zeit, in eine Zeit wo die Sonne schien. Besuchte tanzend, schwebend, drehend den nahen Wald der Erlen. Das Erlebnis der Beschleunigung gefiel mir besonders, einfach senkrecht, in die von der Sonne sattgrün erleuchteten Baumkronen zu fliegen, mit den Baumkronen in der Luft zu schweben, mich wieder fallen zu lassen, hinunter auf die wohlriechende Erde. Ich war glücklich in nie gekannter Art, alles war gut. Hier gab es keine Menschengewalt, dies war der Ort jenseits von richtig und falsch, der einzige Ort wo wahres Leben möglich war. Es war ein Wunder und ich wusste es war kein Traum, es war Wirklichkeit, eine Wirklichkeit die mir gewährt wurde. Dann kam „Es“ wieder und sprach ohne Sprache zu mir: Du musst wieder zurück. Nein antworte ich ohne Sprache. Nein, ich fliege weiter, gehe weiter, ich will nie wieder zurück. Da fasste es mich an, es ergriff mich und zog an mir, an meinen Füßen zog es mich zurück, zurück durch alle geschlossenen Türen in den kleinen Körper, der da in einer Nacht neben einem Kinderbett in einer Wohnung in der Tannenhofstrasse lag. Es schien nun alles rückwärts abzulaufen, ein kurzer Tunnel, ich rutschte vom Kopf her zurück in den kleinen Körper, ein Beben, ein heftiges Erzittern in diesem Körper, ich war wieder hier, drin in diesem Leib. Spürte leichte Schmerzen vom harten Boden. Ich setzte mich auf, ich war wieder wach, ich war entspannt. Krabbelte mit Bettdecke und Kissen zurück in das Kinderbett. Danke sagte ich ohne Sprache. Ich hatte neuen Mut, Mut für die Aufgabe die „Es“ mir damals

gab. Die Aufgabe in diese Welt zu kommen. Woher diese Informationen, Impulse, Erlebnisse kamen, beschäftigte mich nicht. Es war einfach so. Dass man mir später mal sagen würde, dies sei etwas Krankes, dass ich an Geräte angeschlossen werde, und man mir Blitzgeräte vor das Gesicht halten würde, wäre mir damals nie in den Sinn gekommen.

Eine Bürde

Ich stellte erneut fest, dass die Frau, die sich unsere Mutter nannte, oft alle häuslichen Verrichtungen etwas hastig und zackig erledigte, um dann wieder bei sich selber sein zu können. Das Kümmern um familiäre Angelegenheiten musste rasch abgewickelt werden, sie schien nicht gerne an diesem Orte der Verpflichtungen und Besorgungen zu sein. Als würde sie etwas immer wieder in eine andere Welt zurückziehen, an einen anderen fernen Ort fordern. So manche Störung von aussen, welche an sie heran trat reizte ihre Opposition, ihren Zorn, oder sie fiel in eine Traurigkeit und Depression. Sie konnte oft nicht richtig mit uns Kindern verweilen und dabei eine gewisse Zeit Spass oder Freude empfinden. Es war als würde sie immer in einer Rolle sein, welche sehr bedacht geführt und gespielt werden musste, um danach wieder „Frei“ zu haben. Wenn die Mutter eines Kameraden ihre Kinder einkleidete, dann war das meistens ein Spass. Es wurde gelacht, sie schauten sich an, sie hatten Freude daran beisammen zu sein. Bei uns war es anders, die Frau, die sich meine Mutter nannte, empfand uns und das Leben meist als schwere Last, als eine Bürde. Wenn die Frau, die sich meine Mutter nannte, in der Aussenwelt zu tun hatte war sie ganz anders, da konnte ich nichts von dem häuslichen Verhalten, oder fast nichts bemerken, da schien sie eins zu sein mit der Öffentlichkeit, verschmolzen mit der öffentlichen Meinung, da schien es keine Individualität ihrer Person mehr zu geben. Gegenüber der Kindergärtnerin oder anderen Erwachsenen erlebte ich sie nie wirklich unwirsch oder kritisch. Aber zuhause, wenn wir Kleinen mit ihr alleine waren, wurde ihre Welt anders. Sie konnte dann oft nicht authentisch sein, irgendetwas lagerte auf ihren Schultern, auf ihrem Rücken der ihr oft so wehtat. Und immer wieder wenn das Telefon klingelte und ihre Mutter am Telefon war, so schien es mir, musste sie noch mehr Angst aushalten. Alles an ihr wurde dann wieder anders. Wenn sie einen ihrer Brüder traf, ebenso. Ich fragte mich: Was haben die ihr angetan? Bei

Besuchen bei der Grossmutter oder ihren Brüdern kam immer wieder diese Spannung auf, welche in ihrer Stimme zu hören war. Sie hatte Angst, jeden Tag. Sie muss Höllenqualen gelitten haben.

Busse tun

(Wer sich entschuldigt, tut es wieder, frei nach R. Smothermon.)

Der Junge, der sich mein Bruder nannte, und ich, konnten wieder mal, aufgrund des ständigen Bewegungsmangels durch das zwanghafte brav sein, nicht schlafen. Wir spielten wieder Jimmy und Jonny. Ich wusste immer noch nicht, dass sein Jimmy für ihn wirklich existiert. Es fiel mir aber schon auf, dass er oft am Tage, wenn er sich alleine und unbeobachtet wähnte, mit diesem Jimmy sprach. Manchmal konnten wir beim Jimmy und Jonny spielen auch mal ganz herzlich lachen. Leider war dieses Spiel immer etwas getrübt von der Erfahrung, dass der Junge, der sich mein Bruder nannte, mit seinem Fantasiewesen konsequent dominieren musste. Sein Jimmy hatte immer Recht, musste immer besser sein, immer schneller, immer lustiger. Es war als hätte diese gewalttätige Welt sich bereits in ihn eingeschlichen, ohne dass er es bemerkt hatte. Sein Jimmy war irgendwie ein Überwesen.

Dennoch konnten wir an diesem Abend wieder mal zusammen lachen, und offenbar drang dieses Lachen durch die Wand, in den angrenzenden Raum, wo sich die Menschen aufhielten die sich unsere Eltern nannten. Sie sassen vor dem Schwarzweiss-Fernseher, er mit seinem Bier und den Erdnüssli, sie mit ihrem Kaffee.

Dominant trat der Mann, der sich unser Vater nannte, in den Raum hinein, er hatte eine Art an sich, in einem solchen Moment mit einer Körpersprache aufzutreten, die in mir die Gefühle von Angst, Widerwärtigkeit, Abstossung und Ekel auslösten. Wobei auf diese Gefühle oft ein schlechtes Gewissen folgte, denn es wurde uns ja das Gebot: Du sollst deine Eltern und Vorgesetzten lieben und ehren, konsequent auch zu dieser Zeit immer wieder eingehämmert.

Dominant und wütend war er weil wir nicht ruhig waren oder schliefen. Er befahl uns aufzustehen und uns in das hell erleuchtete Wohnzimmer, wo die Frau, die sich unsere Mutter nannte, auf dem Sofa sitzend in braver Haltung, die Szene beobachtete. Er befahl uns aus unserer Spielzeugschachtel die langen Hölzli zu holen und diese im Wohnzimmer

auf den Boden zu legen. Als wir diese Anweisung ausgeführt hatten, mussten wir auf diese viereckigen schmalen Hölzli niederknien, so, dass unser Gewicht auf unseren Knien weilte, die wiederum auf diesen Hölzli auflagern. Es dauerte nicht lange und die Schmerzen stellten sich ein, die Hölzli begannen in die Knie zu drücken. Dabei befahl er uns die weisse Wand anzusehen und die Hände zu falten, sein Gesicht strahlte einen höchsten Genuss aus. Während er sich wieder, wie ein König, dem Fernsehprogramm widmete und Erdnüssli in sich hinein stopfte. Ich wusste jetzt was die Menschen, die seine Eltern hätten sein sollen, mit ihm früher gemacht hatten. Mit der Zeit versuchten wir unsere Knie immer wieder ein wenig neu zu positionieren, damit die Druckstellen ein wenig entlastet und der Schmerz ein wenig geringer wurde. Ich wurde verkrampft, weil es weh tat, nach einer Weile begann auch der Rücken weh zu tun.

Nach einer gewissen, für mich sehr langen Zeit, regte sich die Frau, die sich unsere Mutter nannte, verliess die brave Position, die Haltung der braven Heiligen Jungfrau Maria, wie man sie von Statuen kennt, und sprach: So jetzt hör aber auf. Danach befahl er uns wieder in die Bettruhe, mit der Auflage nun still zu sein. Mit schmerzenden Druckstellen und einem Herzweh über das Ereignis gingen wir ins Bett. Wir spielten lange Zeit nicht mehr mit diesen Hölzli, die uns an dieses Ereignis hätten erinnern können, und unsere imaginären Freunde verliessen uns für eine Weile, wollten nicht mehr mit uns spielen.

Eines der letzten Nachtgebete

Die Frau, die sich meine Mutter nannte, betrat das Zimmer. Mit einem amüsanten Lächeln im Gesicht, berauscht vom Anblick meiner kindlichen Niedlichkeit (und wohl auch vom Saridon oder dem Codein haltigen Hustensirup), sich erfreuend ab meiner kindlichen Naivität, sprach sie zu mir, wir müssen noch zusammen das Nachtgebet beten. Das Gebet begann, es erfüllte mich mit Wohlbefinden. Ihre weiche und warme Stimme, ihre Präsenz, ihre Nähe und ihr Geruch berauschten mich. Doch dieses Mal, bei diesem so wunderschönen Ritual, wo die Liebe zwischen uns floss, mein Gesicht zu strahlen begann, forderte sie von mir, mit ihr für Vietnam zu beten. Sie erzählte von Vietnam, wo tausende von Menschen auf schrecklichste Weise in Kriegen getötet würden, wo Bomben fallen, wo von den Bomben zerfetzte Leiber

herumliegen. Und für alle diese Menschen auf der Welt die in Kriegen seien müssten wir nun auch beten. Ich wollte mit ihr hier sein, und nicht weggehen in ein Gebiet weit weg, welches voll Schrecken und Tod ist. Doch ihr war Vietnam wichtiger. Sie war ja gerne weit weg, auf irgendeine Art. Die Schnäppli, der viele Kaffee, das viele Essen, welches bei beiden zu Übergewicht führte, die Tabletten, der Paracodein Hustensirup, das Saridon, die Melaforte Tabletten, der Wein. Diese Nacht schlief ich mit Alpträumen. Wieder eine Insel, wo Liebe fließen konnte, war so wie viele andere Inseln nun am Versinken. Und ich begann mich mit meinem Gebet für diese in Vietnam verantwortlich zu fühlen, und wenn ich diese beim Beten vergesse, müssen sie sterben weil ich nicht gebetet hätte. Von nun an Floss die Liebe beim Gebet nicht mehr. Und auch die Gebete wurden immer weniger. Welch eine Schuld, welch eine Verantwortung. Es war als würde die Frau, die sich meine Mutter nannte, beim Beten die Gewalt dieser gewalttätigen Erwachsenen in meinem Bett hinterlassen. Heute war sie angekommen, die schmutzige niederträchtige Gewalt. Bei mir im Bett hatte sie sich niedergelassen, samt ihrer Angst und samt der Angst der Frau, welche sich meine Mutter nannte. Sie lud ihre Angst bei mir ab, eigentlich sollte es umgekehrt sein, ich hätte meine Angst bei ihr deponieren sollen, so wie es andere Kinder auch durften.

Ich war oft sehr irritiert in solchen und ähnlichen Situationen. Hätte ich ihr etwas erzählt von meinen Empfindungen, von meinen Beinen die unter der Bettdecke versteckt zu zittern anfangen, von meiner Wut, welche sie bei mir immer wieder auslöste, hätte ich mich in Gefahr gebracht. Denn wenn ich ihr etwas erzählte, was ihr hätte Unbehagen bereiten können, so hatte ich schon oft die Erfahrung machen müssen, dass dann verbale Gewalt in Form von Vorwürfen, Kritik oder Schuldzuweisungen folgten. Ich würde ihr wehtun, oder sie machte mich dann alsbald für ihre Gefühle verantwortlich. So betrat die Gewalt noch mehr, den Raum meiner nur selten möglichen Liebe. Ich begann wider meinen Willen die Frau, die sich meine Mutter nannte, aufs Neue zu hassen, gleichzeitig mich selbst beobachtend. Dann kam wieder die Schuld, denn wieder und wieder wurde uns gesagt, du sollst deine Eltern und Vorgesetzten ehren, so würde es in der Bibel stehen, also dürfe ich sie nicht hassen. Als Gefangener fühlte ich mich, als ein Sklave der Gedanken derjenigen die meine Eltern hätten sein sollen. Gefangen in einem Moloch von Angst, Depression, Schuld, Gewalt und Scham. Regiert durch die Macht der Grossen, welche Herr und Herrin waren über unsere Ängste. Alsbald begab ich mich in dem Irrtum zu glauben,

dass die Angst mein Problem wäre, bis ich wieder feststellte, dass dem nicht so sein konnte. Ich versuchte die Wahrheit wieder zu denken, die mir sagte, dass ich gar keine Eltern hätte, doch weder mein Körper noch meine Nerven hielten dies aus, spätestens wenn ich mit dem Zittern nachts im Bett nicht mehr aufhören konnte, begab ich mich wieder in die Illusion einen Vater und eine Mutter zu haben.

Rösslispiele und ungeahnte Erkenntnisse

Der Sommer kam näher und ich freute mich auf das Spielen im Freien. Zeitweise beobachtete ich meine Umgebung samt Kinder und Fräulein Grell und versuchte zu studieren und zu entdecken. Ich begriff mich in dieser Welt, wo sozusagen fast jegliche eigene Initiative verboten war, eher als Beobachter denn als Akteur. Das Beobachten war spannend, brachte immer wieder neue aufschlussreiche Erkenntnisse, aber auch manchen Schrecken von denen ich die meisten einsam und alleine, ungeteilt hinnehmen musste.

Nun durften wir im Garten spielen, das Gras duftete und lag in einem saftigen Grün. Wenn die Sonne lange auf das Holzgebäude brannte, gesellte sich zum leichten Petroleumgeruch in dem Gebäude ein neuer Geruch. Der wesentlich angenehmere Geruch von Harz, welcher letztendlich den Petroleumgeruch verblassen liess. Der leicht süsse Geruch des Harzes verbreitete sich im und um das Holzgebäude und einen Teil davon nahmen wir noch in unserer Bekleidung mit nach Hause. Die Wegsteinplatten im Garten heizten sich in der Sonne auf. Im Garten stand eine Holzkiste in welcher sich Spielsachen befanden die für das Spielen im Freien geeignet waren. Lange Zeit spielte ich gar nicht, sondern schaute den anderen Kindern beim Spielen zu. Ich beobachtete. Der Faszination der Schmetterlinge konnte ich mich nicht entziehen, dass dabei in mir ein streben entstand, ein so kleines zartes Wesen einzufangen, stimmte mich bedenklich. Beim Nachforschen, in mich hinein hörend, war da ein grosser Hass. Diese kleinen Schönen können einfach so herumfliegen, machen was sie wollen, und ich muss mich immer und allem beugen. So sieht es also aus in mir, die Sklavenschaft hinterlässt emotionale Spuren, niedere Triebe und Instinkte werden erzeugt. Nein, so will ich nicht, dass meine Seele ist mit so vielen dunklen Stellen. Sie programmieren mich, wie einen

Kampfhund, mit Schmerz ist alles möglich. Füge jemandem Schmerz zu, und er gehört immer dir, wenn es genug Schmerz ist. Als ich aufschaute, erschreckte mich, wie wild sich einige Kinder verhielten. Sie waren rücksichtslos, stiessen beim Gang in den Garten die anderen Kinder vor lauter Freiheitsfieber um und kreischten laut, ich empfand die Entfesselung dieses Emotionalen als unangenehm. Sie wirkten wie besessen und in Ekstase, völlig entrückt ob der Sonne und dem Grün im Garten. Etwa ähnlich wie wenn mein Vater oder meine Mutter in Zorn gerieten, auch dies war eine Art Entfesselung der Emotionen. Andere wiederum spielten dieses oder jenes Spiel so lange und intensiv, bis eines der Kinder weinen musste. Dann endete das Spiel. Oft wurden diese Spiele dann auch von der Kindergärtnerin beendet. Diese Verhaltensweisen gaben mir auch zu denken, spielen bis es entgleist und Tränen geben muss. Bei diesem Beobachten versuchte ich mir vorzustellen, ob ich auch etwas spielen könnte oder möchte, hatte aber vorerst keine Lust dazu. Die Rücksichtslosigkeit machte mir immer wieder zu schaffen, die Kinder, die schneller und stärker waren, hatten die besseren Spielsachen zuerst. Es schien diese nicht im Geringsten zu interessieren, wie es dabei den anderen Kindern erging. Und die Kindergärtnerin kümmerte dies wenig.

Eines Morgens konnten wir trotz trübem Wetter wieder im Freien spielen. Die Luft war feucht und der Himmel grau, die Sonne versuchte durch die Wolken durchzudringen. Ich spürte Lust das Rössli Spiel auszuprobieren. Ich hatte dieses Spiel schon zuvor beobachten können. Bei diesem Spiel zieht ein Kind eine Art Zaumzeug an, wie ein kleines Rössli, und ein zweites Kind welches hinter dem Bezähmten steht hat die Zügel in der Hand und kann damit das vordere Kind steuern. Bei der Vorstellung ein anderes Kind zu kontrollieren, fing ich an mich gut zu fühlen. Es fühlte sich lustvoll an. Ein Gefühl welches ich bisher nicht kannte. Bisher war, wenn Kontrolle stattfand, ich der Kontrollierte. Das Zaumzeug war aus dem gleichen Material gefertigt wie die Rollladengurten des Ortes, welches als mein Kinderzimmer benannt wurde. In Wirklichkeit jedoch von denjenigen die sich meine Eltern nannten, beherrscht wurde. Solange ihr hier wohnt, habt ihr zu tun was ich sage, wem es nicht passt, der kann gehen. Das waren die Worte des Biervaters. Ich fragte ein Mädchen ob es mit mir dieses Spiel spielen will, sie war einverstanden und zog das Zaumzeug an. Sie rannte los, wie ein junges Pferd, sie tobte, sie zog und riss daran. Ich hielt die Zügel fest in der Hand und fand es lustvoll sie zurückzuhalten, wieder

loszulassen, sie nach rechts oder links zu steuern und zu kontrollieren. Es war berauschend, es war lustvoll, mein erstes bewusstes Erlebnis, welches mit Macht über einen anderen Menschen zu tun hatte, aber als Spiel, im gegenseitigen Einverständnis. Im Gegensatz zu vielen anderen war das für mich ein wesentlicher Unterschied.

Nach einer gewissen Zeit hielt das Mädchen inne, lachte mich an und sagte: Und jetzt Du. Dabei wackelten ihre 2 schwarzen Locken und ihr Gesicht strahlte etwas Sanftes aus. Mir wurde sofort unwohl, reingefallen dachte ich. Jetzt kann ich nicht nein sagen, obwohl mir dies nicht gefällt, sie hat ja auch mitgemacht. Ich fühlte mich moralisch verpflichtet nun auch mal als Kontrollierten herzuhalten. Widerwillig aber neugierig zog ich das Zaumzeug an, sie nahm die Zügel in die Hand und ich rannte los. Nun kontrollierte dieses Mädchen mich, mir wurde zusehends unbehaglicher, ich konnte in keine Richtung gehen wie ich wollte. Das machte mir Angst und Gummibeine. Ich riss und zog nach vorne, zog nach der Seite, ich war wie gefangen, bekam eine Wut und fing an am ganzen Körper zu zittern. Ein tiefer Trauerschmerz mit ungeahntem Ausmass stieg in mir hoch, die ganze verschluckte Traurigkeit begann zu schmerzen im Hals. Überrascht durch diese Gefühle und deren Intensität zog ich das Zaumzeug aus, war enttäuscht und lief weg. Es war nicht mehr auszuhalten. Es war ein Gang durch den emotionalen Himmel und die emotionale Hölle, erlebt innerhalb 10 Minuten. Ich wusste nicht was anfangen mit dieser Erfahrung, es gab auch niemanden mit dem ich hätte darüber reden können. Ich fragte mich ob es etwas damit zu tun haben könnte, dass kontrolliert zu werden für mich bisher meistens mit Schmerzen und Bestrafung zu tun hatte, und ich keinen Grund hatte, irgendeiner Kontrolle ausübenden Person zu vertrauen? Die Erfahrung beschäftigte mich noch eine gewisse Zeit. Sie war aber sehr Lehrreich. Ich lernte meine emotionalen Tiefen kennen, und meine Einsamkeit. Es gab bisher niemanden dem ich hätte Vertrauen können. Ich spürte wieder, dass ich offenbar in einigen Dingen anders bin als die anderen. Ich wusste nicht, dass ich bereits seit Monaten in einer tiefen nichts fühlenden Frustration steckte und diese soeben für ein paar Minuten verlassen hatte. Ich wusste nicht, dass es da nicht erstaunlich ist, dass die wiederkehrenden Empfindungen vorerst umso heftiger ausfallen, aber ich ahnte es. Ich hatte die Fähigkeit zu beobachten, nicht nur Andere, sondern auch mich selber, das ermutigte mich, ich fühlte mich wie ein Entdecker, ein Forscher. Ich habe soeben eine emotionale Trigger-Situation erlebt. Und ich musste lernen, dass keine oder weniger Kontrolle zu haben nicht

immer Gefahr bedeutet. Ebenso wurde es Zeit zu lernen, dass es zwischen Misstrauen und Vertrauen eine graduelle Grauzone gibt. Aber ich begann zu merken, dass die Menschen, die Erwachsenen, nicht alle gleich sind und vor allem, dass sie nicht alle so sind wie meine Erzieher/innen.

Die Heftigkeit meiner Emotionen wurde mir bei diesem Spiel ebenfalls bewusst. Das ängstigte mich, unerfahren wie ich war, noch sehr. Himmel und Hölle waren so nahe beieinander. Da waren das grosse Glück, die Freude, der Frieden und andererseits die Angst, das Zittern, die Wut, der Zorn und der tiefe Schmerz, die mich so überfordern konnten, dass es zu einem Krampfanfall führte. Ich sei ein Süchtiger, sagte mir ein Kind im Kindergarten. Ein Fallsüchtiger, sein Vater sei Lehrer, er hätte ihm dies erzählt. Ich wusste damals noch nicht, dass die Frau, welche sich unsere Mutter nannte, uns ebenfalls zwischendurch Medikamente gab. Damit wir ruhig sind. Hustensirup mit Codein gab es direkt aus der Flasche: Komm, nimm einen Schluck, das beruhigt. Dazu zerstampfte Tabletten im Kartoffelstock. Ein Teil ihrer Freundinnen machte dies ebenfalls so. Ich erinnere mich an Frau Frauchiger, eine Nachbarin, wie sie auf Besuch kam und erzählte, sie hätte ihrem Mann 2 Schlaftabletten ins Essen gemixt, und alle lachten darüber, es galt als normal. Wenn das 6 Monate alte Kleinkind nicht schlafen konnte, wurde der Schnuller in den Schnaps getunkt, dann wurde es ruhig.

Badespiele und wieder diese brachialen Gefühle

Schon lange wartete ich darauf, dass das vor dem Kindergarten in den Boden eingelassene Plansch Becken mit Wasser gefüllt wurde. Schon lange waren die Tage Sonnenerfüllt und der Steinplattenboden strahlte weiterhin die angenehme Wärme zurück an unsere Beinchen die aus unseren Shorts hervorguckten. Die Sonne, sie faszinierte mich, sie will nichts, sie gibt einfach, sie gibt es den Steinen, den Menschen, allem was da ist, ohne etwas zu wollen, ohne ein Müssen zu verlangen. Wenn es einen Gott gibt, dann muss es anders sein, als die Erwachsenen erzählen. Dann wohnt er in den Steinen, lebt in den Pflanzen, bewegt sich in den Tieren, und denkt in den Herzen der guten Menschen. Und wenn das, was er gemacht haben soll, alles gebend ist und nicht

fordernd, dann wird er auch so sein, gebend und nicht fordernd. Als ich an einem Morgen in den Kindergarten kam sah ich einen grossen hageren schwarzgrauhaarigen Mann in einem blauen Überkleid. Sein Gesicht und seine Haut waren gegerbt von der Sonne, mit Furchen wie Täler und Hügel, sein knöchiges, hageres Wesen und der leicht gekrümmte Rücken zeugten von einem langen Leben. Er hatte ein Werkzeug in der Hand, welches er mit sicherem Griff bediente. Es war ein Schraubenschlüssel, der fast so gross war wie die kräftigen behaarten Unterarme dieses Mannes. An seinem Gesicht konnte ich spüren, dass er ein Mann war, welcher viel draussen arbeitet. Unmittelbar neben dem Planschbad befand sich ein Steinbänkchen an dessen Seite sich eine Metallklappe befand. Er öffnete diese Klappe und drehte mit dem Werkzeug die darin befindliche Wasserzufuhr auf. Ich war interessiert ob der Technik, die da das Wasser in diesem Bänkchen festhielt. Ungeduldig und enttäuscht war ich als es noch 2 Tage dauerte bis das Wasser eingelaufen war und es noch eine weitere Woche dauerte bis Fräulein Grell uns auch erlaubte, darin zu baden, mit der Begründung das Wasser müsse noch wärmer werden. Doch eben, die Erwachsenen lügen manchmal. Das Wasser war schon lange warm genug, durch den warmen Steinboden schon vom zweiten Tag an. Aber Fräulein Grell war die Autorität, sie befahl und gebadet wurde erst, wenn sie es erlaubte. Nun wurde der Badetag angekündigt. Fräulein Grell, mit ihrem knallig roten Lippenstift, der fettigen Haut, den mit einem Spray zusammengeklebten braunschwarzen Haaren und dem hinter einem Parfüm versteckten muffigen Geruch. Sie kündigte samt Laufmasche in den Strümpfen den Badetag an. Sie mahnte uns, am nächsten Tag eine Badehose mitzubringen.

Es war Badetag. Nach zwei Stunden spielen und zeichnen im Kindergarten durften wir die Badekleider anziehen und draussen im Freien im Bassin planschen gehen. Irgendwie fehlte dem Tag noch der nötige Glanz, aber das warme schmutzige Wasser und wir, die vielen kleinen Körper, die darin herumtummelten und kreischten, waren purer Spass. Schon damals fühlte ich mich unter Wasser viel wohler als über dem Wasser. Ich stellte mir vor ein Krokodil zu sein, dem niemanden was tun könnte, das war eine Lust und Freude. Im Spiel, im Traum und im Schlaf, sowie im Geist, war ich frei. Nicht gefangen, unbetretbar, nicht erpressbar, nicht manipulierbar, nicht anlegbar. Geborgen an einem Orte, wärmer als jedes Menschen Herz. Ich tauchte in dem seichten Wasser, ich konnte sehr, sehr lange die Luft anhalten. Da ich

gerne unter Wasser war, übte ich nachts am Wecker mit Sekundenzeiger das Luft anhalten und kam manchmal bis auf 3 Minuten. Hier unter Wasser sah ich die tanzenden Kinderbeine und hörte in weiter Ferne dumpf durch das Wasser, das nun stark gedämpfte Gekreische und Gejohle der spielenden Kinder. Ich war in einer anderen Welt. Ab und zu versperrten mir ein paar Kinderfüsse den Tauchweg, ich wich aus, kitzelte sie weg, tauchte in der Ekstase darum herum, spürte die Sonne auf dem Rücken, das warme Wasser auf meiner Haut und war lebendig und glücklich.

Da tauchten vor mir zwei Kinderbeine auf, versperrten mir den Weg, mit Lust ergriff ich die zwei zarten Beinchen mit beiden Händen ohne dabei grob zu sein. Aus der Welt über dem Wasser hörte ich ein hysterisches panikartiges Geschrei, es war genau das Mädchen, welches immer wieder überreagierte und Fräulein Grells Lieblingskind war. Ihr Geheul hatte ihr das Mitgefühl und die Aufmerksamkeit der Kindergärtnerin gesichert. Ich hatte dummerweise genau das niedrigste der zwei Lieblingsmädchen von Fräulein Grell erwischt. Fräulein Grell eilte herbei, befahl mich aus dem Wasser und schaute mich mit ihrem typischen hasserfüllten Gesicht an. Böse Worte kamen aus ihrem Mund, hätte ihr Blick mich töten können, so hätte sie ihre Augäpfel auf mich abgeschossen, so wie Ahab sein Herz auf Moby Dick, wenn es eine Kanonenkugel gewesen wäre, wäre ich tot umgefallen. Mit Wortgewalt befahl sie mich an den Rand des Beckens. Zu meiner Schande müsse ich dort eine Weile stehen, sonst gibt es was. Zu meiner Scham die sich nicht einstellte, nass und frierend ausgestellt, zitternd vor Wut, neben einem anderen Sünder der etwas ähnlich harmloses wie ich verbrochen hatte, standen wir also da. Der hasserfüllte Befehl lautete hier absolut still stehen zu bleiben bis auf Widerruf. Es war bei den Autoritäten ein sehr beliebtes Strafritual, Kinder in körperliche Stresspositionen zu bringen. Gerne hatten sie es, wenn dann die Kinder zu weinen anfangen, dann huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Doch der Widerruf auf die Stressposition kam nicht, sie vergass uns einfach. Mein Mitsünder wagte als Erster den Bann zu brechen, mit den Worten, die Schlampe merkt es sowieso nicht, um dann wieder ins Bassin zu springen, ich machte es ihm nach. Einfach ohne Frau Grell zu verurteilen. Es war das erste Mal, dass ich mich bewusst und wirklich getraute, den Anweisungen eines Erwachsenen nicht mehr zu gehorchen. Es war mir vorher gar nicht klar, dass dies möglich sein könnte ohne dann mit dem Gürtel verprügelt zu werden. Ich fürchtete noch, dass Fräulein Grell die Menschen, welche

meine Eltern hätten sein sollen, informieren könnte und die Strafe dann später folgen würde. Doch sie vergass es offenbar einfach. An diesem Tag war die Freude nicht mehr da wie sie hätte sein können. Aber immerhin war ich um einige Erfahrungen reicher. Es gibt Erwachsene die sind vergesslich.

Ich hasste Fräulein Grell, ich hasste diese Kindergärtnerin, welche nicht in der Lage war eine Situation umfassend zu bewerten. Warum sind die meisten Erwachsenen um mich herum so dumm? Es schien mir, dass der Beruf Kindergärtnerin zu dieser Zeit eher im unteren Bereich der Gesellschaftshierarchie angesiedelt war. Vielleicht war dies einer der Gründe warum die beiden Kindergärtnerinnen, welche ich bis jetzt kennen lernte, oft so voller Zorn und Hass waren. Es fehlte ihnen wohl an Anerkennung und Achtung. So äusserte sich der Mann, der sich mein Vater nannte, über Frauen: Wenn Frauen keinen Mann bekommen, können sie immer noch ins Kloster gehen oder Kindergärtnerin werden, wenn sie zu sonst nichts taugen oder es ihnen im Kopf fehlt. Diejenigen welche sich gar nicht unterordnen können, gehen dann ins Bordell arbeiten. Wichtig sei, dass Frauen regelmässig gut gebürstet werden, sonst werden sie aufsässig und hinterhältig.

Dennoch schien sich die Macht dieser Kindergärtnerin auch über die Frau, die sich meine Mutter nannte, auszudehnen. Oft sagte sie ebenso wie viele andere Erwachsene: Du sollst deine Eltern und Vorgesetzten ehren. Ich verstand diesen Satz nie, was gab es denn da zu ehren? Sogar die Frau, die sich meine Mutter nannte, war selber gewalttätig und auf meine Kosten unterwürfig gegenüber dieser Kindergärtnerin. Mit ihren ständigen Ermahnungen, dass ich brav sein müsse, meinte sie eigentlich, dass ich der willenlose Sklave meiner Vorgesetzten sein müsse, dass ich die Bedürfnisse der Erwachsenen erfüllen müsste, damit sie ihre Ruhe haben würden. Nun denn, ich mochte den Hass nicht, aber er war besser und lebendiger als Depression. Er war eine Kraft, dieser Hass, eine Ressource, welche genutzt werden könnte, und es läge an mir, dies auf eine Weise zu tun, welche keinen Schaden anrichten, aber meine Situation verbessern würde. Und er, der Hass, geboren aus Schmerzen, war nun mal da. Ich war zwischen Stuhl und Bank, eingequetscht zwischen Bedürfnisse und einer feindseligen, egoistischen, leidenden Erwachsenenwelt. Geprägt von einem Krieg, von welchem ich immer wieder hörte, geprägt mit Erinnerungen an Hungersnot und Angst. Wie sollen da meine wenigen Bedürfnisse

wenigstens so beruhigt werden, dass sie nicht zum Stachel werden, zum Dauerschmerz, zum Dauerhass. Je weniger die Erwachsenen sich trauten zu anderen Erwachsenen nein zu sagen, umso mehr sagten sie zu ihren und anderen Kindern nein. Oft hörte ich, wir haben 3 Kinder, weil man das heute so hat. Oder weil der grosse Mann in Rom es so wollte. Oder weil man dasselbe tat, wie es die Vorväter schon getan hatten. Aber ich hörte nie, dass Kinder eine Bereicherung wären.

Maria Sonnenschein

Auf meinem Heimweg vom Kindergarten lernte ich Marika kennen. Sie ging in die erste Klasse, war frech, ungehobelt, hemmungslos und furzte auch mal aus Spass jemandem überraschend ins Gesicht. Es war interessant wie sie mit ihrem violetten Faltenrock durch die Gegend wackelte und ständig vor sich hin babbelte. Sie war alles andere als brav, es faszinierte mich, wie sie sich zu wehren wusste, wenn die Erwachsenen sie züchtigen wollten. Mal sprang sie aus dem Fenster, ein andermal schrie sie so laut, dass alle dachten die Kindergärtnerin würde sie umbringen, so, dass sogar Passanten von der Strasse daher rannten. Mir und den meinigen war das Schreien bei den Züchtigungen verboten worden mit der Drohung, sonst würde es noch mehr geben. Ich war natürlich so blöd, dies zu glauben, aber Maria befand, dass auch die Schläger mal müde würden. Als die Handarbeitslehrerin mal dachte, sie könnte mit Maria im Kasernenhofton reden, das taten die Erwachsenen in meinem Umfeld meistens, wenn sie überfordert waren, warf sie einfach die Nähmaschine aus dem Fenster. Natürlich so wie sie war, öffnete sie dafür das Fenster vorher nicht. Sie war auf dem Weg in den Kinderhort, wo sie Aufgaben machen durften, und wie meistens hatte sie ein Lächeln im Gesicht. Da traf ich sie also per Zufall, sie erzählte mir von dem Kinderhort und so liess ich mich von ihr anstecken und wackelte hinter ihr her. In einem Schulzimmer mit abgeschrägten, zerkratzten Bänken sassen wir und hörten dem Lehrer zu. Auch tobende Kinder brachten den Lehrer nicht aus der Ruhe, er wurde nicht böse, schrie nicht herum, schlug niemanden. Mit seiner ruhigen aber lebendigen Art war er in der Lage andere anzustecken. Einige machten hier ihre Hausaufgaben während es draussen dunkel wurde. Es roch nach Bodenreinigungsmittel für Linoleum in diesem Schulzimmer. Im Tisch befand sich ein mit Metall umrandetes Loch mit

einem Deckel, der zur Seite geschoben werden konnte. Es war ein richtiges Entdeckungsabenteuer. Natürlich musste ich trotz oder eben wegen der Warnung von Maria meine Finger in dieses Loch hineinstecken. Hier machte ich meine erste Erfahrung mit der Panik die einen befallen konnte, wenn blaue Tinte sich auf den Händen verteilte, von dort wie durch Zauberhand auf Kleider, Möbel und anderes wanderte. Ich beobachtete die anderen Kinder, hörte interessiert dem Hortleiter zu. In der Zwischenzeit war es draussen dunkel geworden. Es war der erste Schullehrer dem ich begegnete, und auch der erste Erwachsene der nicht drohte oder die Kinder geschlagen hatte, obwohl die zappelten und alles andere als ruhig waren. Der Kinderhort war beendet, es war schon spät und ich ging nach Hause. Das Abenteuer Kinderhort saugte ich auf, nahm es mit in mir drin, die Lichter, die Menschen, der Geruch, das Eindunkeln draussen. Heute konnte ich gut einschlafen. Meine Depression war wieder mal unterbrochen, ich bekam Gelegenheit lebendig zu werden. Ohne immer diese Angst vor der leidenden, oft mit Hass erfüllten dominanten Mutter, ihrem Teppichklopfer oder ihren Ohrfeigen haben zu müssen.

Am anderen Tag erzählte ich im Kindergarten von meinem Abenteuer im Kinderhort, wollte meine Freude teilen. Eines der 2 Lieblingsmädchen der Kindergärtnerin, ein kleines, ständig niedlich herausgeputztes Mädchen mit zwei fast waagrechten, rechts und links herausstehenden Zöpfen, hatte Mühe mit dem Wort Kinderhort. Sie konnte es nicht verstehen, was mir vorerst auch so erging, denn es war ein neues Wort, das ich zuvor nicht kannte und mich vorerst verunsicherte. Also begann sie sich über mich und das neue Wort lustig zu machen, zeigte mit dem Finger auf mich und kreischte Hort, Hort, Haare, Hort, Haare, Hort.... Einige ihrer Kameradinnen stimmten in den Chor ein, mit den Fingern auf mich zeigend, es wurde verlachend, verhöhnend, eine Ekstase kam in die Gruppe, es bildete sich ein Kreis um mich, ich brachte kein Wort mehr heraus. Kinder können gemein sein, Kinder können grausam sein. Dies wurde mir viele Jahre später noch mehr deutlich, als ich „The Lord of the Flies“ gelesen hatte. Doch nun zurück in die Vergangenheit. Ich fühlte mich schrecklich, es begann weh zu tun. Im Augenwinkel sah ich noch wie Fräulein Grell, als sie das Ereignis wahrnahm, samt ihren fehlenden pädagogischen Fähigkeiten das Gebäude Richtung Garten verlies, wo die anderen Kinder spielten. Es war ihr gleichgültig, ihr Nagellack schien ihr wichtiger zu sein, den sie im Garten auffrischte. Ich lief davon, mit einer Wut im Bauch, schon wieder diese zwei kleinen

Mädchen, wie damals beim Baden, die Lieblinge von Fräulein Grell. Die Wut und der Hass quälten mich noch eine Weile. Was für eine grässliche, aber trotzdem sehr lehrreiche Erfahrung. Wenn jemand mit einem fremden Wort kommt, das ich nicht verstehe, könnte ich mir also Erleichterung verschaffen, indem ich ihn verhöhnen und auslachen würde. Doch solches war nie mein Stil. Damit man so würde, dachte ich, muss man wohl eine Mama haben die ihre 2 Kinder wie Pudel behandelt und diese von der Frisur her auch so aussehen lässt. Sie kamen mir vor wie 2 missbrauchte Mädchen, verniedlicht und von Mama zur Schau gestellt, zu Vorzeigeobjekten degradiert, beide immer gleich angezogen, wie Püppchen. Hätten sie nicht ab und zu kacken gehen müssen, hätte man sie nicht für Menschen gehalten, sondern für Wachsfiguren.

Auf dem Heimweg traf ich Maria wieder an. Nach den Massstäben dieser Gesellschaft war sie nicht gerade eine Schönheit, sie sei frech und stamme dazu noch aus ärmlichen Verhältnissen. Für mich hatte sie etwas an sich, was mir gefiel, ich sah eine Art innere Schönheit bei ihr, ich hatte sie gern.

Da kam sie also wieder so angewackelt, mit ihrem typischen Gang und ihrem Schalk im Gesicht. Ihre Schuhe trug sie in der rechten Hand, ihre Baumwollstrumpfhose hatte ein paar Löcher, so, dass ihre kleinen Zehen herausguckten. Ihre Schuhe taten ihr offenbar weh, also zog sie diese aus. Also nahm ich sie zu mir mit an den Ort der mein Zuhause hätte sein sollen. Als wir ankamen, zauberte sie ein Lächeln auf das Gesicht der Frau, die sich meine Mutter nannte. Hinter diesem seltenen Lächeln konnte ich die tiefe Traurigkeit spüren, welche meistens gleichzeitig mit und hinter ihrem Lächeln ihre Präsenz forderte.

Als sie die Löcher in Marias Strumpfhose sah, wies sie Maria an, die Strumpfhose auszuziehen und begann die Löcher mit Nadel und Faden zu stopfen. Still, ruhig und konzentriert nähte sie, still schaute ich ihr zu, es war eine Momentaufnahme, wir drei in diesem Zimmer.

Da fragte ich die Frau, die meine Mutter hätte sein sollen, warum sie dies machen würde. Da erschrak sie, wurde aufgeregt, sie könne doch so nicht nach Hause gehen, so doch nicht. Ihre Eltern würden sie bestrafen. Dies beschäftigte mich, ich fragte mich in Gedanken, warum denn Kinder nicht nach Hause gehen dürften, wenn etwas kaputt ging, ohne dass sie bestraft würden. Doch gerade dorthin sollten sie doch gehen können in solch einer Lage, für das sollte doch ein Zuhause da sein. Ich wurde ruckartig wieder in die Wirklichkeit zurückgeholt, durch Maria, welche mir ihren Po entgegenstreckte und so grässlich

übelriechend furzte, dass ich hätte kotzen können. Ich war sauer in mir drin, doch durch die vielen Bestrafungen die ich schon erlebt hatte, traute ich mich schon lange nicht mehr, meine Wut aus zu drücken. Nicht mal bei Maria, und schon gar nicht, wenn Erwachsene dabei sind. Um Wut ausdrücken zu können, braucht es ein Mindestmass an Sicherheit. So hasste ich diese quälende Wut, das war weit weniger riskant oder lebensgefährlich als meine Bestrafer, die Autoritätspersonen, sichtbar zu hassen. Mit der Angst vor dem geschlagen werden, welches sie verbreiteten, erstickten sie jedes Gefühl oft schon im Keim.

Es dauerte eine Weile bis ich den Geruch wieder aus der Nase und aus der Erinnerung hatte. Sie musste etwas gegessen haben, was da in ihrem Körperlein die unmöglichsten Fäulnisprozesse in Gang setzte. Nach einer Weile konnte ich darüber lachen. Wir erlebten zusammen noch wundervolle Dinge, spazierten durch die Sonne, erforschten gegenseitig fasziniert die körperlichen Unterschiede, wurden dabei fast vom strengen Hausbesitzer, welcher zu den Zeugen Jehovas gehörte, erwischt, aber eben nur fast. Unser Glück war wohl, dass er wie viele Zeugen Jehovas, die ich kennen lernte, halb blind durch das Leben ging. Es war spannend und abenteuerlich mit Maria, es war das Leben. Sie liess sich nicht alles gefallen, obwohl sie schon viele Male von den Erwachsenen gebrochen wurde, sie befreite sich innerlich immer wieder von den gewalttätigen Hirnwäschen durch die Erwachsenen.

Vor diesen Zeugen Jehovas hatten wir alle Angst. Ihnen gehörte ja das Haus in dem wir wohnten. Wiederholt wurden wir angewiesen ruhig und still zu sein, da es die Zeugen Jehovas sonst stören könnte. Unter uns wohnte die Mutter des Hausbesitzers, Frau Zindy, ebenfalls eine der Zeugen Jehovas. Ab und zu wurde diese ältere oft grimmig dreinschauende Dame von der Frau, die sich meine Mutter nannte, beschenkt, eine Speckseite hie und mal Blumen da. Es waren wohl Geschenke um die Dämonen der eigenen Angst und die der Bosheit von Frau Zindy zu besänftigen. Sie hasste Kinder. In den Augen derjenigen die meine Eltern hätten sein sollen, waren die Hausbesitzer Autoritätspersonen, welche darüber bestimmen konnten, ob sie demnächst auf der Strasse sitzen würden oder nicht. Immer wieder wurde ich mit solchen Denkweisen konfrontiert. Denkweisen, welche anderen Macht gaben über uns und andere.

Und ich begann zu denken: Es gibt die Oberen und die Unteren. Und die

Oberen dürfen was sie wollen und die Unteren würden bestraft beim kleinsten Vergehen. So wie es bei uns, die wir eine Familie hätten sein sollen, ist, so ist es in der grossen weiten Welt. Und die Leute sagen, es wäre halt schon immer so gewesen. Und die Unteren tun nichts gegen die Oberen, weil sie selber darauf hoffen eines Tages in den erlauchten Kreis der Oberen aufgenommen zu werden, und so sind sie begierig auf das, was von den Oberen als Erfolg deklariert wird. Und sie sind nett zu den Oberen, obwohl sie nicht nett sind zu uns. Und die Oberen haben Häuser und Geld und die Unteren müssen arbeiten. Das Geld aber fliesst mehrheitlich zu den Oberen, wie sonst könnte es denn kommen, dass die immer mehr haben als die anderen. Und alles Richtige und Falsche, alle Peitschen und Zuckerbrote dienen dazu, dass alles so bleibt wie es ist. Und die Angst im Kopf der Unteren ist die Macht der Oberen. Und wenn die Angst bei einem der Unteren nachlässt, muss ein Unterer über die Klinge springen, bestraft werden. Damit die Angst in den Köpfen der Unteren wieder Nahrung hat und nicht verblasst. Damit alles so bleibt wie es ist, wie es schon immer war.

Eines Tages kam Maria nicht mehr. Ich erfuhr nicht warum und wieso, ich wusste nicht mal wo sie wohnte. Ich hörte man hätte sie in ein Heim getan, weil sie nicht brav gewesen sei. Unsere Zeit war wohl vorbei, sie blieb vorerst mal ein Stern in meiner Erinnerung, für immer, wo sie jetzt auch sein möge. So nahm ich Abschied von ihr, unwissend, dass sie mir 20 Jahre später wieder begegnen würde, und dass sie 35 Jahre später, Mutter von 4 Kindern, angeblich an einer Überdosis sterben würde.

In dieser Nacht hatte ich einen Traum. Eigenartige Wesen, androgynes Erscheinen, schwebten um mich. Sie sprachen in einer Sprache, welche ich nicht verstand. Eines der Wesen legte ihre Hand auf meine Stirn, und mein Geist wurde anders und ich konnte Bilder sehen. Ich war in den Sternen mit anderen zusammen, in einem riesigen Meer von Wesen aus purem Licht im Lichte. Wie ein Spiralnebel kreisten wir kleine Lichtlein um das eine grosse Licht. Und langsam drifteten die Lichter im Inneren nach aussen. Am Rande angekommen sah man das Weltenall, die Planeten, Sterne in allen Farben. Und als wir in die Nähe der Erde kamen, fielen, stürzten, flogen viele der kleinen Lichtwesen wie ich eines war, aus dem Spiralnebel hinunter durch die Sterne in die Richtung wo die Erde still sich im unendlichen Raume drehte. Voller Freude flogen sie dahin. Ich war am Rande über der Erde und ich hatte eine Art Hunger, Erdenhunger. Ich konnte es kaum aushalten. Die

anderen sagten, ohne dafür Worte zu verwenden, geh nicht. Seltsames würde gerade geschehen und die Zukunft sei stets im Fluss, es sei jetzt nicht gut. Lass dich nicht hinunter fallen. Doch ich sah alles vor mir, wie es werden würde und sprang aus dem Spiralnebel hinaus. Da gab es kein Umkehren mehr, ich stürzte durch mein Sternzeichen hindurch, voller Erwartung auf die mich erwartende Mutter Erde. Doch auf der Erde angekommen, war die Frau, welche für mich gedacht war, nicht mehr da. Die Frau hätte das Kind wegmachen lassen, oder es hätte einen Unfall gegeben, sprach ein Anderer auf die Erde gestürzter zu mir. Dann waren da noch diese Lichtgestalten, welche uns begleiteten. Und es gab kein Zurück. So wurde ich den Gesetzen gemäss auf den nächsten freien Platz verschoben. Ich wehrte mich sehr am neuen Ort, als ich die Bilder vor mir sah, was mich bei dieser Familie erwarten würde. Doch da waren Kräfte am Werke, mir unbekannt, und ich wurde in den Körper, welcher auf der Erde Embryo genannt wurde, mit grosser Gewalt hinein gequetscht. Ich als Wesen war hunderte mal grösser als dieses kleine hübsche Häuflein aus Zellen, es war unangenehm, doch plötzlich war ich drin, mit diesen Bildern im Geiste, was auf mich zukommen würde, wie eine Aufgabe, die es zu lösen galt. Als ich dann geboren wurde, wehrte ich mich dermassen, dass ich tot auf die Welt kam. Ich wurde wiederbelebt, getrennt von der Mutter, ich lag wochenlang alleine in einem Brutkasten und dann im Sauerstoffzelt. Meine Brust war deformiert. Da nahm das Wesen aus Licht die Hand von meiner Stirn, schaute mich freundlich an und sprach: Vergiss jetzt alles wieder, die Zeit wird kommen, da wirst du soweit sein dies zu verstehen. Wir werden immer bei dir sein, das aber vergiss nie, du bist nie wirklich allein. Von da an begegneten mir oft diese Wesen im Traum, selten mal auch nachts wenn ich aufwachte. Und ich verstand so wenig, was da mit mir geschieht.

Nach diesem Erlebnis folgte ein epileptischer Anfall, ich spürte ihn kommen. Unwissend zu dieser Zeit, um was es da geht, habe ich es einfach geschehen lassen. Ich stand nachts auf, es flimmerte vor meinen Augen, ich legte die Bettdecke auf den Boden und legte mich darauf. Dann kamen die Wellen, dann das Zittern, dann das Beben und dann war ich draussen aus meinem Körper. Ich konnte über meinem Körper schweben. Und da war dieses Licht. Als ich aufwachte, war ich sehr entspannt, es ging mir gut. Das Kissen war voll Sabber. Die Frau, welche meine Mutter hätte sein sollen, dachte, ich würde das Kissen als Schnuller verwenden. Ich wusste damals nicht, was dies für Anfälle

sind, also schwieg ich. Erst etwa 8 Jahre später bemerkte man kleine Ausfälle, und es wurde das erste EEG gemacht.

In den Erlen lange Ohren

Es war ein Sommertag und Fräulein Grell plante einen Spaziergang mit uns Kindern in den Erlen. Dies war ein Park welcher sich in Spaziergangnähe befand. Sie tat es nicht aus Freude, das war deutlich an ihr zu sehen. Je nervöser sie wurde desto strenger begann sie zu riechen. Sie warnte uns wiederholt mit strengem Blick und drohendem Zeigefinger, dass wir nicht die Zweierreihe verlassen dürften bis sie es uns erlauben würde. Sie begründete diese Drohung nicht. Ich hatte Mühe einfach blind irgendwelchen Befehlen zu gehorchen, nur weil diese von einer Autoritätsperson kam. Denn nur allzu gut war mir klar, dass eine Autorität zu sein nicht auch bedeutet kompetent zu sein. Meinen natürlichen Bewegungsdrang, den ich auch Zuhause, aus Sicherheitsgründen, immer wieder unterdrücken musste, musste ich jetzt also auch wieder unterdrücken. Das geht eine Weile gut, doch irgendwann macht sich jeder Körper selbstständig. Das ist wie wenn man Schmerzen leidet, welche stark sind, irgendwann beginnt der Körper wider den höheren Willen zu schreien und zu stöhnen. Wir spazierten also zusammen in das nahe gelegene Grün. Wir mussten uns, immer zwei und zwei in Reihe die Hand geben und so Richtung Erlenpark schreiten. Das Bild der drohenden Fräulein Grell bekam ich nicht mehr aus dem Kopf, dadurch wurde ich noch nervöser und zappliger. Als wir am Ziel ankamen blieb eine ganze Weile der Freispruch zum offen gehen immer noch aus. Wir befanden uns bereits auf einem Fussweg einer Wiese mit Fahrverbot für Velos. Ich konnte dem Druck nicht mehr standhalten und zappelte aus der Reihe, die Angst vor Bestrafung wurde so gross, dass durch diese Angst das geschah was diese hätte vermeiden sollen. In diesem Moment kam eine Velofahrerin mir entgegen, obwohl am Beginn des Weges deutlich ein Fahrverbotschild angebracht war. Die Velofahrerin klingelte selbstbewusst mit ihrer Glocke. Mit einem Schritt und einem Schrecken war ich wieder zurück in der Zweierreihe. Oje, dachte ich, hoffentlich hat es niemand bemerkt. So war es auch. Wenn da nicht Fräulein Grells zwei Lieblingsmädchen mit den abstehenden Zöpfen zur Stelle gewesen wären, welche sofort zu Fräulein Grell eilten und alles mit übertriebener

Dramatik in der Stimme getratscht hätten. Die Strafe folgte sofort. Sie herrschte mich an, schaute mir mit hasserfülltem Blick in die Augen und zog so lange an meinem Ohr, meine Augen beobachtend, bis mir die Tränen in die Augen schossen. Sie genoss diesen Sadismus, ihr Gesicht bekam ein fieses sanftes Lächeln, eine Art emotionaler Höhepunkt, dabei stöhnte sie leise. Sie musste lange und stark ziehen, in der Zwischenzeit hatte ich gelernt viele solcher Schmerzen zu ertragen und die darauf folgende Trauer zu unterdrücken. Es gab mir manchmal einen gewissen Trost einem Peiniger oder Peinigerin den Ausdruck meines Schmerzes vorzuenthalten, irgendwie fehlte ihnen dann die vollständige Befriedigung. Denn Befriedigung war wichtig für diese Hasserinnen. Manchmal quälten diese mich dann umso heftiger, aber ich wusste es gab ein Gesetz das besagt, dass man Kinder nicht töten dürfe. Immer wieder die mit ihrer Scheissgewalt, ihrer Scheissdummheit und ihrer Scheissmacht, und meine Wunden wurden immer tiefer. Und nirgends konnte ich mit diesen Wunden hingehen. Manchmal zog sie einem Kind so lange am Ohr, bis es einen kleinen Riss gab unten am Ohransatz. Ich kannte damals nahezu keinen Erwachsenen, der mir nicht schon mal in dieselben Wunden, in dieselben Kerben geschlagen hätte, dem ich hätte vertrauen können. Eines Tages schien mir der Moment günstig, ich wollte das Ereignis vom Erlenpark der Frau, die sich meine Mutter nannte, erzählen. Sie stand in der Küche und verrichtete ihre Hausarbeiten. Ich erzählte ihr das Ereignis. Eine Weile kam keine Reaktion. Dann erzählte sie, dass dem Jungen der mein Bruder hätte sein sollen dasselbe geschah. Und dass die Kindergärtnerin ihm solange am Ohr gezogen hatte bis er einen Riss im Ohr hatte und blutete. Dann war sie fertig mit erzählen. Es kam nichts mehr. Sie war wie tot. Kein Entsetzen, keine wirkliche Wut, keine Kritik an diesem Vorgehen, kein Ausdruck auch nur des geringsten Bedürfnisses, dass solche Dinge nicht geschehen dürften. Niemand verlangte eine Erklärung dafür von dieser Kindergärtnerin. Es geschah einfach, wie meistens in solchen Fällen, nichts. Brav sein hiess die Devise, einfach immer brav und unterwürfig sein. Denn die Erwachsenen wollten ihre Ruhe.

Ferien in Algjo

Es war Ferienzeit. Wir reisten in das Tessin in den Ort Algjo. Dort hatten die Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, ein freistehendes Ferienhaus gemietet. Die nächsten Häuser waren bis auf einige wenige sehr weit entfernt. Der Hang an welchem sich die Häuser befanden war noch eine halbe Baustelle. Es musste halt billig sein, obwohl der Mann, der sich mein Vater nannte, zwei abgeschlossene Berufslehren und das Handelsdiplom hatte, machte er zu dieser Zeit 2 Jobs gleichzeitig, er ging am Abend noch putzen, damit das Geld reichte. Eines der wenigen Nachbarshäuser zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, und ich spazierten darum herum. Auf dem Vorplatz des Hauses spielten 2 Kinder. Irgendwer fing an Steine zu werfen, ich weiss nicht mehr ob der Junge, der sich mein Bruder nannte, oder die anderen 2 Italienerkinder zuerst warfen. Es musste kommen wie es kommen musste, ich wurde von einem Stein am Kopf getroffen, rannte mit der grossen Beule weinend nach Hause. Der Mann, der sich mein Vater nannte, fragte was passiert sei. Ich erzählte was ich wusste. Er ging zu dem Italiener, zeigte ihm meine Beule und der verprügelte sofort seine Kinder. Er verhaute sie nicht, sondern verprügelte sie. Auf der Terrasse, so, dass wir zusehen konnten. Dann, zurück im Ferienhaus, fragte der Mann, der sich mein Vater nannte, ob wir auch Steine geworfen hätten, ich sagte ja, weil es so war, und er schlug uns beiden je eine seiner berühmtesten harten Ohrfeigen. Die Frau, die sich unsere Mutter nannte, murmelte noch was von: Ja diese Italiener... und das war's dann. Keine Untersuchung meiner Kopfverletzung, kein konstruktives Gespräch über die Gefährlichkeit solcher Auseinandersetzungen, keine Information wie sich Fremde begegnen könnten ohne solche Eskalationsmöglichkeiten.

Manchmal begegneten wir Kinder uns wieder. Jedes Mal wurden wir bei diesen Begegnungen, wenn sich unsere Blicke trafen, tieftraurig. Wir wussten keine Worte für das was geschehen war, unsere Gefühle erhielten keinen Kontext. Wir gingen uns aus dem Weg, wenn es irgendwie möglich war. Hätte ich mich vom rassistischen Geschwätz verleiten lassen, das Ereignis hätte sich hervorragend dafür geeignet, mein Gehirn auf Rassismus zu konditionieren.

Sie war auch hier, in den Ferien, die zerstörende Macht der destruktiven Gewalt. Sie folgte uns wo wir hingingen, sie war immer da, lauerte in den Händen und den Worten der bestrafenden Erwachsenen. Es fiel mir

auf, dass die Mehrheit der Körperkontakte welche ich zu Erwachsenen hatte, über Bestrafungen, über geschlagen werden, stattfanden. Einige Tage vergingen, der Mann, der sich unser Vater nannte, war eine Weile fort gewesen. Arbeiten, was den sonst. Es war wieder ein herrlicher Sommertag. Wir befanden uns auf der Dachterrasse des Hauses, oder besser gesagt, wir Kinder wurden ungefragt mit auf die Dachterrasse befohlen. Es wäre mir nicht mal in Gedanken in den Sinn gekommen, meinem Bedürfnis, vorerst im Hause bleiben zu wollen, auch nur den geringsten Ausdruck zu verleihen. Schon nur der Gedanke hätte gereicht, um mich zum Zittern zu bringen vor den möglichen Konsequenzen. In der Ferne konnte ich saftige grüne Wiesen sehen, vor dem Haus stand ein gusseiserner Brunnen, den ich nie vergessen werde. Der daran angebrachte Wasserhahn hatte die Eigenschaft, wurde er einmal aufgedreht, unter dem Einfluss des Wasserdruckes, sich weiter selbstständig bewegend aufzudrehen. Es faszinierte mich, wie dieser wie von Geisterhand bewegte Wasserhahn sich weiter drehte. Gleichzeitig bekam ich ein Unbehagen bei dem Gedanken, dass sich Dinge verselbstständigen können, und ich fragte mich wohin dies führen könnte. Ob der Drehgriff sich irgendwann mal selber ganz herausdrehen würde? In meiner Vorstellung fanden die schlimmsten Überschwemmungen statt, und die schlimmsten Bestrafungen derjenigen, die an solchen Ereignissen dann die Schuld tragen würden. So konnte ich erleben, dass die Elemente Schuld und Bestrafung bereits ein fester Bestandteil meines Denkens und meiner Gefühle waren.

Wir waren wieder auf der Dachterrasse, der Mann, der sich mein Vater nannte, war wieder hier. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, hatte eine Unruhe in sich und versuchte irgendwie mit dem Mann, der sich mein Vater nannte, in Kommunikation zu treten. Niemand wusste damals, dass er an Adhs litt. Dies kam erst bei einer Untersuchung 45 Jahre später an die Oberfläche. Dennoch gibt es das Adhs, meiner Sichtweise nach, nur als sekundäres Symptom und nicht als eigenständige Krankheit. Dieses Adhs äusserte sich bei ihm, indem er immer zappelig wurde. Er schien zu wissen, zu spüren, dass er etwas brauchte, wusste aber nicht was. Hätte die Frau, welche sich meine Mutter nannte, ihn mal in die Arme genommen, gestreichelt oder gehalten, hätte er sich schnell wieder beruhigt. Er hatte ja nicht die weisse Frau, welche bei mir in der Nacht, im Traum oder Halbschlaf ab und zu auf Besuch kam, mir Geschichten erzählte und mich ihre Liebe fühlen liess. Der Mann, der sich mein Vater nannte, wollte diese Unruhe

nicht, er war schon am Anschlag, er hatte ein starkes Ruhe und Erholungsbedürfnis, er war schon geladen vom beruflichen Buhlen und vielen Arbeiten. Er roch nach Bier. Plötzlich schlug er zu, wieder eine seiner harten Ohrfeigen. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, flog einen knappen Meter durch die Luft, begann sofort stark aus dem betroffenen Ohr zu bluten. Ich erschrak sehr. Damit das Blut den Boden nicht beschmutzen konnte, hielt er nach dem Schlag seinen Kopf so, dass sein Ohr oben war und das Blut nicht mehr aus dem Ohr laufen konnte. Ein fataler Fehler, so bildete sich ein Hämatom im inneren Gehörgang. Der Boden durfte ja nicht schmutzig werden. Sie gingen nicht zum Arzt mit ihm, irgendwann hörte es auf zu bluten, sein linkes Trommelfell war geplatzt. Von da an hatte er immer wieder Probleme mit seinen Ohren. Eine Mittelohrentzündung folgte der anderen, die schlimmsten kamen jeweils nach dem Baden. Später wurde bei der schulärztlichen Untersuchung sichtbar, dass er ein grosses Loch im Trommelfell hat. Niemand in der Gruppe von Menschen, die meine Familie hätte sein sollen, hätte sich je getraut einen Zusammenhang zwischen dieser Verletzung und dem später diagnostizierten Loch im Trommelfell herzustellen. Es wurde alles verdrängt. Sparst du an der Peitsche, verdirbst du das Kind, Eltern welche ihre Kinder wirklich lieben würden, würden diese auch Schlagen, zum Schutz der Kinder. Solcher Blödsinn wurde uns damals erzählt. Vati mussten wir den Mann nennen, der unser Vater hätte sein sollen. Sein Wesen hatte 2 Seiten, eine Seite welche mir Leid tat und die andere Seite war das nach Bier stinkende Monster. Und seine Frau, welche wir Muetti nennen mussten, war ihm gegenüber unterwürfig, hörig, und uns gegenüber zuchtvoll, streng und ebenso gewalttätig. Nach einiger Zeit kamen wieder bessere Tage. Es dauerte immer eine Weile, bis ich und mein Bruderjunge sich von solchen Schläger-Episoden erholten. Wir erforschten die nähere Umgebung. Wir fanden ein uraltes wunderschönes Haus in der Nähe. Mit Steinplatten war das Dach bedeckt und die Wände waren geschaffen aus von der Sonne gegerbten dunkelbraunen Holzbalken. Ein typisches Tessiner Alphaus, kombiniert mit Ziegenstall, Heuschober und Wassersammler.

Das Haus stand inmitten einer saftig grünen Wiese. Wenn die Sonne auf dieses Haus schien, verbreitete sich um und im Haus ein angenehmer harziger Geruch. In diesem Haus wohnte Herr Rossi. Herr Rossi sah ähnlich aus wie sein schönes Haus, sein Gesicht war gegerbt von der Sonne und auch er schien nach Harz zu riechen, so als wäre er ein Teil des Hauses geworden. Der knorrige Herr Rossi war sehr freundlich, lies

uns herein und gewähren. Er mochte uns sofort und ich ihn ebenfalls. Er hatte Freude an unserem Besuch. Wie wunderschön das war, es gab jemand der sich ob mir freute, einfach so, für das, dass ich hier war. Sein bescheidenes Haus hatte in der Mitte 2 Zimmer, eines oben, welches durch eine Leiter erreichbar war, und eines unten. Vor dem kleinen Fenster, durch welches das Sonnenlicht eindrang, begann er sich mit einem Pinsel und Rasierschaum einzuschäumen. Interessiert und fasziniert schaute ich ihm zu, wie er sich rasierte. Hier gefiel es mir. Wir konnten uns zwar nicht verbal verständigen, aber das war auch nicht nötig, zwischen Kindern und alten Menschen schien es manchmal so etwas wie eine Geheimsprache zu geben die jedes Wort überflüssig machte. Ich erzählte der Frau, die sich meine Mutter nannte, von meinem grossartigen Abenteuer. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, wurde ungehalten, schaute ernst und ängstlich und wollte nicht, dass wir dort hingehen, sie verbot es uns. Ich ging später weiter zu Herrn Rossi. Doch nun war ein Teil des schönen Zaubers weg. Die Angst meiner Mutter war in meine Seele gekrochen, und ich hatte ein schlechtes Gewissen, wenn ich Herrn Rossi besuchte, welche einerseits aus Angst vor Prügel bestand, und andererseits aus Angst, die Frau, welche meine Mutter hätte sein sollen, zu verängstigen. Man müsse vorsichtig sein bei den Italienern, sagte sie.

Schuhe binden

Die Ferien waren vorbei, ich musste wieder in den Kindergarten. Es wurde Herbst. Die Blätter färbten sich, die Luft wurde feuchter und es gab wärmere Schuhe, Schuhe zum Binden. Ich schaffte es lange nicht diese Schuhe richtig zu binden. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, herrschte mich feindselig und gehässig an, wenn ich es nicht hinbekam. Ich bekam Angst vor dem Schuhe binden. Ich übte mich darin, doch je mehr ich es versuchte, desto mehr Versagensängste überkamen mich und desto schlechter gelang es mir. Ich durfte mich nicht wehren, denn wir mussten ja immer lieb sein zu der Frau, die sich unsere Mutter nannte. Wenn sie mir zeigen musste wie das Binden funktioniert, war sie auch Böse, weil ich es noch nicht konnte. Schuhe binden wurde zum blanken Horror. Schuhe, die beim Gehen aufgingen und neu gebunden werden mussten, ebenfalls. Nach einer Weile gelang es mir meine Schuhe einigermassen zu binden. Das Schuhe binden brauchte viel

Konzentration mit meinen Kinderhänden und der damit einhergehenden Angst, beim Versagen wieder geschlagen zu werden. Ich musste immer gegen das Herzrasen und gegen das dabei aufkommende Zittern ankämpfen. Zur Sicherheit machte ich an diesem Tag einen doppelten Knopf, damit die Schuhe beim Gehen sich nicht öffnen sollten. So ging ich an diesem feuchten und kalten Herbsttag in den Kindergarten. Als ich dort Fräulein Grell's Vorschriften gemäss, die Schuhe ausziehen wollte, gelang es mir nicht mehr die doppelt geknüpften Schuhbänder zu öffnen. Ich sass auf der Holzbank und versuchte die Schnüre aufzubekommen. Je mehr ich dies versuchte desto mehr zogen sich diese zusammen. Rechts von mir hörte ich die strengen Schritte von Fräulein Grell in meine Richtung kommen. Die Angst kroch rasch in meine Seele, die Gegend um mich herum erschien mir wie in einem Alptraum, alles sah plötzlich anders aus, so unwirklich. Fräulein Grell stellte sich vor mich hin, das Unheil war da. Auf ihre unwirsche strenge und gehässige Anfrage sagte ich ihr, dass ich die Schnüre nicht aufbekomme. Kritisierend und schimpfend sah sie sich widerwillig dazu genötigt mir als Kindergärtnerin helfen zu müssen. Ich war fix und fertig, ich konnte es kaum aushalten. Sie holte eine Schere mit dessen Spitze sie die Bündel öffnen konnte. Ich hasste es von solchen Menschen abhängig zu sein. Ich liebte Schuhe die nicht gebunden werden mussten. Irgendwann konnte ich so gut binden und allerlei Knoten machen, vom Mastwurf bis zum Doppelknoten, dass ich deswegen nie mehr einen Erwachsenen um Hilfe fragen musste.

Diagnose Nervenzusammenbruch

Der Mann, der sich mein Vater nannte, kam nach Hause. Das war oft sehr spät abends. Er arbeitete oft spät bis in die Nacht hinein. Wenn er dann nach Hause kam, gehörte er der Frau, die sich meine Mutter nannte, und umgekehrt. So war es immer wieder, auch an diesem Tag. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, nahm dann den Mann in Beschlag und ging mit ihm spazieren. Mein älterer Zimmermitbewohner und ich waren wie so oft sehr enttäuscht. Als sie die Wohnung verliessen sprach ich zu dem Jungen der mein Bruder hätte sein sollen: Ich habe eine Idee, wir nehmen das ganze Zimmer auseinander. Wir richteten ein Durcheinander an, verschoben die Matratzen von den Betten, entfernten die Leintücher, warfen die Kissen in eine Ecke und

warteten, bis sie nach Hause kamen. Als die beiden, voran die Frau, die sich meine Mutter nannte, das Zimmer betraten, sprach ich mit wichtigem Ton: Das werden wir jetzt immer tun wenn du abends mit ihm einfach weggehst. Die Antwort kam Prompt und war eine Machtdemonstration. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, entgegnete: Wir werden jetzt wieder fortgehen, und wir werden erst wiederkommen wenn alles so wie vorher aufgeräumt ist. Und so werden wir es immer tun wenn ihr nicht tut was wir euch sagen, wenn ihr nicht gehorsam seid. Ich bekam eine richtig gesunde Wut, musste diese aber unterdrücken und wie so oft runterschlucken, denn ich wusste, sie hatte die Macht. Wir kannten bereits ihre brutalen Bestrafungsrituale. Widerwillig war ich gezwungen zu gehorchen, innerlich war mir zum kotzen, ich wusste, wenn ich jetzt meine Wut auch noch ausdrücken würde, das es dann wirklich sehr schlimm kommen könnte. Dann würde rigoros zugeschlagen. Es gab kein Verständnis, kein Dialog, kein Gespräch über dieses Ereignis. Es wurden einfach schnell die Machtverhältnisse geklärt. Wir Buben sind nichts, die Erwachsenen sind alles. Gespräche über solche Dinge endeten meistens damit, dass die Frau, die sich meine Mutter nannte, einen Blick mit feuchten Augen aufsetzte und wir Buben uns dann sofort dermassen schuldig fühlten, dass wir jeden Widerstand automatisch aufgaben. Dann bestand die Gefahr, dass die Frau, die sich meine Mutter nannte, sich in ihrer Überforderung an ihren Mann wenden könnte. Dies hatte meist verheerende Folgen, wir hatten in solchen Situationen immer Angst vor dem Mann, der sich unser Vater nannte. Wenn er überfordert war, schrie er, bestrafte er, oder schlug zu. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, tat dies manchmal auch, aber seltener und kürzer. Ich wusste, ich müsste so bald als möglich hier weg. Wir sind Sklaven, dachte ich. Eine Ware, so wie Möbel oder anderes. Wir mussten einmal mehr aufgeben. Irgendwann hätten sie sonst einen von uns totgeschlagen, und es hätte dann wie ein Unfall ausgesehen. Das wir schon jetzt emotional halb verkrüppelt sind, war mir schon klar. Denn es gab da einige Bücher, nicht nur im Wohnzimmer. Doch ich musste aufpassen, denn Kinder die in den Kindergarten gehen, sind nicht normal wenn sie schon lesen können, es durfte mich also niemand erwischen. Auf dem Bücherregal im Wohnzimmer, Stube genannt, standen noch mehr schlaue Bücher. Diese wurden zwar nie gelesen, aber es gehörte zum guten Ton, diese Bücher aus zu stellen. Wenn Besucher kamen, waren diese Bücher eine Art Bekenntnis dafür, wer man ist oder sein wollte, oder wer man vorgeben wollte, zu sein. Da waren Bücher von Leon

Uris, es hatte ein Buch über Kennedy, einige von Johannes Mario Simmel, es hatte einige Lexika, natürlich eine katholische Bibel und Sammelbände von Readers Digest, Bücher über Psychologie von Jung und andere Themen. Ein Buch interessierte mich besonders. Ein grosses, dickes dunkelblaues Buch. Es stand da wie ein Polizist in Uniform, mit einer eingepprägten Beschriftung auf dem dicken Buchdeckel. Dr. M. Bleuler, Danach kam ein Titel mit dem Wort Geisteskrankheiten. Es war faszinierend. Bei jeder Gelegenheit, wenn die Erwachsenen abwesend waren, stellte ich einen Stuhl vor das Bücherregal und las in diesem Bleuler. Meine Ohren wurden zu hoch sensiblen Radarohren, die das kleinste Geräusch im Treppenhaus hörten, damit ich schnell alles wieder wegräumen konnte, falls Erwachsene sich der Wohnung näherten. Ich lag auf dem Stubenboden, neben mir einen einfachen Küchenstuhl bereit, um bei Gefahr das jeweilige Buch wieder zurück zu legen, und versank in der Welt der Bücher. Das Buch von Dr. Bleuler fürchtete ich, und doch zog es mich immer wieder zu diesem Buch hin. Die Beschreibungen über Psychosen und wie diese sich ausdrücken, sowie Schizophrenien, Psychopathien und Neurosen schockierten mich sehr. Einerseits wegen der Kälte mit der diese Leidensbilder beschrieben wurden, andererseits weil diese Bilder, besonders diejenigen der Psychopathien und dessen Unfähigkeiten sich in andere einzufühlen, in gewissen Situationen sehr präzise auf die Menschen passte, welche sich meine Eltern nannten. Bald lernte ich in diesem Buch, das diese Diagnosen lediglich Erscheinungsformen von meistens ein und demselben sind, sofern keine strukturelle Schädigung des Gehirnes vorlag. *(Damals, 1965, war zum Teil die Psychiatrie im Vergleich zu heute in einem Höhlenbewohner-Stadium mit rassistischen Zügen, welche an die Ideologie eines reinen, geistig gesunden Übermenschen erinnerte.)*

Nächtelang lag ich in meinem Bett und beobachtete den Mann, der sich mein Vater nannte. Die Angst war nicht mehr aus meiner Seele zu bekommen, schliesslich ging es um das Überleben. Ich fühlte mich als nichts und niemand, ich wusste ich war niemand. Solange er da ist, bin ich niemand. Er wollte mich nicht, und sie hatte keine Zeit für mich, sie wollte mich eigentlich auch nicht. Meine Frage nach dem warum, wieso 3 Kinder, wurde damit beantwortet, weil man das heute halt so macht. Sie hatten ein Bild im Kopf, ein Wunschbild, welches ihnen Glück und Wohlbefinden in dieser Gesellschaft versprach, und dieses Bild verlangte nach 3 Kindern. Ich fühlte mich isoliert, lange Zeit lies mich diese

Isolation nicht schlafen. Ich beobachtete ihn und wusste, ich muss so werden wie er. Ohne mein Zutun begann ein Identifikationsmechanismus sich in Gang zu setzen. Ich würde so werden wie er, würde am Morgen so wie er im Flur auf und abgehen, mich so anziehen wie er, mich so bewegen wie er. Ich begann ihn nachzuahmen, begann ihn wider meinen Willen zu bewundern. Und dann, wenn ich so bin wie er, so stark wie er, werde ich ihn beseitigen, seine Stelle einnehmen, dann wird niemand mehr geschlagen. Und die Frau, welche sich meine Mutter nannte, wird mich dann nicht mehr ablehnen können. Mit der Zeit stellte ich fest dass mit mir etwas geschah wovon ich nicht wusste was es war. Ich begann mich mit dem Feind, den ich nicht besiegen konnte, den ich nicht überwinden konnte, der mich so isolierte und einschüchterte, zu identifizieren. Ich begann den Feind zu idealisieren, zu bestaunen und zu bewundern. Ich merkte mir jede Kleinigkeit seiner Art. Diese Vorgänge liefen automatisch in mir ab, ohne mein Zutun, ich konnte lediglich beobachten wie und was mit mir geschah. Er war der Tyrann, der Beherrscher mit seiner Gewalt. Es gab nur 2 Möglichkeiten, weiterhin in Angst und Zittern zu leben, oder so zu werden wie er, um seinen Platz einzunehmen.

Ich versuchte in meinen Gedanken entgegen diesen psychischen emotionalen Mechanismen erneut Fuss zu fassen und dagegen anzukämpfen. Die niederen Instinkte, die ständige Todesangst, die ständige Isolation, die ständige Angst waren der Nährboden dieser Wahnsinnsvorstellung. Eine Mischung aus einem Identifikationsmechanismus und einem Stockholmsyndrom. Diese aus Angst geborenen psychischen Mechanismen zu überwinden gelang mir nach einiger Zeit, ansonsten hätten mich diese in grösste Gefahr gebracht. Wäre mir dies nicht gelungen, ich hätte ihn wohl irgendwie umgebracht. Denn ich hatte nie vergessen was der Mann, der sich mein Vater nannte, über böse Kinder und was mit ihnen geschehen würde, erzählt hatte. Er war damals dabei, im Dorf wo er aufgewachsen war. Er war einer von vielen Zeugen von mindestens 2 Tötungen von Jugendlichen. So geschehen im Kanton Solothurn in einem bäuerlichen Dorfe Namens Lostorf.

Diese Ereignisse waren sehr anstrengend und forderten meine Kräfte über alle Massen. Ich war 7 Jahre alt. Als ich wieder einmal alleine und mit diesem Gefühl der Isolation in meinem Bett lag, denn da war ich oft, denn es war der Ort wo die Frau, die sich meine Mutter nannte, uns ständig hinschickte, wenn sie überfordert war, nutzte ich die

Gelegenheit um erneut über diese Ereignisse nachzudenken. Es wurde mir bewusster was mit mir geschah und ich begann diese ganze Identifikationsenergie zu hinterfragen. Zuerst lies ich meinen Gedanken den freien Lauf und beobachtete was dabei auftauchte. Ich sah in meiner Gedankenwelt wie ich langsam aber sicher zu dem wurde was der Mann war, der sich mein Vater nannte. Ich würde werden wie er, ging ins Büro wie er, machte seine Arbeit und wenn ich nach Hause kam würde ich im Zentrum stehen. Ich würde geliebt werden, ich würde nicht mehr eingeschüchtert werden, ich würde nicht mehr geschlagen werden. Aber ich würde auch die anderen schlimmen Dinge tun, so wie er diese tun musste. Und dies wollte ich nicht. Ich wollte nie so werden wie er. Ich wollte nie ein solches Leben erleben müssen.

Ich studierte weiter den Bleuler, die Angst vor dem Mann, der sich mein Vater nannte, wurde etwas geringer. Ich beobachtete weiter die Menschen, die sich meine Eltern nannten, und erwarb neue Erkenntnisse. Wenn der Mann, der sich mein Vater nannte, auftrat, wirkte er oft stark und mächtig. Was mir aber immer wieder auffiel war die Tatsache, dass er im Gegenüber der Frau, die sich meine Mutter nannte, ganz anders wurde. So als wäre er von ihr abhängig, so als könne sie ihn fernsteuern. Wenn die Frau, die sich meine Mutter nannte, einen betäubten Blick hatte und ihm dazu mitteilte, dass wir Buben daran schuld seien, weil wir nicht brav gewesen wären, brauchte sie nichts mehr zu sagen, er begann dann uns Buben auf seine Art zu massregeln. Er fragte genauso wenig wie die Frau, die sich meine Mutter nannte, nach den Gründen für Konflikte oder Unzufriedenheit. Es wurde einfach in irgendeine Richtung gemassregelt, oft dermassen widersprüchlich, dass wir letztendlich gar nicht wussten was nun richtig oder falsch gewesen war.

Es vergingen einige Wochen, ich kam vom Kindergarten nach Hause. Die Stimmung in der Menschenansammlung die sich meine Familie nannte war nie besonders angenehm. Ich kann mich noch gut an das aufgesetzte Lachen erinnern, das mir von Mutterfrau immer wieder begegnete. Doch in den letzten Wochen war es besonders schlimm. Als ich die Wohnung betrat, stand die Frau, die sich meine Mutter nannte, im Korridor. Ich blickte durch die offene Türe ins Wohnzimmer und sah den Mann, der sich mein Vater nannte, auf der Couch liegen. Zerbrochen lag er da und weinte. Er sah schrecklich aus, so zerbrochen und so verletzbar. Tiefes Mitgefühl bewegte mich und ich fragte die

Frau, die sich meine Mutter nannte, was ihm wohl geschehen sei. Die Frau gab mir keine schlüssige Antwort, schaute mich gehässig an. Ich wollte zu ihm hingehen, ihn fragen nach seinem Leid, ihn trösten, doch die Frau, die sich meine Mutter nannte, hielt mich zurück und schloss meinen Vater alleine im Wohnzimmer ein. Mir blieb das Bild als tiefer Eindruck, wie er da lag mit dem Taschentuch vor den geschwollenen Augen, und weinte wie ein kleines Kind. Und wie die Frau, die sich meine Mutter nannte, ihn im Wohnzimmer einschloss. 2 Jobs gleichzeitig, eine Ehefrau mit 3 Kindern, welche existenziell versorgt werden wollen, eine Ehefrau welche dies auch einfordert, sonst darf er nicht an ihrem Honigkuchen laben, denn sie zwischen ihren Beinen trägt. *(Bruderjunge und ich hatten zeitweise das Paarungsverhalten der Erwachsenen durch das Schlüsselloch des Schlafzimmers beobachtet. Sex als Belohnung, Sex als Belohnung wenn er mit Gewalt mich und Bruderjunge in unsere Schranken wies, Sex am Sonntag nach dem Kirchgang, usw. Die Details wurden mir erst später so richtig bekannt, als ich ein Mikrofon im Schlafzimmer installierte.)* Sie wollte einen Mann, der arbeitet und keinen, der einen Nervenzusammenbruch hat. Dieser ewige Druck, das hält ja niemand lange aus, er tat mir Leid.

Trotz der ganzen Tragik dieses Ereignisses, so konnte ich doch endlich meinen richtigen, echten Vater einmal sehen. Der Vater der hinter all den Ohrfeigen, hinter all der Gewalt steckte. Der Vater der Mensch war. Gekannt hatte ich ihn zu diesem Zeitpunkt eigentlich noch nicht, aber ich hatte ihn zumindest einmal gesehen. Ganz tief in mir drin schloss ich dieses Bild meines echten, authentischen Vaters, der da lag, und weinte, in mir ein. Damit es nie verloren gehen würde. Dort, an diesem verborgenen Ort, dort konnte ich ihn lieben, und mich mit ihm verbunden fühlen. Es gibt ihn also doch, meinen echten Vater.

Vatermann war fort. Sie hatten ihn in der Firma Tulpenzweig fertig gemacht. Sie haben ihm lange den korrekten Lohn vorenthalten. Ihm, der er so an Gerechtigkeit glaubte. Sein Arzt hatte ihm viele blaue und weisse Pillen verschrieben. Valium und Librium. Damit er mit dem Stress von 2 Jobs besser fertig würde. Der andere Hausarzt hatte diese Pillen ihm wieder weggenommen und diese gleich in den Mistkübel geworfen. Er setzte ihn auf einen plötzlichen kalten Entzug, nachdem er sich an diese Errungenschaften der Medizin gewöhnt hatte. Er sagte diese würden nichts nützen, die machen nur süchtig. Aber, dass er bereits süchtig war und durch diesen plötzlichen Abbruch der Therapie heftigste

Entzugserscheinungen bekam, mit Konversionsstörungen, langer Schlaflosigkeit und Flimmerskotomen, dies wollte dieser overschlaue Arzt nicht erkennen. Der betroffene Arzt geriet nicht nur wegen diesem Vorfall später in heftige Kritik. Vatermann war nur noch ein Häufchen Elend. Also wurde der overschlaue Arzt gerufen, und der sah das Resultat seiner Entscheidung nun wimmernd auf dem Sofa liegen. *(Solche Medikamente müssen langsam ausgeschlichen werden, solche kalten Entzüge sind lebensgefährlich.)* Der Herr Doktor „Unwissend und oberdumm“ musste den Mann, der sich mein Vater nannte, in eine Erholungsklinik schicken. Natürlich kannte er da eine Klinik, die von einem Kollegen von ihm geleitet wurde. Im Tessin. Was es doch für Zufälle gibt? Nun bekam er Largactil, ein Chlorpromazin. Man kann auch als Kindergärtner sehr viel Erfahren, wenn man gut zuhört und Lesen kann. Es wurde nun ruhig in unserer Wohnung. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, hatte die beiden anderen Kinder, welche meine Geschwister hätten sein sollen, an Verwandte ausgeliehen. Ich war allein mit der Frau, und ich konnte endlich sehr viel lesen. Es war eine schöne Zeit. Die Angst war weg, die Gewalt war weg, die Frau, welche meine Mutter hätte sein sollen, war dermassen depressiv, dass keine Schläge zu befürchten waren. Oder hatte sie nicht den Mut dazu, weil ihr Mann nicht da war?

(Die Frau, die sich meine Mutter nannte, hatte Angst um ihre Existenz. Sie verlor ihren Vater mit 11 Jahren, und musste lange bittere Existenznot durch den Krieg leiden. Oft gab es dann zu wenig zu essen. Das Schicksal könnte sich wiederholen. So zumindest versuchte sie ihre Situation 40 Jahre später zu erklären, als ich sie befragte wie sie diese Zeit erlebt hätte, und warum sie die Gewalt ihres Ehemannes gegen uns Kinder tolerierte, ja sogar noch zu ihrem Vorteil ausnutzte. Nun könnte sie ihren Mann verlieren, ihren Vater-Ersatz, den sie so sehr vergottet hatte, zumindest vor uns Kindern.)

Hatte sie ihn vielleicht zu sehr unter Druck gesetzt? So wie bei mir und meinem Schuhe binden? Dies waren meine naiven Gedanken an diesem Tag, die nicht ganz unbegründet waren. Ich sass in der Küche gegenüber der Frau, die sich meine Mutter nannte. Sie schwieg mich an. Auf der Küchenkommode standen einige Medikamente, Treupel, Melaforte, Kafaapulver, und eine Flasche Hustensirup mit Codein. Die Frau war traurig. Aber ich glaubte ihr nicht, und ich glaubte ihrer Trauer nicht. Denn sie bestand nur aus Forderungen. Es muss sich noch

mehr hinter dem Ereignis verbergen, welches Vatermann in die Psychiatrie beförderte, dachte ich. Dann begann sie zu reden. Wie meistens redete sie immer nur von ihm. Wie lieb und nett er sei, wie gut und wundervoll. Was für ein armer Mann er nun sei. Ich konnte es nicht mehr hören wie sie ständig nur von ihm redete. Von ihrem Vaterersatz, ihrer Geldbeschaffungsdrohne, ihrem „Objekt“ Es war als hätte sie keine eigene Identität, als würde sie nur durch ihn leben. Sie war wie fixiert auf ihn. Ich dachte, es ist ruhig, und ich werde nicht mehr geschlagen. Und er kann sich vielleicht erholen. Ich meinte es ehrlich. Also sprach ich ehrlich: Ich bin froh, dass er fort ist.

Da bekam die Frau, die sich meine Mutter nannte, einen Wutanfall, wäre ein Messer in der Nähe gewesen, sie hätte mich zerstückelt. Voll Panik schaute ich herum, ob es keine Messer und Scheren in der Nähe hat. Sie bekam einen roten geschwollenen Kopf. Mir kamen die Diagnosen von Bleuler ins Bewusstsein. Sie begann zu schreien und zu brüllen wie ein wild gewordenes Tier und brüllte: Du bist schuld, du bist schuld, du bist schuldig, dass er fort ist, du bist schuld und dein Bruder, ihr seid schuld daran, und dann fiel sie in einen heftigen, sie schüttelnden Weinkampf. Ich sah selten eine so heftige Trauer.

Ich konnte ihren Schmerz zuerst fast nicht aushalten, zuerst glaubte ich ihr für einen Moment, dann wurde mir klar, dass sie im Moment nichts anderes als ein kleines hilfloses Mädchen ist, welches Angst hat aber auch sehr gefährlich werden kann. In diesem Moment wurde mir auch klar, wie es in der Tiefe der Seele dieser Frau aussehen muss, es wurde mir bewusst, welche heftige Gefühle sich jeweils hinter den Augenblicken befanden, wenn sie mich musste, hatte oder mich zum geschlagen werden an den Vatermann überantwortete. Wenn dieses tiefe Leiden in ihr als Wut voll durchgeht, dann sind wir alle in Gefahr. Mir wurde bewusst, in was für einem pervertierten, emotional zerrütteten, gepeinigten sozialen Umfeld ich gelandet war. Ich wollte nicht mehr leben. Nicht in dieser Welt, nicht in einem solchen Umfeld. Ich begann zu überlegen, wie ich mein Leben beenden könnte.

Die Dämonen waren zu mächtig für unsere Kinderseelen. Wir waren das Klopapier für die emotionalen Hinterteile der Menschen, welche unsere Eltern hätten sein sollen, für diese emotional schwerstkranken Menschen, unfähig für die Wahrnehmung eines jeglichen Mitgefühls.

Ohne die geringste Ahnung zu haben, dass es noch andere Bedürfnisse gibt als Macht, Arbeit, Essen, Ansehen und Geld.

Im Kindergarten begann ich mich aus zu toben mit Zeichnen. Ich konnte gut zeichnen und es erleichterte mich, es machte mich lebendig, es tat mir gut. In den Zeichnungen war immer wieder ähnliches zu sehen. Brennende Häuser, Autounfälle, Menschen die auf einander schossen. Auf einer dieser Zeichnungen erschoss meine Vatermannfigur einen anderen Mann und umgekehrt. Unten an den Zeichnungen schrieb ich manchmal meinen Namen drauf, oder was gerade auf dem Bild passieren würde. Es musste kommen wie es kommen musste. Die oberste Kindergarteninstanz, Fräulein Grell, sah diese Zeichnungen und rief die Frau, die sich meine Mutter nannte. Ein paar Blutbäder und Unfälle zu zeichnen geht ja noch, aber dann noch zu schreiben, und dies im Kindergarten, das ist ja gar nicht normal. Dabei war Schreiben so einfach.

Eines Tages standen beide im Kindergarten hinter mir, schauten mir beim Zeichnen über die Schulter. Die Inquisition war anwesend. Brave Kinder malen schöne Dinge, wie Blumen und Wiesen. Und nicht Sachen die ein schlechtes Licht auf die Erwachsenenwelt werfen könnten. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, fragte gehässig und enttäuscht von mir was ich da malen würde. Ich stammelte etwas vor Angst und wusste sofort, dass ich lange nicht mehr zeichnen würde. Nicht mal hier lassen sie mich in Ruhe. Der vorwurfsvolle Blick der Frau, die sich meine Mutter nannte, sprach: Du, du, du bist schuld dass ich jetzt noch in diesen Kindergarten kommen muss wegen deinen nicht schönen Zeichnungen. Ich verstummte, meine Zeichnungen verstummten. Ich hasste es wenn ich andere Kinder im Kindergarten schöne Blumen malen sah. Ich muss weg von hier.

Die Lüge, jeder sei ersetzbar...

Die Frau, die sich meine Mutter nannte, hatte an diesem Abend etwas vor. Sie wollte irgendwo hingehen. Zuerst dachte ich: Wohl wieder eine Versammlung im katholischen Mütterverein? Aber diesmal war etwas anders. Vatermann war ja in der Nervenheilanstalt. An diesem Abend machte sie sich besonders hübsch. Gut wollte sie aussehen. Sie

schminkte sich, wählte die schönste Bluse aus, den schönsten Mantel. Dazu ein für meine Nase stechendes Parfüm. Sie dirigierte mich aggressiv in ihr Schlafzimmer, entfernte die Nachttischlampe, mit der Begründung dass ich sonst das Licht benützen könnte, verliess das Schlafzimmer, löschte das Licht und schloss mich darin ein. Wortkarg, anklagend, schweigend. Mitten in der Nacht wachte ich auf. Es war stockfinster und ich bekam Angst. Da die Nachttischlampe entfernt wurde stand ich auf und tastete mich durch das Zimmer. Ich suchte den Lichtschalter bei der Eingangstüre. Ich konnte den Schalter nicht finden, ich musste auf die Toilette, verirrte mich in der Dunkelheit, begann zu heulen und zu schreien. Über eine Stunde lang irrte ich voller Panik, mal weinend, mal schreiend durch das stockdunkle Zimmer. Niemand hörte mich, tastete mich weiter durch die Dunkelheit, schaffte es mit letzter Kraft das Bett wieder zu finden. Ich zitterte wie Espenlaub. Irgendwann wurde es auch in mir drin dunkel. Aus meiner Ohnmacht wurde ein Schlaf. Am Morgen kam die Frau, die sich meine Mutter nannte, wieder nach Hause. Sie hatte an einem anderen Ort übernachtet. Es war etwa 9 Uhr, als ich sie in die Wohnung reinkommen hörte. Einige Minuten danach schloss sie mein Gefängnis auf. Ich hatte ins Bett gepisst.

Sie roch nach einem anderen Mann. Der bockige Geruch war sehr streng, trotz waschen klebte er noch an ihr. Es war ein Geruch von Ziegenstall und Fisch, vermischt mit Seife und Nivea-Creme. Sie verbrachte die ganze Nacht an einem anderen Ort, darum hatte sie mich eingeschlossen. Ich war erstaunt, neugierig und erschrocken zugleich. Sicherte sie sich ab? Falls sie einen neuen Mann brauchen würde? Wir wussten ja nicht, ob Vatermann jemals wieder aus der Psychiatrie rauskommen würde. Ich wagte es nicht, mich über den Einschluss zu beschweren. Auf keinen Fall etwas sagen, dachte ich. Vielleicht würde sie mich dann sogar noch fesseln, wenn sie wieder für eine Nacht fortgehen würde.

Es folgte ein weiterer grauer Tag, die Sonne brachte vorerst ein diffuses Licht in den Tagesablauf. Es war eine halbe Stunde vor dem Essen. Ich wollte endlich weg von hier. Ich dachte in Amerika würde es besser sein. Das Buch von Kennedy, vorne ein grosses Bild von ihm drauf, auf welchem er die Hände wie zum Beten gefaltet hat, hatte mich beeindruckt. Ich ging also auf die Strasse. Ich dachte, wenn ich einfach immer in die richtige Richtung gehe, werde ich irgendwann einmal in Amerika ankommen, da die Erde ja rund sei. Auf der Strasse fragte ich

eine Frau in welcher Richtung Amerika liegen würde. Sie zeigte Richtung Wettsteinplatz, also lief ich los. Nach einer ganzen Weile, ein Quartier weiter, fragte ich, um mich zu versichern, eine weitere Passantin nach der Richtung wo Amerika liegen würde. Diese zeigte in die entgegen gesetzte Richtung. Dabei lächelte sie etwas süffisant vor sich hin. Ich spürte dass sie mir nicht die Wahrheit sagte und lief wieder nach Hause, das Auswandern musste warten. Als ich Zuhause ankam war ich zu spät zum Essen. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, fragte wo ich gewesen sei, ich antworte: Ich wollte nach Amerika. Da gab es eine Tracht Prügel und kein Essen. Na ja, das gewohnte halt, solange sie die Hand und nicht den Teppichklopfer oder den Gürtel nahm, war es zu ertragen. Es schien sie zu beruhigen, wenn sie meinen Hintern verhauen konnte, und es bildeten sich, wie so oft in solchen Situationen, kleine weisse Schäumchen in ihren Mundwinkeln.

Nach 4 Wochen wurde die Frau, die sich meine Mutter nannte, freudig aufgereggt. Sie redete etwas vom Vatermann, aber um was es genau ging konnte ich nicht verstehen. Ihre Stimme war manchmal verwaschen. Die Hausglocke mit dem schrecklichen schrillen Ton klingelte. Vatermann stand vor der Türe. Ich wurde vorausgeschickt, solle ihn begrüßen. Die Türe ging auf, da stand er vor mir. Anders als früher, unerwartet wärmer, aber auch verletzlicher und gebeugt, mit einer Traurigkeit in seiner Stimme. Ich konnte nichts sagen, ich rannte davon ins Kinderzimmer. Ist dies mein Vatermann? Ist er es wirklich? Etwas später erzählte er mir von seinem Arzt der sich in dieser Nervenklinik um ihn kümmerte. Er sagte: Weißt du, das Wichtigste was ich in dieser Klinik gelernt habe, war, jeden Tag mindestens einem Menschen zu sagen, dass er mir am Arsch lecken könne. Er sagte dies mit einer Abscheu und einem Ekel, dass mir fast schlecht wurde. Und es wunderte mich sehr, denn das was ihm der Arzt empfohlen hatte, das tat er ja schon lange, zumindest in unserer Pseudo-Familie. Diese Aussage beschäftigte mich noch lange. Ich spürte wieder diesen Hass auf die Frau, die sich Mutter nannte. Sie muss irgendwas damit zu tun haben, dass der Mann, der sich mein Vater nannte, nicht derjenige ist der er sein könnte.

Es kroch in mein Bewusstsein. Der Gedanke, dass seine Frau die Männer eigentlich hasst. Warum? Vielleicht weil sie so abhängig ist von einem Mann? Vielleicht weil ihr Vater sie, als sie 11 Jahre alt war, verlassen hatte? Vielleicht weil sie, laut ihrer katholischen Doktrin, als

gute Ehefrau ihrem Mann sexuell jederzeit verfügbar sein musste um Kinder zu zeugen? Ich wusste es nicht, konnte nur spekulieren, ich sah aber den Hass und dahinter den Schmerz in ihr. Frauen dürfen nicht mal abstimmen. Also haben sie ihre eigenen Methoden. Mit ihrem Honigkuchen zwischen ihren Beinen können sie viel erreichen. Ich fragte mich, warum viele Männer so hinter diesem Körperteil, dessen starker Geruch mich oft überraschte oder abstieß, her sind. Mein Kinderkopf war ja meistens auf der Höhe dieses Honigkuchens, es gab oft keine Möglichkeit, diesem durchdringenden Geruch nach Fisch oder Blut zu entgehen.

Eine Frage an Grossmutter

Manchmal fuhren wir am Sonntag zu den Eltern des Mannes der sich mein Vater nannte. Mein Grossvater war ein lustiger Kerl, der sich auch gerne mal mit uns Kindern abgab. Wie er daher stapfte, mit seiner Brissago im Mund, ein Rächlein hinter sich her schleppend. Er liebte die Imkerei und hatte ein paar Bienenstöcke auf seinem Land. In seiner Werkstatt arbeitete er Schuhe um. Aus Winterschuhen machte er Sommerschuhe, indem er Löcher hinein stanzte. Ich mochte den Geruch von dem feinen Leder welcher aus seiner Werkstatt kam, und ich mochte es, wenn der Geruch seiner Brissago sich unter den Ledergeruch mischte, und ich sein Klopfen und Hämmern in der Werkstatt hörte. Da fragte ich bei einer Gelegenheit meine Grossmutter, ob sie den Mann, der sich mein Vater nannte, denn viel geschlagen hätte. Da antwortete sie wütend und mit Hass im Gesicht: Viel zu wenig hatte ich ihn geschlagen, viel zu wenig, er hätte noch viel mehr bekommen müssen. Als sie dies aussprach, begann sie erregt auf und ab zu gehen, wobei sie mit dem Oberkörper hin und her wippte. Dies gab ihrem zwiebförmigen Körper ein eigenartiges Erscheinungsbild. Nachdem sich mein Schreck etwas gelegt hatte, begann ich meine Grossmutter aufmerksamer zu beobachten. Sie hatte viele verschiedene Tabletten in der Küche, es lagen Pillendosen in verschiedenen Formen und Farben herum. Die Pillendosen sahen aus wie kleine Schatzkästlein. Manchmal nahm ich ein paar von den Pillen in den Mund und lutschte den Zuckerguss weg bis der bittere Geschmack hervortrat, dann legte ich die Pillen zurück in die Schachtel. Nun waren sie weiss, und nicht mehr farbig. Da waren auch Flaschen mit Sirup, Hustensirup und

anderen dunklen flüssigen Medizinalien darin. Mit farbigen Aufdrucken auf ihren Papieretiketten. Meine Grossmutter sei süchtig. Der Mann, der sich mein Vater nannte, erzählte manchmal davon, von den vielen Schlaftabletten, und Arztbesuchen seiner Mutter. Und dass, wenn sie mal gestorben sei, die chemische Industrie aus ihr 40 Kilogramm Tabletten herstellen würde. Sie würde morgens um vier Uhr aufstehen um die nächste Schlaftablette zu nehmen. Dann ginge sie wieder ins Bett. Nun, eine Prügeltante welche schläft, weil sie von Tabletten zuggedreht ist, ist zwar dramatisch, aber für Kinder sicher besser als wenn sie wach wäre.

Seit seinem Nervenzusammenbruch und der Behandlung in der Klinik war der Mann, der sich unser Vater nannte, nicht mehr derselbe. Er war auf der Arbeit oder hinter der Zeitung. Der grösste Teil von körperlichem Kontakt mit ihm fand auch weiterhin bei Bestrafungsritualen statt. Er konnte uns das Buben und Mann sein nicht lernen, er konnte uns kein Freund sein. Ich begann eins und eins zusammen zu zählen. Seine Mutter schien ihm den grössten Teil dessen was man gesunden Widerstand und Selbstbewusstsein nennen könnte, bereits in frühester Kindheit aus dem Leib geprügelt zu haben. Nun ist die Frau, die sich meine Mutter nannte, seine Ersatz-Mutter. Sie scheint jetzt für ihn die Frau zu sein die fordert, die Frau im Hintergrund, die Frau die manipuliert und abends im Bett viele Entscheidungen zu treffen schien. Die Frau, die eigentlich meine Mutter hätte sein sollen, und nicht die seinige, die Frau die ständig und vor allem Angst hatte. Manchmal tat er mir leid und manchmal hasste ich ihn. Manchmal war er wie ein geschlagener Hund und es schien mir als würde er ständig nur das tun was andere von ihm erwarteten, und dies noch schlecht ausgerüstet, denn seine Eltern, insbesondere seine Mutter, hatten ihm mehr Schmerz als Kraft und Kompetenz ins Leben mitgegeben. Er wäre dressiert worden von seiner Mutter, pflegte er zusagen.

Sprungübungen

Es war ein sonniger Tag. Mit Abenteuerlust begab ich mich ins Freie. Auf einem nahegelegenen Hinterhof spielten ein paar ältere Kinder. Sie sprangen von einer Bank an eine Wäschestange, etwa so wie Tarzan an eine Liane. Es wurde rivalisiert, gespielt und geschaut wer wohl weiter

springen könnte. Es war lustig, machte Spass und ich war nicht mehr allein. Die Bank wurde so hingestellt das sie schräg zu der leicht angerosteten Wäschestange lag. So wurde der Abstand zu der Stange immer grösser, je weiter man sich beim Abspringen vom Holzbänkli nach links verschob. So steigerten wir die Distanz die wir beim „An die Stange springen und sich dort Festhalten-Spiel“ überwinden mussten. Ich hatte Vertrauen zu den anderen. Der grössere, Gonzo, ein etwas dicklicher mit fettiger Haut, feuerte mich an es noch weiter rechts zu versuchen, wo die Distanz grösser war. Ich wusste, ab einem bestimmten Abstand, dass ich dies nicht schaffen könnte, hatte Angst, aber ich wollte meine Grenzen nicht wahrnehmen, war wie befangen von den Anfeuerungen von Gonzo. Ich konnte nicht Nein sagen, es war zuhause immer verboten für uns Kinder „Nein“ zu sagen. So konnte ich es auch hier nicht. Obwohl ich die Gewissheit hatte, in den Abgrund zu springen. Natürlich gab später die Frau, welche sich meine Mutter nannte, Gonzos Anfeuerungen die Schuld für den Unfall und nicht ihrem allmächtigen Verbot an uns Kinder, Nein sagen zu dürfen. Ich sprang ab, verpasste die Stange und viel mit dem Gesicht auf den Steinplattenboden. Mein Gesicht war verschlagen und das Blut rann mein Gesicht herunter. Ich hatte eine Schramme welche 3 cm lang war. Ich heulte und schrie, rannte zu einer Frau die von ihrer Terrasse unser Spiel beobachtete. Diese hatte nicht gerade grosse Lust sich um mich zu kümmern. Sie drückte mir ein Tuch in die Hand und sprach: Halte es vor das Gesicht und lauf nach Hause. Ich rannte nach Hause mit dem Tuch vor dem Gesicht, das Blut rann unter dem Tuch hervor über mein Shirt. Panik stieg in mir auf, ich rannte und rannte bis ich Zuhause war. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, wies mich an mich hinzulegen, etwas später waren wir beim Arzt der die Platzwunde auf meiner Wange mit 4 Stichen wieder zunähte. Einige Tage war ich benommen und hatte üble Kopfschmerzen. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, schimpfte bei mir über die anderen Kinder, besonders über den älteren Gonzo, der mich immer mehr anfeuerte, von dem ich mich durch seine Anfeuerungen zu diesem Risiko verleiten liess. Sie gab ihm allein die Schuld, die Frau, welche mir das Tuch gegeben hatte, hätte ihr dies erzählt, sie hätte alles beobachtet. Es sei ein schlimmer Kerl dieser Gonzo. Ich wollte nicht auf dieser Schiene abfahren, wollte nicht denken dass dieser grössere Junge mit der fettigen Haut mir dies angetan hätte. Nein, so einfach konnte dies nicht sein. Nein, dachte ich, du Frau, die du dich meine Mutter nennst, willst mir wieder was einreden. Bei ihr waren immer die Anderen schuldig. Von

Verantwortung redete sie nie. Als katholische Frau redete sie immer nur von Schuld. Ich wusste, dass die Ansicht, dass dieser Junge an meinem Unfall schuld gewesen sei, nicht stimmen konnte. Es kann nicht nur immer einen Schuldigen, einen Verantwortlichen geben. Es muss alles komplexer sein. Die Vorstellung, dass der grosse Junge an diesem Unfall der Schuldige gewesen sei, fühlte sich bei mir nicht gut an. Ich war auch mitverantwortlich, ich hätte ja auf meine Intuition hören können, welche mir sagte, dass der Abstand zu gross sei. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, war auch verantwortlich, sie lernte mir ja nie das „Nein“ zu sagen. Und die Frau, welche bei unserem Spielen zusah, wäre also auch verantwortlich. Denn sie hätte als Erwachsene welche uns schon eine Weile beobachtete und das Unheil kommen sah, dieses Spiel stoppen können.

Nein, dachte ich, mit der Schuld ist das viel komplizierter als diese Welt es sieht. Es ist eine der vielen Illusionen der Erwachsenen, dass es jeweils nur einen Schuldigen oder Verantwortlichen gibt. Wahrheitsfindung und Beobachten, alles ansehen, das ist etwas wichtiges, das ist interessant, das fand ich sehr aufschlussreich, wenn auch oft sehr beängstigend und schwierig. Dazu kommt noch, dass das Wort Schuld irgendwie auch nicht ganz zu gebrauchen ist. Denn es erinnert immer an Belohnung und Bestrafung. Aber was wäre mit dem Wort Verantwortung oder Verursacher? Das Wort Schuld führt einfach dazu, dass alles was damit zu tun haben könnte, einfach heimlich und versteckt gemacht wurde. Und ich fühlte mich bei solchen Erkenntnissen immer wieder sehr verlassen. Wie ist es möglich, dass ich als so ein kleines, unwissendes Wesen, das kurz vor dem Schulbeginn steht, Dinge herausfinden kann, ganz einfach durch das Beobachten, Dinge welche von den Erwachsenen nicht wahrgenommen wurden oder sogar vehement bestritten wurden? Ich fand noch keine Antwort zu dieser Zeit. Aber es machte mir Angst, grosse Angst.

Am Tisch, erstes Ergründen

Bald würde ich in die erste Klasse kommen. Bald würde ich meinen 7. Geburtstag haben. Ich sass am Küchentisch, die Sonne schien warm durch die Terrassentür. Gegenüber mir die Frau, die sich unsere Mutter nannte. Seit einiger Zeit hatte ich nicht mehr so viele Alpträume. Ich

wurde eine Weile weder geschlagen noch eingesperrt. Ich schaute ihr in die Augen, da begann sie von alleine zu sprechen. Sie erzählte von ihrer Kindheit. Dabei bekam sie feuchte Augen. Es war offenbar eine sehr schmerzhaftes Kindheit. Als sie 11 Jahre alt war verlor sie ihren Vater. Er starb an einer Lebertuberkulose. Die Grossmutter hatte mir später etwas anderes erzählt. Sie erzählte, er hätte das ganze Familienvermögen verspielt, dann hätte er zu saufen begonnen und sei an einer Leberzirrhose gestorben. Er hätte sie mit 3 Kindern im Stich gelassen. Dann heulte Grossmutter, und die Frau, welche sich meine Mutter nannte, bedrohte sie, und verbot ihr zu heulen und weiter darüber zu reden. Doch nun zurück zu diesem Tisch, und dem was die Frau, welche meine Mutter hätte sein sollen, in ihrer Version, welche wohl eine Version des Idealisierens war, weiter erzählte. Denn die Wahrheit ist oft unbequem. So erzählte sie weiter: Es gab damals noch keine Witwenrente, die wurde erst später eingeführt. Ihre Mutter, also meine Grossmutter, musste, um ihre 3 Kinder zu ernähren in einer Seifenfabrik arbeiten und die 3 Kinder alleine erziehen. Ich begann eine Tragik zu spüren, begann zu spüren welche Last hier im Raum, in dem ich ihr zuhörte, aufkam. In ihrer Version hätte ihr Vater, den sie sehr liebte, vor seinem Tod das ganze Familienvermögen verspielt, welches nicht unerheblich gewesen war. Er war wohl süchtig, spielsüchtig, dachte ich. Zumindest beim verspielen des Familienvermögens deckten sich die Aussagen meiner Grossmutter und ihrer Tochter, der Frau, welche meine Mutter hätte sein sollen. Mutterfrau konnte ihren Leidensdruck nicht zugeben, sie konnte keine Angst zugeben, die Trauer. Der heftige Schmerz, welcher mit den vielen unerfüllten Bedürfnissen ihres Lebens einhergingen, war zu gross. Sie konnte nicht mit diesem Schmerz umgehen, konnte ihn nicht kanalisieren, schrittweise angehen, sich herantasten. Das höchste der Gefühle waren meistens die feuchten Augen. Aber wirklich weinen konnte sie nicht, dafür brauchte es schon eine heftige Erschütterung. So kam sie immer wieder an den Punkt, wo sie sich irgendwelcher Mittel bedienen musste, um den heftigen Trauerschmerz, diese starken überschwemmenden Gefühle, abtönen musste. Hass tötet den Schmerz, aber auch Hass verlangt nach Lenkung, sonst richtet er noch mehr Schmerz an. Doch es wurde mir klar, ihr Klima der Kindheit war Angst, täglich. So wie ich erfuhr, litten sie auch täglich Hunger, es war Krieg. Ich ahnte dass ich noch mehr an diesem Tisch in solchen Momenten erfahren würde. Es interessierte mich, ich wollte wissen und ergründen, beobachten und nachvollziehen können. Wollte verstehen können, warum ich in einem

solchen Klima aufwachsen musste. Ich hätte weinen können, doch weinen war nicht erwünscht, ja sogar zuweilen gefährlich. Und ich wusste wenn ich weinen würde, würde sie nie mehr etwas von sich erzählen, oder sie würde in den Hass gehen und mich mindestens mit Worten, Verboten, oder maximal mit Schlagen bestrafen. Ich hätte sie gerne wieder mal berührt, doch nur sie durfte bestimmen wer und wann dies tun dürfte.

Kapitel 3, 9 Jahre Schulzeit.

Der Schulbeginn

Ich war manchmal wie besessen von der Frau, die sich meine Mutter nannte. Oft hätte ich gerne ihren Körper auch mal nackt gesehen. Je mehr die Nacktheit verboten war und versteckt wurde, desto mehr reizte sie mich. Ich hatte keine Ahnung was mit mir in solchen Momenten vorging. Offenbar mussten wir Menschen neugierige Wesen sein, worauf wohl in kultivierter Form ein jeder Forscherdrang beruht. Ihre in guten Momenten ruhige Stimme konnte mich faszinieren, und wenn sie einen Kameraden von mir mehr beachtete als mich, überfiel mich eine grauenhaft schmerzvolle Eifersucht die mich noch tagelang beschäftigen konnte. Ich war oft wider meines Willens auf diese Frau fixiert, blieb zuhause in ihrer Nähe, ging nicht hinaus zum Spielen und begriff nicht was mit mir los war. Wie meistens war der Mann, der sich mein Vater nannte, abwesend, und ich war nun auch froh darüber, denn er machte mir doch immer wieder Angst.

Es folgte nun die Einschulung, worauf ich mich freute. Je schneller ich erwachsen werde und dies alles hinter mir habe desto besser. Dann könnte ich weit weg gehen, mir auf einem hohen Baum ein Haus bauen, wo niemand rauf kommen kann, und ich in Sicherheit wäre.

Nun war also der erste Schultag. Wir saßen da im Klassenzimmer und die Menschen, die sich Mütter nannten, standen an der Wand und schauten zu. Frau Meingold, unsere erste Klassenlehrerin, mit den rotblonden Haaren wirkte sehr verkrampft. Mit verkrampfter und auf pädagogische Behutsamkeit gedämpfter Stimme wies sie uns an eine Zeichnung anzufertigen. Als ich die Zeichnung fast fertig hatte, hielt ich diese in die Luft damit die Frau, die sich meine Mutter nannte, meinen Ersterfolg sehen konnte. Doch zu meinem Schrecken musste ich feststellen, dass in diesem Moment die Frau, die sich meine Mutter nannte, nicht mehr meine Mutter war, sondern nur noch das „Etwas“, das ständig Angst hat was andere, insbesondere die Lehrerin, von uns denken könnte. Mit schroffem bösem Blick schmähte sie meine Zeichnung und deutete angstvoll nach vorne auf die Lehrerin und signalisierte, dass ich mich nun dorthin wenden sollte. Mein Ausdruck der Freude war ihr peinlich vor den Anderen. Egal was ich versuchte um mich mit ihr zu verbinden, es scheiterte immer. Ihre Ängste, besonders

in der Gegenwart von Menschen, welche von dieser Gesellschaft zu Autoritäten ernannt wurden, waren unüberwindbare Hürden. Schon früh warnte sie mich davor, was ich zeichnen oder schreiben würde, würde dazu dienen, uns aus zu horchen. Jeder Aufsatz sei eine Informationsquelle für die Lehrerschaft, wie es Zuhause wäre. Wir würden alle kontrolliert. Von Lehrern, Lehrerinnen, Ärzten, Behörden, Ämtern und der Polizei. Und wer nicht funktionieren würde, der kommt ins Irrenhaus, ins Kinderheim, oder ins Gefängnis. Ich solle also nie in einem Aufsatz schreiben, wie wir leben würden, das würde niemanden etwas angehen. Sonst würden wir Kinder ins Kinderheim kommen, dort würde man uns schlagen, und dort würde es auch schwule Männer haben. Diese schwulen Männer würden dann ihr Schnäbi in mein Fudilöchlein stecken, und vor solchen müsse man aufpassen.

Gewaltzone Sozialwohnungen

Was sollte ich tun, Vatermann konnte nie da sein, musste ständig so viel arbeiten, und die Frau, die sich meine Mutter nannte, ist mir immer fremd geblieben. Zuhause fiel mir die Decke auf den Kopf, es war schulfreier Nachmittag. Ich wagte den Gang in die Freiheit, holte mir die Erlaubnis, sonst hätte es wie üblich Strafe gegeben, und ging hinaus. Dass sich hinter der ständigen Androhung von Strafe vielleicht das Bedürfnis befinden konnte, seine Kinder in Sicherheit zu wissen, konnte ich ihr nicht zugestehen. Ich denke, es ging ihr eher darum, sich selber in Sicherheit zu wissen, denn Mütter, welche nicht wissen wo ihre Kinder sind, könnten schnell der öffentlichen Anklage, der üblen Nachrede ausgesetzt sein. Besonders wenn die Familie nicht reich und mächtig war, also Arbeiterfamilien. Ich lief durch das Quartier und fand einen Hinterhof wo Kinder spielten. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch nichts von „Sozialwohnungen“. Aber in genau einen solchen nicht ungefährlichen Hinterhof trat ich unwissender Weise hinein. Mit Freude betrat ich den Hof über den breiten Trottoir-Eingang. Er war gesäumt von Autogaragen, mancherlei Gebüsch und Bäumen. Es freute mich andere Kinder beim Spielen anzutreffen. Es dauerte nicht lange und ich wurde von einem grösseren kräftigen Buben zum Anhalten genötigt. Da war er wieder, Gonzo, den ich schon von den Sprungübungen her kannte. Der erzählte mir etwas von Privatrevier, dass der Zutritt für mich hier verboten sei. Sein jüngerer Begleiter, eine Art Novize der

Gewalt, der sogar noch kleiner, aber in Sachen Gewalt ausüben erfahrener war als ich, schlug mir umgehend mit 3 Schlägen auf meine Nase bis das Blut runter lief. Zwischen den Schlägen wartete er jeweils genüsslich, ergötzte sich an meiner Reaktion. Dann wartete er wieder bis Gonzo, welcher mich festhielt, erneut die Anweisung gab nochmals zuzuschlagen. Dann schmissen sie mich ausserhalb des Hofes auf die Strasse. Ich war sehr schockiert, hasste mich selbst für meine Schwäche, litt unter meiner Wut auf die beiden, litt unter meiner Wut auf mich, scheltete mich selbst einen Feigling, weil ich meine Haut nicht teuer verkaufen konnte, es war eine Schande von einem kleineren geschlagen zu werden, so wurde es mir gelernt. Als untergewichtiges, dünnes Rachitis-Kind mit Knochen welche schnell brachen hatte ich keine Chance in dieser Situation. Dafür schämte ich mich dann auch noch. Ich fühlte mich klein, hässlich, mies, elend und feige. Dabei hatte ich, völlig überrascht wie ich war, keine Chance etwas zu tun. Offenbar war ich auch nicht der Erste, welcher den Beiden in die Finger und unter die Fäuste kam. Ich rannte nach Hause und erzählte das Erlebnis der Frau, die sich meine Mutter nannte. Sie war gerade am Kleiderbügel und sprach: Ja das ist halt so, gehst halt nicht mehr dorthin. Das war alles, basta, mehr nicht, Punkt und aus. Es war ihr gleichgültig, sie schaute nicht mal zu mir herüber als ich es erzählte. Mein Blutverschmiertes Gesicht wäre ihr sicher gleichgültig gewesen, hätte sie es überhaupt angesehen. Mit Dingen welche sich unangenehm anfühlten oder welche Spannung erzeugten, wollte sie nichts zu tun haben. Daran, den Mann, der sich mein Vater nannte, um Hilfe oder Rat zu fragen, wagte ich nicht zu denken. Die Angst dass er mir die Schuld für dieses Erlebnis zusprechen würde und mich vielleicht noch dafür bestrafen würde war aufgrund meiner bisherigen Erfahrungen berechtigt und zu gross. Ich würde wohl als Feigling dastehen, und ich hatte vorerst genug Hass abbekommen. Was soll ich von einem Elternhaus erwarten, welches meistens den Opfern die Schuld aufbürdet, weil das angenehmer und einfacher ist als genauer hin zu schauen? Der Vatermann konnte mir auch nicht helfen, denn gegen Personen aus der Aussenwelt machte er immer wieder so etwas wie „Gut-Kind“, verfiel sofort in den Zwang es diesem oder jenem Recht machen zu müssen. Der Leidtragende hätte dann wieder ich sein können. Ich hasste Ihn in solchen Momenten, er war kein Vertrauter, kein Freund, keine Stütze. Er schien an alles zu glauben, an die Kirche, an den Pfarrer, an Autoritäten, an Lehrer, an Ärzte, an die Polizei, an Mutter, nur nicht an sich selbst und ebenso wenig an Gerechtigkeit. Andere Kinder hatten Boden unter den Füssen,

der Boden hiess selbstbewusste Eltern, ich hatte dies nicht. Das was ich gebraucht hätte um Selbstbewusstsein aufbauen zu können wurde bagatellisiert, sie konnten gar nicht anders, sie wussten es nicht besser. Ich war je länger desto mehr verunsichert. Vor diesen Hintergründen schmerzte das erlebte noch umso mehr. Die Wertvorstellungen, welche mir beigebracht wurden, begannen sich gegen mich und andere zu richten. Begannen meine Gedanken, mein Bewusstsein zu infiltrieren. Sie waren weder moralischer Halt noch von sozialem Wert, sie waren lediglich verurteilend, und dies erst noch auf eine oberflächliche Weise und fast immer in die falsche Richtung. Seltsam erschien es mir auch immer wieder in der Kirche am Sonntag. Da redeten sie alle von Jesus, sie machten einen Personenkult, sie priesen ihn an. Vor lauter ekstatischem anpreisen merkten sie selber nicht, in welchem Sumpf sie standen. Die einzige Antwort welche ich darauf fand, war die, dass sie zwar diesen Jesus anpreisen, aber seinen Weg, den ich sehr faszinierend fand, welcher auch zu funktionieren schien und gute Resultate bringen könnte, doch diesen Weg ging keiner von Ihnen. Einige wenige versuchten es, nach bestem Wissen und Gewissen, aber es waren wenige. Mehr wusste ich noch nicht, ich ging ja erst in die erste Klasse. Was ich aber schon begriff, war, dass sie diesen Mann, der so viel wusste und so viel schöne Sachen erzählt hatte, von einer besseren Welt erzählte, dass dieser umgebracht worden sei. So wie die 2 Knaben im Dorf des Mannes, der mein Vater hätte sein sollen.

Aus mir wird kein Schauspieler

In der Schule wurde ein Theaterstück aufgeführt. Die Vorbereitungen dafür waren im Gang. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, ging mit mir an diesen Vorbereitungsnachmittag. In einem Klassenzimmer war eine kleine provisorische Bühne aufgebaut. Viele Kinder und einige wenige Mütter befanden sich in diesem Raum. Die Klassenlehrerin meiner Schulklasse war ebenfalls dort und bemühte sich die geeigneten Theaterspieler aus den Kindern zu rekrutieren. Es war wohl eine Art Talentsuche. Ich hatte keine Ahnung was Theaterspielen war, niemand hat mir Mut dafür zugesprochen, niemand hat mir erklärt was Sinn und Zweck von Theaterspielen sein soll. Mit Schrecken erinnerte ich mich noch an das Krippenspiel, welches wir im Kindergarten aufführen mussten. Bereits einige Wochen vor dieser Aufführung hatte sich der

Mann, der sich mein Vater nannte, ständig über mich lustig gemacht. Er erwähnte immer wieder, dass ich sicher bei diesem Krippenspiel den Esel spielen müsse, dabei wieherte er ein hämisches Lachen über den Tisch. Mit Genuss wiederholte er dies wann es ihm gefiel, und immer vor meiner Mutter. Ich hasste mich selbst, meine Bedürftigkeit, wie mein Selbstbewusstsein von den Impulsen dieser Erwachsenen abhängig war. Verunsichert stand ich also da, als meine Klassenlehrerin mich anwies, auf die Bühne zu gehen und irgendetwas zu spielen. Mein Hilfe suchender Blick zu der Frau, die sich meine Mutter nannte, wurde von ihr schimpfend und gehässig mit einem: Ja, geh auf die Bühne und spiel... beantwortet. Ich wurde erzogen zu gehorchen und so gehorchte ich. Wie ein Roboter betrat ich die Bühne, zwei andere Kinder spielten irgendeine Rolle, ich sollte auch etwas sprechen, hatte keinen Text, wusste nicht was sprechen, fühlte mich ohnehin schon den ganzen Tag elend, war wie in einem Nebel. Den Kalbskopf in Tomatensauce vom Vortag hatte ich auch noch nicht richtig verdauen können, mein Magen brannte die ganze Nacht. Als der Nebel sich lichtete, sah ich die bösen und gehässigen Blicke der Frau, die sich meine Mutter nannte, und die ebensolchen Blicke meine Klassenlehrerin, hörte ihre schnaubenden und gehässigen schimpfenden Worte, dass ich doch endlich etwas sprechen oder von der Bühne runterkommen solle. Meine Beine waren seit 10 Minuten wie Gummi, ich schlotterte, hatte mein Gesicht verloren, wieder einmal, wie stand ich jetzt da, wie blamiert. Ich fühlte mich als Spielball dieser Welt, als Spielball der Erwachsenen, und tief drin in meiner Seele kochte die Wut. Und ich dachte: Egal was ich tue, es wird der Frau, die sich meine Mutter nannte, niemals genügen, und unabhängig davon was ich mache, der Mann, der sich mein Vater nannte, wird immer einen Grund oder einen Anlass finden, mich vor der Frau, die sich meine Mutter nannte, oder mich vor mir selber bloß zu stellen und zu verhöhnen. Die beiden brauchten mich nicht, sie hatten ja ihre Zweisamkeit, ich war nur ein Kind, ein Kind wie viele andere, irgendein Kind. Ich überlegte wie ich aus diesem Schema rauskommen könnte, doch ich fand keine Lösung. Ich musste jemanden lieben, ob ich will oder nicht, ob ich verhöhnt werde oder nicht, und dann gab es dann noch diesen Druck, gehorsame Kinder, gute Kinder lieben ihre Eltern unabhängig davon was geschieht. Ich konnte auch nicht weggehen, denn die Polizei hätte mich sicher gefunden und dann wären diese Menschen, die sich meine Eltern nannten, noch mehr mit Hass gegen mich erfüllt gewesen. So langsam wurde mir klar, was einige abgebrühte Schulkameraden damit meinten, wenn sie mir schon in der

ersten Klasse sagten: Du hast die Arschkarte gezogen, schau mal um dich in deiner Familie. Deine Eltern sind nicht ganz dicht, die gehören in die Spinnwindi. Du bist eine arme Sau. Ich verteidigte die Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen. Ich hatte ja nichts anderes. Der Vater des Jungen der dies sprach, war Schullehrer und Sozialarbeiter.

Der Griff des Bösen

Es verging einige Zeit, ich hatte mich etwas von der letzten Depression erholt und ging auf Straße in der Hoffnung ein Abenteuer zu erleben das mir gut tun könnte. Doch an diesem Tag griff das Böse nach mir. Ich lernte das Böse in mir kennen. Beim Brunnen im Quartier traf ich drei spielende Kinder. Einer der Buben hatte nur eine Hand. Eine tiefe Lust überkam mich, eine vorerst versteckte Feindseligkeit wachte in mir auf. Ich bekam Lust diesen Buben zu schlagen, endlich mal einer der mir gegenüber offensichtlich im Nachteil war. Wenigstens endlich einmal auch jemanden fertigmachen, zu treten, zu besiegen, zu verhöhnen. Als Abschreckung, damit die anderen mich nun fürchten, und ich nicht mehr verprügelt werde, wenn ich auf die Strasse gehe. Ich fühlte mich stärker als dieser einhändige Bub. Denn er hatte ja zum Kämpfen nur eine Hand. Ich erschrak sehr über diese niederen Instinkte welche da in mir lospreschten, es war das Resultat der bisherigen Leiden, Informationen und Konditionierungen. Gleichzeitig kam in mir eine grosse Lust auf, die sich sehr wohl, gut und stark anfühlte. Das in die Enge getriebene, schmerzvolle, hassvolle Tier wachte in mir auf. Ich setzte an zum Angriffsversuch. Der Einhändige schien mit solchen Situationen bereits vertraut zu sein, sah offenbar meinem Blick an was ihn mir vorging. Zu meiner Überraschung machte er mir sofort klar, dass er mit diesem handlosen Stumpf vortrefflich Boxen könnte. Mein Selbstbewusstsein welches auf meinen zwei Händen aufbaute, kippte in Unsicherheit, und ich fühlte mich zu Recht durchschaut. Es fand ein „Aufwachprozess“ statt in mir. Sehr schnell bemerkte ich, was in mir passiert war. Ich wollte mich nicht in Schamgefühlen verstecken und schaute in mich hinein. Das Böse hatte nach mir gegriffen, und es war nicht da draussen, sondern in mir selber drin. Ich wollte die Schwäche eines anderen, der mir nichts getan hatte, auf niederträchtige Weise ausnützen, um mein Ego auf zu polieren, um zuhause erzählen zu können, dass ich einen anderen verprügelt hätte. Um zuhause

Anerkennung zu bekommen, und um mir selber zu beweisen, dass ich auch ein „Jemand“ bin. Ich stoppte sofort diesen Weg, der da in mir aufgehen wollte, so wollte ich weder werden noch sein.

Ich bewunderte den Mut und die Wehrhaftigkeit des einhändigen Jungen. Dazu kam die schmerzhafteste Tatsache, dass er zu denjenigen gehörte, die sagen konnten: Wenn Du mir was tust, dann sag ich es meinem Vater und meiner Mutter. Ich konnte dies nicht sagen. Ich war alleine. Meine bisherigen Erfahrungen haben gezeigt dass so etwas bei mir nichts nützen würde. Im Gegenteil, würde ich den Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, so etwas erzählen, würde es nur noch eine Enttäuschung mehr geben für mich. Und es war niemand da, mit dem ich hätte über diese Dinge reden können, ohne Bestrafung zu riskieren. Ausser im Schlaf, wenn ich Besuch bekam, aus dieser anderen seltsamen Welt. Sie wussten immer schon, was geschehen war, die Qual des Erzählens blieb mir erspart. Und sie heilten immer wieder einige meiner Wunden. Und es musste etwas mit den Dingen zu tun haben, an welche einige Menschen dachten, wenn sie von Glauben und von guten Werten wie Gerechtigkeit sprachen. Aber diesen Jesus habe ich nicht gesehen in diesen anderen Traumwelten, die in meinem Schlaf aufgingen. So beschloss ich, wider meiner niederen Instinkte, Gewalt nur in der Notwehr an zu wenden. Und ich nannte die Gewalt in Notwehr nun nicht mehr Gewalt, sondern Notwehren. Und ich werde niemals, niemals mitmachen in dieser Gesellschaftsstruktur der Gewalt. Ich beschloss: Ich will und werde nie so werden wie es als „Normal“ bezeichnet wird. Normus sagte mir mal ein Onkel der Bezirkslehrer war, bedeute die „Mehrheit“. Und die Mehrheit wären reissende Raubtiere. Und die Wenigen, die dies wissen würden, und dabei nicht mitmachen würden, unabhängig von Religion und Nation, dies wären die Menschen, welche die Welt zusammenhalten würden.

Es war nicht das letzte Mal, dass das Böse nach mir griff. Einmal beklautete ich als Vergeltungsmassnahme einen spanischen Schulkameraden namens Gujermo. Dies als Rache dafür, dass er mir zuvor grundlos mit einer Säge in der Hand drohte, mir den Schädel ein zu schlagen. Der Vergeltungsakt ging gehörig schief, da ich beim Verhör durch meine gewalttätigen Eltern vor lauter Angst nicht sprechen konnte, war Gujermo nun das arme Opfer und ich der böse Dieb. Der wahre Tathergang blieb für immer im Dunkeln. Der Mann, der sich mein Vater nannte, so dumm wie er war, liess mich in seinem Garten dafür

noch tagelang Unkraut jäten. Als Sonder-Strafaktion. Zumindest wurde ich nicht mit dem Gürtel ausgepeitscht wie früher schon, das war schon mal ein kleiner Fortschritt. Ebenso hatte ich es zumindest versucht, mir eine kleine Genugtuung zu verschaffen, wenn auch nicht auf die richtige Art und Weise.

Ich lernte daraus viel. Die Macht der Angst schien mir die grösste Macht zu sein, die es gibt. Meine einfachen Schlussfolgerungen damals waren: Nur wer Angst, Leiden, Folter, Schmerzen und psychischen Druck aushalten kann, und genug Erfahrungen hat, nur der hat in dieser Welt in gewissen Situationen eine Chance, diese auch durch zu stehen und erfolgreich zu sein. Die Chance eine Genugtuung oder Vergeltung zu bekommen würde wohl grösser sein, wenn man diese auf korrektem, angemessenem Wege anstrebt. Letztendlich aber wurde mir klar, dass Vergeltung, Genugtuung oder Bestrafung, wenn auch auf gesellschaftlich akzeptierten Wegen, in den meisten Fällen nichts anderes sind, als kultivierte Formen der Rache. Kultivierte Rache ist in den meisten Fällen der Versuch, durch zufügen von Schmerzen das Verhalten anderer Menschen zu verändern. Und der Versuch, sich selber dadurch ein besseres Gefühl zu geben. Die Autoritäten, Eltern, Pfarrer, Lehrer, Justiz, Polizei und die Psychiatrie sind die Instrumente dieser Gesellschaft, welche die Erlaubnis haben, angeblich im Auftrag der Gesellschaft, den Menschen Schmerzen zu zufügen, damit diese wieder das tun würden, was die Obrigkeiten von ihnen verlangen. Dass vor dem Gesetz alle gleich sein sollen, wäre ein erstrebenswerter Zustand, der aber nie erreicht werden kann. Trotz allem war ich froh darum, als bald 8-jähriger über diese Dinge Bescheid zu wissen. Diese Erfahrungen würden mir helfen, meine Überlebenschancen zu erhöhen. Besonders froh war ich um die Erkenntnis, dass der Mann, der sich mein Vater nannte, ins Gefängnis kommen könnte, wenn er mich töten würde.

Im Dornengebüsch

Er es war wieder einmal einer dieser sonnigen schönen verhängnisvollen Spieltage. Ich verließ das Haus, rannte durch das Quartier und suchte einen Spielkameraden. Kaum um die nächste Ecke gekommen, begegnete ich vier spielenden Kindern. 2 der Kinder waren gerade dabei, unter den Anfeuerungen des vierten Kindes, das erste Kind zu

verprügeln. Dabei gingen diese nicht gerade zimperlich vor. Der Geschlagene tat mir leid, ich fand die Situation sehr ungerecht, obwohl ich ja den Hintergrund des Konfliktes nicht kannte, mischte ich mich ein und wollte die Situation beruhigen. Ohne Gewalt, auf verbale Weise, machte ich die Schläger darauf aufmerksam, dass ihr Handeln nicht in Ordnung sein könnte. Es dauerte zwei Sekunden und die Schläger fielen über mich her. Sie packten mich und schmissen mich kurzerhand in das Dornengebüsch. An mehreren Stellen an meinem Körper konnte ich hinterher Dornen aus meinem Fleisch ziehen. Schockiert ab der Rohheit dieser Kinder rannte ich nach Hause und dummer Weise erzählte ich das Erlebnis der Frau, die sich meine Mutter nannte. Es war dieselbe Enttäuschung und dieselbe Antwort wie beim letzten Mal. Das ist halt so, sagte sie, das ist halt so. Und der Mann, der sich mein Vater nannte, der war ja nie da. Und wenn er da war, dann allzu oft einfach wütend oder bestrafend oder verhöhrend. Da war er wieder, der unsägliche Schmerz, der in diesen Jahren unerfüllter Bedürfnisse zu meinem ständigen Begleiter wurde. Aber immerhin, ich hatte es versucht, es war schief gegangen, aber ich hatte mein Bestes getan. Aber das Beste genügt halt oft nicht. Zumindest kann der andere Junge, der verprügelt wurde, sich daran erinnern, dass ihm jemand helfen wollte.

Der Mann, der mein Vater hätte sein sollen, kam ins Zimmer. Legte scheinbar liebevoll den Arm um mich. Dann sprach er: Weißt du, als du geboren wurdest träumte ich davon, es würde ein Goldesel auf die Welt kommen, doch als du auf der Welt warst, war alles Gold weg. Und wir sahen, dass Gott uns halt ein „Krüppeli“ gesendet hatte. Dann grinste er zynisch. Er roch nach Bier. Nun, dachte ich, dies war wohl ein Versuch die Vaterrolle zu spielen, ein Annäherungsversuch. Authentisch konnte er sich mir nicht nähern, es ging nur aus der Warte des Zynikers, des Gewalttätigen, des Autoritären, des Bestrafenden. Was haben die mit ihm gemacht, fragte ich mich. Nun, ein weinendes Auge und ein lachendes Auge in mir sagten, dass ein zum Teil erfülltes Bedürfnis besser war als gar nichts. Zumindest war er mal da und sah mich. Als er das Kinderzimmer verließ, hatte er noch sein Revier abgefurzt. So wie ein Hund der an jede Ecke pinkeln muss.

Schwester Esmeralda

Zitat: Liebe ist nichts als die Entdeckung von uns selbst in anderen und die Freude an dieser Erkenntnis. (Alexander Smith)

In der ersten Klasse hatten wir eine Religionslehrerin welche ich innig liebte. Sie hiess Schwester Esmeralda. Ihr Gesicht strahlte und sie hatte Freude an uns Kindern. Sie erstrahlte wenn sie mir in die Augen sah. Sie erzählte die biblische Geschichte in einer lebendigen und spannenden Art. Die Liebe welche mir diese Schwester entgegenbrachte würde ich nie vergessen, dessen war ich mir sicher. Wenn sie von Abraham, Moses und David Geschichten erzählte, konnte ich die Personen vor meinem geistigen Auge sehen. Bei ihr konnten wir aus den biblischen Geschichten zwischen den Zeilen die Schönheit und die Poesie dieser Weisheiten erkennen. Kein Bekehrungswahn, keine Höllendrohungen, keine Strafandrohungen, nichts dergleichen. Sie war die Liebe in Person, ich sah eine Aura um sie herum, ein strahlen seltsamer wundersamer Art. Sie schien die Fähigkeit zu haben, in einem Regentropfen Gott zu sehen.

Eines Tages sprach sie über den Regen. Es wurde die Frage aufgeworfen woher der Regen eigentlich käme. Eine philosophische Frage. Man wisse ja eigentlich nicht warum es regnen würde, sicher, man kenne die Verdunstung, die Naturabläufe..., aber könne man darum sagen, dass man wisse warum es regnen würde, nur weil einem das Verdunstungsprinzip bekannt wäre? Und woher kommt die Verdunstung? Und woher kommt die Sonne die die Verdunstung bewirkt? Wer hat denn das so eingerichtet? Da könnte man auch sagen: Wir wissen nicht woher der Regen kommt. Wir wissen eigentlich die letztendlichen Antworten nicht. Wir kommen immer wieder, bei allen Erklärungsmodellen an die Grenze, wo wir anfangen müssen von einem Schöpfungsakt aus zu gehen. Schwester Esmeralda wollte uns wohl mit dem Aufwerfen dieser Ansichten auf ein wo mögliches göttliches Prinzip hinweisen, welches hinter allen Dingen zu stehen schien. Und es gelang ihr sehr gut, ich konnte das Mysterium, welches sich dahinter verbergen musste, fühlen. Kurz vor der zweiten Klasse eine solch gebildete und spirituell begabte Bibellehrerin zu haben, war mir ein grosses Geschenk. Wir wissen, dass wir nichts wissen. Wir alle sind dumm, und versuchen jeden Tag ein wenig weniger dumm zu werden. Das war meine Schlussfolgerung, die ich mit Wonne aufsaugen konnte.

Den Gedankengang über den Regen breitete ich begeistert beim Mittagessen vor den Menschen aus die sich meine Eltern nannten. Ich konnte nur wenige Worte sprechen: Schwester Esmeralda warf den Gedanken auf, dass man in letztendlicher Konsequenz nicht mal genau sagen könne, woher der Regen komme und... ich wurde jäh vom Geschrei des terrorgeladenen Vatermannes unterbrochen, welcher verzweifelt an einem zähen Stück Ragout kaute. Es folgte vernichtende Kritik an der Bibellehrerin, verbaler Terror, ich verstummte, erschrocken, will ja nicht wieder den Gürtel spüren, die Gewalt ging gleich weiter, ich tat sie mir selber an, in Form von Schuldgefühlen, ich bin schlecht, ein Idiot, ein ungutes Kind, wie konnte ich nur sowas sagen, das Fleisch meines Gehirnes bombardierte mich mit Schuldgefühlen.

Es wurde betont dass dies alles Blödsinn sei, das sei ja klar woher der Regen käme. Eigentlich durfte ja am Tisch nur der Mann reden der sich unser Vater nannte. Und der fluchte und schimpfte ständig über das Geschäft und verurteilte die anderen Menschen dort. Und die Frau, die sich meine Mutter nannte, bemühte sich ihm zu zuhören, fühlte sich schuldig oder hatte Mitleid mit ihm, bekam glänzende feuchte Augen. Ich erzählte nichts mehr vom Religionsunterricht an dem Ort der mein Zuhause hätte sein sollen. Ganz tief in mir drin, schloss ich Schwester Esmeralda in meinem Inneren ein, hielt sie fest, und lächelte sie an. Wie einen kostbaren Schatz, einen seltenen schönen Edelstein. Sie lernte mir, was es bedeutet, fühlen zu dürfen wie man geliebt wird. Sie war nie gewalttätig, weder verbal noch körperlich.

Gewalttätige Mütter

Der Frau, die sich meine Mutter nannte, ging es oft nicht gut. Manchmal musste sie viele Medikamente nehmen. Schreckliche Rückenschmerzen schienen sie immer wieder zu quälen. Sie musste oft zum Arzt. Sie hatte den alleinigen Anspruch alles zu bestimmen. Konnte Sie etwas nicht bestimmen so wurde sie unsicher und/oder böse. Eines Tages, sie hatte mir wieder mal alles verboten, tu nicht Dies und tu nicht Das, war meine Wut so gross dass ich trotz der Gewissheit umgehend körperliche Strafe zu erleiden, ihr „dumme Kuh“ austeilte. Das war eine Befreiung,

als diese Worte unter dem steten Druck aus mir herausplatzten. Ich fühlte mich so leicht. Alsdann schritt sie sofort durch den Hausflur, so als sei sie soeben aus einem Traum aufgewacht, mit hassverzerrtem fratzenartigem Gesicht, und verpasste mir eine harte Ohrfeige. Nicht etwa eine Ohrfeige wie andere sie bekommen, nein, auch hierin grenzte sie sich sorgfältig ab, sie haute mir dermassen eine runter, dass es nur so klatschte, ich meinen Stand verlor und 2 Stunden lang Ohrensausen und einen schmerzenden Nacken hatte. Der Tinnitus, welcher sich nach diesem Schlag für eine gewisse Zeit etablierte, hielt wochenlang an.

Eines jedoch faszinierte mich immer wieder, wie es möglich war mit einem Zauberwort Namens „blöde Kuh“ aus ihrem sonst so mütterlich aufgesetztem Gesicht eine hässliche, wie ferngesteuerte Fratze zu machen. Wie konnte das nur kommen, dass ein paar Worte aus diesem Menschen eine derartige Maschine machten, die dann auch noch den letzten Rest Selbstkontrolle gleich ganz verlieren konnte. Streiten, sich auseinandersetzen und wieder versöhnen, das hätte ich gerne getan. Hätte ihr gerne meine ganze Wut und meinen ganzen Schmerz über mein Erleben, des Lebens mit ihr vorgetragen. So kannte ich es aus schönen Geschichten, von Klassenkameraden. Doch sie konnte das nicht. Sie konnte nur unterwerfen. Wollte die Prinzessin, die Königin, die Mächtige sein, immer und überall. Hätte ich weiter meine Wut, welche eine logische Folge der bisherigen Ereignisse waren, vorgetragen, hätte der übliche, bereits bekannte Ablauf stattgefunden. Sie hätten mich gequält, bis ich mich unterworfen hätte oder krank geworden wäre. Wieder drang es in mein Bewusstsein: Ich habe keine Mutter, irgendwer hatte sie mir gestohlen, sie wurde mir gestohlen lange bevor ich auf die Welt kam. Egal wie viel Verständnis ich erlangen würde, egal wie viel Vergebung ich praktizieren würde, meine Wunden sind da und sie würden Narben hinterlassen, die immer bleiben würden. Und wenn ich später noch so rücksichtsvoll oder anständig mit den Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, umgehen würde, die Angst und der Hass, die bleiben, wenn er auch transzendiert und relativiert werden kann, er würde bleiben. Vielleicht sind solche Narben wichtig. Was mir damals noch nicht klar war: Die Tragweite und die Tragödie dieses Lebensabschnittes, als kleines Kind so leben und denken zu müssen, würde mir erst 20 Jahre später so richtig bewusst werden.

Riskante Spiele

An einem Abend spielte ich mit dem Mädchen dass meine Schwester hätte sein sollen. Wir hatten ein Kajüten-Bett. Sie befand sich auf dem oberen Bett. Ich warf ein Kissen in die Luft und meine Schwester versuchte dieses aufzufangen. Ich warf das Kissen so, dass sie es nicht oder nur knapp hätte erwischen können. Das Spiel war lustvoll und ekstatisch, sie lachte und amüsierte sich sehr, während ich die Macht über das Kissen hatte und dessen Flugbahn kontrollierte. Wir hatten Spass. Es musste kommen wie es kommen musste. Ich warf das Kissen mit immer grösser werdendem Abstand, sie beugte sich immer weiter hinaus. Das Spiel wurde lustvoller, ich machte weiter, es kam eine Art Ekstase auf. Ich spornte sie mit meinem Verhalten dazu an, zu versuchen das Kissen zu erwischen. Dabei begann sie sich immer weiter über den Bettrand hinaus zu lehnen. Sie sah ihre Grenzen nicht. Ich sah ihre Grenzen ebenfalls nicht. Ich war der ältere Bruder, ich hätte auf sie aufpassen sollen, hätte sie warnen müssen vor der Gefahr. Dann geschah es, da fiel sie geradewegs vom oberen Bett hinunter, das von mir geworfene Kissen vor sich festhaltend, direkt auf ihren Kopf. Sie weinte und brüllte und die Frau, die sich meine Mutter nannte, rannte daher und tröstete sie. Ich fühlte mich schuldig und verantwortlich, war ich doch der ältere Bruder. Sie hätte sich das Genick brechen können, hatte sicher zumindest eine schwere Gehirnerschütterung. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, wollte wissen was geschehen war. Ich hatte panische Angst geschlagen, angebrüllt oder sonst wie wieder mal abgestraft zu werden. Ich erklärte ihr was passierte. Doch diesmal geschah nichts, gar nichts. Ich wurde weder bestraft, noch begab sie sich mit der Verletzten zum Arzt. Als sie nicht mehr weinte und halb bewusstlos im Bett lag, entfernte sie sich und ging in die Küche, als wäre nichts gewesen. Das Mädchen welches meine Schwester hätte sein sollen, hätte an einer Hirnblutung oder Hirnerschütterung sterben können, sie hätte es wohl nicht mal bemerkt. Sie fiel aus 1.40 Meter Höhe direkt auf den Kopf, nur das kleine Kissen dämpfte etwas den Aufprall. Wie kann es sein, dass der Mutterfrau nicht im Geringsten klar wurde, was für Konsequenzen dies haben könnte. Das Erlebnis beschäftigte mich noch lange und ich wusste, dass so was nie mehr passieren durfte. Die Lust beim Spielen kann blind machen für Gefahren. Es wurde nicht mehr darüber gesprochen. Wäre sie hinterher an einer Hirnblutung gestorben, wären wohl alle an die Beerdigung gegangen, hätten sich gegenseitig bemitleidet, ein paar Tränen

vergossen, gut gegessen, Vatermann hätte gerülpt und danach in der Wohnung sein Revier „abgefurzt“, und das wär's dann gewesen. Ein unsicherer Ort, ein gefährlicher Ort an dem ich hier lebe. Eine gefährliche Gleichgültigkeit die hier wohnt. Dann wurde mir klar, dass sich hier das wiederholte, was damals mit Gonzo und mir an der Kletterstange passierte. Nur war diesmal nicht ich der Verletzte, sondern das Mädchen das meine Schwester hätte sein sollen, hatte diese Rolle. Und ich war derjenige der anfeuerte, bis es krachen musste. Gefährlich was hier alles geschah, und es wurde mir wieder mal klar, was hier Emotionen für eine Rolle spielen. Die Ekstase und die Lust des Spielens können vollständig blind machen für Gefahren. Emotionen im Allgemeinen, können blind machen. Träume und Wünsche, Begierden und Sehnsüchte, Hass, Wut und Angst ebenfalls. Ich hätte beinahe das Mädchen, das meine Schwester hätte sein sollen, ohne es zu wollen, umgebracht. Ich entschloss mich, besser aufzupassen, mehr nachzudenken und besser zu beobachten was für Emotionen in mir und anderen lebendig werden, und wie ich damit umgehen möchte. Wie so oft fühlte ich mich beschissen alleine in solchen Situationen.

Spiele bei Hanspeter

*Zitat: Wem die Zeit zum Trauern fehlt, dem fehlt die Zeit zum Heilen.
(Sir Henry Taylor)*

Hans-Peter war einer meiner Schulkameraden. Wir gingen beide in dieselbe zweite Klasse. Er war ein kleiner niedlicher Kerl, mit strohblonden Haaren. Er hatte eine angenehme lebendige Ausstrahlung. Wir verbrachten manchmal Zeit zusammen. Einmal nahm ich Hans-Peter mit zu mir nach Hause. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, war begeistert von seinem Anblick, ein glückliches Lächeln huschte über ihr Gesicht und sie strich mit der Hand durch sein Haar. Dabei schaute sie ihm in die Augen. Ich wurde auf der Stelle von einem Gefühl tiefster Eifersucht ergriffen. Es war sehr schmerzhaft und ich hatte einen schweren Klos im Hals.

Das letzte Mal als Mutterfrau mich berührte war es eine Ohrfeige. Ein andermal nahm mich Hans-Peter mit zu sich nach Hause. Seine Eltern wohnten in einem roten Backsteinhaus mit einem schönen kleinen Garten davor. Auf dem Weg zu ihm nach Hause erzählte er mir davon,

dass seine Eltern sich scheiden lassen würden. Bei ihm Zuhause wartete sein Vater. Er war ein angenehmer ruhiger Mensch, ganz anderes als der Mann, der mein Vater hätte sein sollen. Er redete nicht laut, er brüstete sich auch nicht beim Sprechen. Er furzte nicht, er rülpste nicht, er roch nicht nach Bier. Er hatte Hans-Peter noch nie geschlagen. Wenn er mit uns sprach, schaute er uns an, er hatte Freude und Interesse an uns Kindern. Er zwang seine Kinder nicht am Sonntag in die Kirche gehen zu müssen. Die Feststellung dieser Unterschiede gaben mir zu denken, es tat sehr weh und beschäftigte mich noch eine Weile. Je länger ich darüber nachdachte, umso mehr tat mir der Mann, der sich mein Vater nannte, Leid. Irgendetwas musste er haben, dass er so anders war. Es müssen schreckliche Dinge passiert sein, dass der Mann, der sich mein Vater nannte, so wurde wie er ist.

Wir saßen am Küchentisch und zeichneten Autos und Rennwagen. Der Vater von Hans-Peter benotete die Zeichnungen. Wir hatten viel Spaß. Am Anfang waren die Zeichnungen von Hans-Peter besser als die von mir, und er bekam eine bessere Note als ich. Das störte mich, ich konzentrierte mich, ließ mich von der Zeichnungstechnik die Hans-Peter anwendete inspirieren. Zuerst dachte ich, dass der Vater von Hans-Peter seinem Sohn wohl immer ein wenig die bessere Note geben würde als mir, da er ja sein Sohn ist. Doch da täuschte ich mich. Hier zählte die Gerechtigkeit und nicht die Verbandselung oder Sympathie. Hans-Peters Vater hatte in sich diese gerechte Ader und versuchte unsere Zeichnungen objektiv zu beurteilen. Nach einer Weile konnte auch ich ein paar Punkte für mich verbuchen. So war es wieder ausgeglichen, beide hatten wir die Rolle des Besseren und weniger Besseren inne. Es war ein wundervoller Tag und die Abendsonne beleuchtete mit einem sanften warmen Licht meinen Heimweg. Etwas später begann es mich zu beschäftigen was mir Hans-Peter erzählt hatte. Ich stellte mir vor wie es wohl sein würde wenn sich Eltern scheiden lassen. Irgendeine innere Neigung sagte mir, dass es für mich wohl besser wäre, wenn endlich auch meine Eltern sich scheiden lassen würden. Dann hätten wohl beide, die Frau, die sich meine Mutter nannte, sowie der Mann, der sich mein Vater nannte, bessere Gefühle. Vielleicht würden sie dann auch so werden wie die Eltern von Hans-Peter. Ich kam in einen Gedankenstrudel und begann mich überfordert zu fühlen. Vielleicht werde ich eines Tages den Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, dies alles sagen können. Wie ich mich immer wieder fühlte. Doch zuerst müsste ich den Schmerz besiegen, der mit all meinen familiären Erfahrungen einherging. Denn mit diesem Schmerz

würden sie mich nur auslachen, oder für das Gesprochene bestrafen oder schlagen. Ich empfand diesen schrecklichen Schmerz, der da in mir heranwuchs, als brachial, als brutal. Er liess meine Stimme verstummen, er konnte mich lähmen, er verzweigte jeden Gedanken des Widerstandes in ein Meer von Tränen, und zog so den Hohn der Starken, Gewaltigen und Mächtigen auf mich. Langsam, ganz langsam und fast unmerklich begann der Schmerz, der mich eigentlich schützen und belehren sollte, mein Feind zu werden. Welch ein Verhängnis. Die Umstände sind die Ursache dieser vielen unerfüllten, essentiellen Bedürfnisse, welche nicht, nie, oder gar nie in Erfüllung gebracht wurden und so schmerzten. Einer der vielen Umstände war die Verantwortungslosigkeit und die Bildungsferne in menschlichen Belangen bei meinen Elternmenschen und dem restlichen sozialen Umfeld.

Kampf um Susi

Zitat: Der Mensch hat nicht das Netz des Lebens gewoben, er ist lediglich ein Strang darin. Was immer er dem Netz antut, tut er sich selbst an. Alle Dinge hängen zusammen. Alles ist in Verbindung. (Chief Seattle)

In unserer Schulklasse hatten wir ein Mädchen, ihr Name war Susi. Susi war ein wunderschönes Mädchen, mit langen blondbraunen Haaren und einer Stupsnase. Susi verbrachte Zeit, manchmal mit mir und manchmal mit Hans-Peter. Zwischen Hans-Peter und mir entstand bald ein kleiner Streit, der Streitpunkt war, wer von uns beiden ist der Freund von Susi. Susi hatten wir dazu gar nicht gefragt. Hans-Peter und ich vereinbarten das Problem mit einem Wettrennen über den Pausenhof zu lösen. Wir begaben uns an das andere Ende des Pausenhofs. Wir rannten los wie die verrückten, Hans-Peter schien sich besonders viel Mühe zu geben so schnell wie möglich über den Pausenhof zu kommen. Als ich das sah, beschleunigte ich, um ihn zu überholen. Doch ich hatte Pech, im Gegensatz zu Hans-Peter standen mir mehrere Male andere Schulkinder im Weg und bremsten mich aus. Am Ziel angekommen beanspruchte Hans-Peter den Sieg für sich. Ich war damit nicht einverstanden und machte meine Hindernisse geltend. Ich verlangte eine Wiederholung des Rennens. Hans-Peter wollte dies nicht akzeptieren und wollte Susi

für sich alleine beanspruchen. Wohlgermerkt, Susi hatte von all dem keine Ahnung und wir wussten eigentlich beide nicht, ob sie überhaupt einen von uns beiden möchte. Der Tonfall von Hans-Peter wurde heftig und aggressiv, er beharrte auf seinem Sieg. Als er angriffig und drohend wurde, stürzte ich mich auf ihn und es gab einen kurzen Kampf. Auch hier zeigte er sich wendig und geschickt. Es schien ihm sogar Spass zu machen. Nach kurzer Zeit lag Hans-Peter auf dem Rücken, ich sass auf seinem Bauch und hielt seine Arme fest. Immer noch beharrte er auf seinem angeblichen Sieg, da schüttelte ich ihn an den Schultern, da begann er zu weinen. Er hatte den Kopf am Boden angeschlagen, es war nicht besonders schlimm, er bekam weder eine Beule noch sonst was, doch daraus machte er eine dramatische Opfergeschichte. Er warf mir vor ich hätte seinen Kopf absichtlich mehrmals auf den Boden geschlagen. Dies sei der Grund dafür gewesen, dass er hätte weinen müssen, so sagte er es zumindest. Er erzählte es seinem Vater, wobei er alle seine Beteiligungen wegliess, und sich selber als Opfer meiner Gewalttätigkeit darstellte. Zu meiner Verwunderung hörte er ihm zu ohne auszuflippen und er hörte auch mir zu als ich die ganze Geschichte erzählte. Das war's, ich hatte eine Höllenangst wieder mal abgestraft zu werden, doch dies geschah nicht, nicht bei Hans-Peters Vater. Trotzdem war mir nicht wohl bei der Sache, solche Rangeleien sind nicht ohne, und es hätte schlimmer kommen können. Besonders auch wenn man es mit einem schlechten Verlierer zu tun hätte, welcher sich hinterher als reines Opfer darstellt um somit den Zorn der Erwachsenen gegen mich herauf zu beschwören. Hans-Peter hatte aufgehört den in meinen Augen nicht gerechtfertigten Sieg für sich zu beanspruchen. Somit war das Thema zwischen uns erledigt. Doch verloren hatten wir letztendlich beide. Unsere Kameradschaft wurde nie wieder dieselbe, weder für ihn noch für mich. Denn wir konnten nicht darüber sprechen, wir hatten keine Vorbilder, welche uns bei der Klärung unserer Bedürfnisse und Empfindungen hätten helfen können. Das Einzige was uns blieb, war uns an einer Moral zu orientieren, welche zwar eine gewisse Orientierung gab, aber die heftigen Affekte, diese starken Gefühle, welche uns geritten haben, nicht klären oder auflösen konnte.

Roland ein Spielkamerad

Da war noch der Schulkamerad Roland. Es war ein kleiner Krauskopf mit braunblonden Haaren der beim Sprechen das „S“ manchmal mit dem „Sch“ verwechselte. Dieser kleine Sprachfehler machte ihn für mich noch menschlicher. Dass ich für ihn, diesen auf so liebenswerte Weise durchgeknallten Krauskopf, nicht dieselbe Bedeutung hatte wie er für mich, machte mir manchmal zu schaffen. Er hatte oft ulkige Ideen und verspeiste auch gelegentlich mal die Knospen einer Gartenhecke, was ihm übel Bauchweh einbrachte und mir Angst bereitete, da ich das Bedürfnis hatte gesund zu bleiben und dies auch ihm wünschte. Seine Mutter war eine liebe und oft auch kritisch dreinblickende Frau mit langen schwarzen Haaren. Sie wohnten in derselben Strasse in unmittelbarer Nähe von uns. Roland hatte eine kleine Zigarrensachtel worin sich immer ein wenig Kleingeld befand. Manchmal holte er diese Sachtel und wir gingen uns eine Süßigkeit kaufen. An einem Sommertag besuchte ich Roland. Ich klingelte an seiner Haustüre und seine Mutter öffnete mir. Mit kritikvollem Blick, soeben irgendeinen Lausbubenstreich erwartend, schaute sie mir in die Augen. Dabei fielen ihre leicht angezausten langen schwarzen Haare von hinten über ihre Schultern als sie sich zu mir vorbeugte, wobei ich einen tiefen Einblick in ihren Ausschnitt auf ihre grossen hängenden Brüste erhielt. Mir kam eine Geschichte in den Sinn über die hängenden Gärten von Semiramis, und ich fragte mich, ob es zwischen solchen Geschichten und dem was ich da sehe einen Zusammenhang gibt. Das nur mager beleuchtete Treppenhaus sorgte dafür, dass der ganze Vorgang in etwas unheimlich spannendes getaucht wurde. Ich fragte nach Roland, sie holte ihn, und wir waren bereit die Welt zu erobern. Wir gingen an den Fluss, wo es immer wieder interessantes zu entdecken gab. Wir rannten über die grünen Wiesen und entdeckten einen Steinbrunnen und eine Rutschbahn. Wir rutschten gemeinsam die Rutschbahn herunter, hielten uns aneinander fest, lachten, spielten. Einmal wollte ich quer hinunterrutschen und Roland hielt mich fest, so wie wenn ein Bergsteiger seinen Kameraden vor dem fallen retten würde, wir hingen beide Quer in der Rutschbahn, er hielt mich am Shirt fest und sich an dem oberen Griff der Rutschbahn. Wir waren glücklich und ich hatte noch nie so lachen können wie in diesem Moment. Ich liebte diesen kleinen Kameraden und ich liebte diesen Moment. Ich liebte ihn so wie ich Schwester Esmeralda lieben konnte. Dieses seltene Erlebnis gab mir Hoffnung und Kraft zum Denken. Warum konnte es in meinem Leben

nicht öfters so sein. Bei diesem Gedanken war der Schmerz sofort wieder da. Wissend, dass ich einmal wieder zurück musste in die Wohnung der Elternmenschen.

Es ging nicht lange und die dunkleren Seiten der Welt in der ich lebte holten mich wieder ein. Bemühungen dieses geschenkte Erlebnis zu wiederholen mussten scheitern. Es wurde mir bewusst was Liebe, Spiel und Spass ist und sein kann. Es wurde mir bewusst was mir so sehr fehlte und oft noch fehlen würde. Bei meinen Elternmenschen wohnte nur die Angst, und wenn die Liebe kam war sie immer unter einem gewissen Schatten und schnell wieder weg.

Raumbereobachtungen

Es fiel mir auf, dass die Räume, welche sich um die Menschen herum befanden, die Verhaltensweisen der Menschen darin zu beeinflussen, ja zu verändern schienen. Die Symbole, Impulse, Gegenstände, die Farben eines Raumes schienen Empfindungen auszulösen. Wer nicht in der Lage ist, stärker als diese Empfindungen zu sein, konnte schnell in Schwierigkeiten geraten. Wer nicht in der Lage war seine Empfindungen zu kontrollieren, im Zaun zu halten oder zumindest eine Plattform zu schaffen, um diese so durch sich hindurchgehen zu lassen, ohne dass diese die Regie übernahmen, war in noch grösseren Schwierigkeiten. Ich stellte fest, dass ich abhängig von meiner Grundstimmung unter Einfluss ein und desselben Impulses, z.B. beim Betrachten eines bestimmten Bildes in einer Kirche oder im Goetheanum, im einen Fall angenehme und im anderen Fall unangenehme Empfindungen erlebte. Weiter stellte ich fest wie die Gedanken in meinem Gedankenraum fast gnadenlos entweder angenehme oder unangenehme Empfindungen am ganzen Körper erzeugen können.

Wenn ich mich einer Lüge hingab, fühlte sich dies unangenehm an, denn ich konnte erwarten, oder musste erwarten, dafür abgestraft zu werden. Es dauerte sehr lange bis ich feststellen konnte, dass eine Lüge nicht nur wegen der Gefahr der Strafe unangenehme Empfindungen machen konnte. Auf lange Sicht hin machten bei Kameraden von mir, welche beim Lügen keine Strafe zu befürchten hatten, Lügen auch unangenehme Gefühle. Warum, fragte ich mich. Meine Feststellung war,

dass eine Lüge sich unangenehm anfühlt, auch wenn man nicht Strafe zu erwarten hat, weil sie eine Entfernung von der Realität, von der Wahrheit darstellt. Ein Entfernen von der Wahrheit ist ein Entfernen von der Welt. Denn die Welt ist Realität, ist Wahrheit, und wir sind ein Teil davon. Wir haben das Bedürfnis in der Welt zu sein, in dieser Welt. Wenn wir lügen, erfüllen wir dieses Bedürfnis nicht, darum fühlen wir unangenehme Gefühle, wenn wir lügen. Gefühle sind die Sprache unseres Wesens und seiner Bedürfnisse. Über diese Gefühle spricht unser Wesen zu uns und sagt uns was wir brauchen, damit es uns gut ergeht und wir uns auch gut fühlen können. Wahrhaftigkeit in Gedanken, Taten und Worten ist also ein tieferes Bedürfnis unseres Wesens. Die Notlüge schien hier eine gewisse Ausnahme zu sein. Wie ich am eigenen Leib erfahren konnte, erlebte ich eine Notlüge auch als belastend, aber sie war nicht verbunden mit einem schlechten Gewissen. Aber sie war auch leidvoll, denn an ihr haftete noch die demütigende angedrohte Not. Weiterhin konnte ich die Erfahrung machen, dass wenn die Angst vor der Strafe grösser war als die Angst vor der belastenden Notlüge, dass dadurch das Lügen einfacher wurde. So konnte ich feststellen, dass Bestrafungen, Gewalt, zu Lügen und Notlügen führen kann oder zumindest das Lügen fördert.

So schaute ich oft die Bilder an in den Kirchen. Dabei konnte ich die Demütigung vergessen, dass ich unter Zwang und Strafandrohung hierher kam. Dieses Negative in meinem Hintergrund liess sich manchmal vertreiben. Manchmal konnte ich den Häschern, welche sich in meinem Gedankenraum eingenistet hatten, eins auswischen. Wenn meine Gedankenkraft gross genug war, sprach ich innerlich zu diesen Dämonen: Ich bin hier, nicht weil ihr mich mit Strafe dressiert habt, sondern „obwohl“ ihr mich mit Strafe auf den Kirchengang dressiert habt. Dann konnte ich einen Moment lang die Freiheit erleben, welche ein Mensch erfahren kann, der nicht mit Strafe zum Kirchenbesuch gezwungen wurde.

Es schien mir an diesem Tag, als hätte ein besonderer Geist mich durch das Betrachten eines simplen Bildes erreicht und mich ein klein wenig freier gemacht. Und ich fragte mich, ob Gott, sofern es ihn gibt, wohl durch die Kunst zu uns sprechen könnte. Als ich mich und diese meine Gedanken beobachtete, konnte ich feststellen wie wichtig das Denken sein kann. Ich nahm mir vor, mit ängstlichem Herz, in Zukunft auf meine Gedanken zu achten. Die grösste Fehlerquelle schien mir die Welt

der Gedanken zu sein. Genau so könnte diese Gedankenwelt auch zur Quelle von guten Dingen werden. Es begann ein neuer Prozess in mir. Der zumindest in diesem Leben nie endende Lernprozess des bewussten Denkens.

Es war doch bloss eine Glühbirne

Roland und ich waren auf dem Weg zu mir nach Hause. Ich war gut drauf, etwas übermütig. Vor unserem Hauseingang kletterte ich am Türgitter, welches an der schweren braunen Holztür befestigt war, hoch. Roland schaute mir zu. Es machte Spass so an der Holztür meinen Körper hochzuziehen, mein Gewicht und meine Kraft zu spüren. Ich kletterte hoch und fasste nach der Glühbirne welche unter dem Eingangbogen eingeschraubt war. Ich wollte wissen ob ich das kann. Es gelang mir, es machte Spass. Kaum war ich wieder auf dem Boden, öffnete sich die Eingangstüre von innen und Frau Zindi, die Hausmeisterin, fiel wie eine Furie über mich her und verpasste mir eine harte Ohrfeige. Es war ein absoluter Volltreffer, ist ja nicht schwer kleine Kinder zu schlagen. Später berichtete Frau Zindi alles dem Mann, der sich mein Vater nannte. Ich hätte die Glühbirne ausschrauben wollen. Es folgte das Verhör. Der Vatermann rief mich in seine heilige Halle, das Wohnzimmer, wo er mit der Zeitung in der Hand auf der Couch lag. Mit drohend ernstem Blick begann er mich zu befragen, vorher furzte er noch, dann die Fragen, ob das wahr wäre, was ihm Frau Zindi berichtet hätte. Ich hatte Angst, ich wollte nicht die gewohnten Prügel beziehen, und stritt alles ab. Die Befragung dauerte ewig. Er wiederholte immer wieder die gleichen Fragen. Ich litt unter diesem Druck und musste ständig weinen. Aber ich blieb standhaft. Ich musste notlügen und hatte kein schlechtes Gewissen dabei, denn ich war mir sicher, dass es notwendig und erlaubt ist, ja um sich zu schützen sogar eine Pflicht ist, in einer solchen Situation die Notlüge anzuwenden, wenn auch ungerne. Das Verhör dauerte und dauerte. Der Vatermann holte die Glühbirne. Wie ein Kommissar nahm er davon mit einem Klebestreifen die Fingerabdrücke. Er besuchte Roland und befragte ihn. Es folgte anderntags ein weiteres Verhör. Weder die Entnahme der Fingerabdrücke noch die Befragung von Roland konnte beweisen, dass ich diese Lampe ausschrauben wollte und dafür an der Türe hoch kletterte. Ich bleib weiter standhaft in allen weiteren

Befragungen. Letztendlich gab der Vatermann auf. Er kam zum Schluss, dass Frau Zindi unrecht hätte und dass diese mich überhaupt nicht zu schlagen hätte für ein wenig klettern an der Haustüre. Wenn jemand das Recht hätte mich zu schlagen, dann wäre nur er das. Die Sache war für die Erwachsenen abgeschlossen. Für mich nicht, die Wahrheit sagen zu können wäre mir lieber gewesen, aber zumindest hatte ich die gefürchteten Verhöre standhaft durchgehalten und mich vor weiteren Seelen- und Körper-Schlägen schützen können. Noch einige Wochen lang nagte die Angst in meiner kleinen Seele, dass sich das Blatt doch noch wenden könnte und ich doch noch geschlagen werde. Doch es geschah nichts. Ich lernte wie vorteilhaft Standhaftigkeit sein konnte. Am liebsten hätte ich ihm gesagt: Vater, du bist krank im Herzen, du brauchst Hilfe, seit du in der Klinik warst, bist du ein Gewalttäter geworden, wir haben alle Angst vor dir. Doch wenn ich dies gesagt hätte, hätte er vielleicht die ganze Familie umgebracht. Frau Zindi war eine Zeugen-Jehovas. Ihr Sohn und seine Frau, welche über uns wohnten, waren ebenfalls Zeugen-Jehovas. Meine Eltern waren römisch katholisch, was für eine brandgefährliche Mischung.

Immerhin ein Erfolgserlebnis mehr in meinen Versuchen, mich selber vor Gewalt zu beschützen.

Die emotionale Intelligenz eines Achtjährigen

Zitat: Ein falscher Gedanke kann sich in der Gedankenwelt genauso verheerend auswirken wie wenn man in der realen Welt mit einer Flinte blindlings in irgendeine Richtung schießen würde. (Rudolf Steiner)

Das erste Schulsemester des zweiten Schuljahres war zu Ende, es nahten die Sommerferien. Einige Tage vor Beginn der Sommerferien hatte der Vatermann mit einer kleinen Haarschneidemaschine mir und meinem Bruder einen Bürstenschnitt verpasst. Ich ertrug diese Prozeduren nur ungern, da Vatermann dabei nicht gerade zimperlich vorging und grob war. Auch die hämische Lust, die er dabei empfand, war mir sehr unheimlich. Es schien, als würde es ihm umso mehr Spass machen, je unangenehmer es für uns war. Er hatte dieselbe Lust im Gesicht, wie damals, als er im Fernseher einen Film sah, wo vor der Hinrichtung dem Gefangenen die Haare abgeschnitten wurden. Er

meinte, die würden dies tun, damit es beim Köpfen keine Infektion geben würde.

Die Schulglocke läutete in die Ferien. Der Bruderjunge und ich waren auf dem Heimweg. Wir alle konnten es kaum erwarten, endlich sechs Wochen keine Schule mehr.

Auf dem Heimweg von der Schule wurden ich und der Junge, der sich mein Bruder nannte, von einem älteren Mädchen lauthals quer über die Strasse hinweg wegen unserer Kurzhaarschnitte vor den anderen Kindern verhöhnt. Irritiert durch diesen Vorfall achtete ich nicht auf den Weg und verstauchte mir dazu noch den linken Fuß. Wütend und ohnmächtig zugleich schaute ich über die Straße und empfand einen tiefen Hass auf dieses Mädchen und dazu den starken Schmerz im Fuss. Als das Mädchen mich sah, humpelnd mit dem schmerzenden verstauchten Fuss, setzte sie noch einen obendrauf mit einer zusätzlichen Dosis von Spott und Hohn. Dabei kreischte sie förmlich vor Lust. Und ich konnte absolut nichts tun, mein Fuss schmerzte dermassen, ich war zu ohnmächtig, um auf dieses Ereignis im Moment Einfluss zu nehmen. Das Bild des Mädchens brannte sich in meine Seele ein, gepaart mit Wut, Hass, Ohnmacht und emotionalem Schmerz. Mit dem Schmerz den ich bereits so gut kannte.

Mit der Zeit verblasste das Bild, welches sich in meine Seele eingebrannt hatte, ich war froh darum. Der Schmerz und der Hass jedoch, von denen blieb eine gewisse Zeit etwas zurück. Ich fragte mich, wie ein Mensch dazu kommen konnte, sich so zu verhalten. Was muss einem Menschen widerfahren sein, um sich daran erbauen zu können, wenn anderen Unglück widerfährt. Was muss einem Menschen widerfahren sein, um nicht das geringste Mitgefühl zu empfinden, wenn andere einen Unfall und Schmerzen haben. Was muss einem Menschen widerfahren sein, um eine solche Situation zum Anlass nehmen zu können seinen Hohn und Spott ab zu reagieren. Diese Gedanken milderten meinen Hass und Schmerz, dennoch blieben Spuren davon zurück. Wie ein kleiner Stachel in meinem Fleisch, welcher sich zu den anderen seiner Art in mir zu gesellen schien. Es war, als würden diese Empfindungen zu mir sprechen. Also begann ich meinen Empfindungen zu zuhören, wollte wissen was diese mir mit ihrer Anwesenheit mitteilen wollten.

Da begann der Hass zu sprechen: Zahle es ihr heim, geh zu ihr hin und schreie sie zusammen, dann lässt sie dich in Ruhe, und ich werde es in Zukunft, diese Angelegenheit betreffend, auch tun.

Dann kam die Ohnmacht, und diese sprach zu mir: Es hat keinen Sinn, du bist emotional zu schwach, dein Widerstand wird wie so oft in einem peinlichen Meer von Tränen enden. Und dann wird es wieder neuen Schmerz, Spott und Hohn geben.

Darauf sprach die Vernunft zu mir: Rede mit ihr, erkläre ihr wie es dir erging bei diesem Unfall. Sie wird es vielleicht verstehen können und ihr Verhalten in Zukunft ändern, dann hat sich das schlechte Ereignis in etwas Gutes umgewandelt, dann findest du Frieden. Dann wird der Stachel dich nicht mehr plagen können.

Und zu guter Letzt sprach der Hass noch mal zu mir: Du bist doch ein Feigling, gehe zu ihr hin und schlag ihr eine runter.

Und ich sprach zum Hass, zur Ohnmacht und zur Vernunft: Ach, ich danke euch für eure Ratschläge. Doch ich habe auf meinen Weg zu achten, habe mich zu konzentrieren, auch wenn irgendjemand mich auslacht oder verhöhnt. Es gibt immer jemanden der sich so verhält, ob es nun Regeln gibt die dies verbieten oder nicht. In der Eigenverantwortung bleiben, bei mir selber bleiben, das zählt. Denn sie wissen nicht was sie tun. Sie sind wie ertrinkende, verletzte Menschen, welche um sich schlagen, von Trieben gesteuert.

Als ich so zu mir sprach, durfte natürlich einer nicht fehlen, und das war der Zweifel.

Sofort war er da und sprach: Das glaube ich nicht, du weisst wie es ist. Einer oder Eine macht irgendwie Stimmung gegen dich und schon geht es los. Du musst sie bestrafen, als Abschreckung. Sonst wirst du in dieser Klasse noch zum Prügelknaben. Und mein Kollege, der Herr Hass mit seinem Stachel, wird dich ewig plagen wenn du es ihr nicht heimzahlst. Sie hat sich menschenverachtend verhalten, hat in einer Situation, wo du verletzt und wehrlos warst, sich auf deine Kosten abregiert. Sie hat mit diesem Verhalten ihren Anspruch achtenswert behandelt zu werden verspielt. Nur wenn du sie gleich behandelst wird sie einsehen und nachvollziehen können, was sie dir zugemutet hatte.

Nur dann wird sie es nicht wiederholen und anderen nicht dasselbe zufügen. Höre auf deinen Hass, zahle es ihr heim, dein Hass ist die natürliche Reaktion auf dieses Ereignis. Nimm die Hass-Energie an, lass dich von ihr tragen, mach sie so lange für das was sie getan hat dermassen fertig, bis sie mit ihrer Hintergrundverletzung, welche sie zu diesem Verhalten getrieben hatte, in Kontakt kommt. Du wirst sehen, dein Hass kann auch gut sein und Gutes bewirken. Hass ist nicht schlecht, Hass ist weder gut noch schlecht, genauso wie eine Waffe weder gut noch schlecht sein kann. Was du damit tust ist massgebend und die Resultate sind das was zählt.

Da antwortete ich: Jeder von euch hat Recht und Unrecht zugleich. In jeder Aussage von euch steckt ein Körnchen Wahrheit. Ich will euch nicht verachten. Jedoch will ich auch keinem Ratschlag von euch Folge leisten. Denn auch Ratschläge können Schläge sein. Auch wenn es so aussieht als würde eine meiner kommenden Handlungen in dieser Sache dem einen oder anderen Ratschlag von euch entsprechen, so kann ich mit Sicherheit sagen, dass ich nicht wegen eurer Ratschläge so gehandelt habe, sondern ich habe dann so gehandelt, obwohl ihr mir diesen oder jenen Ratschlag gegeben hattet. Denn ihr alle zusammen vergesst in dieser Angelegenheit, so schmerzlich sie im Moment auch sein mag, einige wichtigen Dinge. Nämlich meine Intuition, meine Kreativität, dass ich Zeit habe und dass ich entscheide und die Konsequenzen trage, und nicht ihr. Ausserdem müsst ihr bedenken, wenn ich nun auf dieses Ereignis reagiere und es gibt eine Eskalation, ich habe keinen Vater und keine Mutter, welche hinter mir stehen würden. Die Menschen, die meine Eltern sein sollten, wären überfordert, sie sind selber so wie dieses Mädchen, sie können nicht mit ihren Empfindungen sprechen, sie sind ihnen meistens unterworfen. So angenehm es im Moment auch sein mag, sich mit einer Empfindung vollständig zu verbinden und sich von ihr treiben zu lassen, sei es nun Hass oder Mitgefühl, so gefährlich wäre es auch für mich. Was mir bleibt ist Geist, Kreativität, Intuition und Individualität. Da schwiegen die Stimmen meiner Empfindungen wieder.

Gerne hätte ich mich meinen Empfindungen hingegeben, den Streit ausgefochten, dieses böse Mädchen besser kennengelernt. Doch es war zu gefährlich mit diesem Hintergrund in dieser Zeit. Verpasstes Leben, verpasste Lebendigkeit sind das Resultat, wenn Kinder von Erwachsenen umgeben sind, die lebendig begraben scheinen, die

belasten statt stützen. Je länger und ungelebter meine Empfindungen blieben, desto heftiger schienen sie zeitweise zu werden.

Wie ein Stachel in meinem Fleisch oder wie ein Hund, welcher aufsässig wird, weil man mit ihm zulange nicht mehr spazieren ging. Das in mich schauen und der Dialog mit meinen Empfindungen konnten mich stärken, lebendig halten ohne auch lebendig begraben zu sei.

Ferien, Faustrecht und Familienneurose

Zu Hause angekommen, kam die Mutterfrau auf uns zu und erzählte uns, dass wir nun für drei Wochen in ein Ferienlager kämen. Ich hatte weder eine Erwartung noch eine Vorstellung davon, was auf mich zukommen würde. Wir Kinder wurden nicht gefragt ob wir dies auch möchten, es wurde einfach beschlossen. Sie wollten uns loswerden. Ihr hämisches Grinsen entging mir nicht. Es wurde natürlich eines der billigsten Ferienlager gewählt, ein katholisch organisiertes, welches nichts kosten durfte. Es war der Tag der Abreise, und ich wurde auf den Bahnhof gebracht und dort einer Betreuerin abgegeben. Es war ein wüstes durcheinander, tobende und schreiende Kinder, der Zug fuhr los. Da ich keine eigenen Wünsche haben durfte und zum absoluten Gehorsam erzogen wurde, kam ich nicht einmal in Gedanken auf die Idee mich gegen diese Ferien auszusprechen. Es hätte auch nichts genützt. Die Reise ging nach Saanenmöser. Nach einigem Umsteigen, kamen wir am Zielort an. Wir wurden in Viererzimmer gesteckt und darauf zum Nachtessen dirigiert. Eine Studentin mit langen schwarzen Haaren und einem leichten Kasernenhoftönen in der Stimme war für uns zuständig. Ich wollte schon jetzt nur eines, ich wollte wieder zurück, das vorherige Gefängnis war mir vertrauter. Dort wusste ich wenigstens mit wem oder was ich es zu tun hätte. Mein Bettnachbar in meinem Zimmer war Guy. Sein Vater war der Inhaber eines grossen Hotels am Bahnhof. Er war ein hinterlistiger, verschlagener und zu Gemeinheiten neigender Knabe. Er würde mir in späteren Jahren wieder mal für einige Zeit das Leben sauer machen, doch das wusste ich damals noch nicht. Oft war es in diesem Schullager immer wieder der gleiche Trott, am Morgen Tee fassen, Frühstück und los ging es zum nächsten Ausflug. Eine ganze Woche verging ohne dass ich einen Freund oder eine Freundin oder die Aufmerksamkeit eines möglichen Kameraden gefunden hätte. An einem sonnigen Morgen lernte ich vor dem Lagerhaus ein reizendes

Mädchen kennen. Doch als ich den Kontakt vertiefen wollte, war da der gewalttätige Guy der mit Drohungen dafür sorgte, dass aus diesem Kontakt nichts wurde. Nachdem er mir das Anbahnen dieser Freundschaft vermässelt hatte, zeigte er mir mit einem hämischen grinsen wie sehr er die Situation genoss. Er war stärker als ich und die anderen. Also auch hier regierte das Faustrecht, die Macht des Stärkeren. Meine Versuche die Leiterin darüber zu informieren scheiterten immer wieder daran, dass sie keine Zeit hatte oder einfach davon lief bei einem Gesprächsversuch. Nach einer weiteren Woche, es war Schlafenszeit, machte Guy und die zwei anderen Zimmer-Mitbewohner noch laute Witze und Scherze bis in die Nacht hinein. Ein Betreuer, der im Flur per Zufall gerade an unserem Zimmer vorbei ging, hörte dies und betrat das Zimmer. Er ging von Bett zu Bett und schlug jedem Kind eine Ohrfeige. Er drohte damit, dass er dies wiederholen würde wenn wir nun nicht ruhig seien. Ich war wütend und traurig zugleich, auch mich hatte er geschlagen, obwohl ich an dem Lärm gar nicht beteiligt war. Aber es hat ja keinen Sinn noch länger daran zu denken, das interessiert ja niemanden. Auch die Menschen, die sich meine Eltern nannten, hätten wohl nur gesagt: Ja das ist halt so. Am anderen Tage am Frühstückstisch brüstete sich der feige Ohrfeigenverteiler mit seiner nächtlichen Aktion vor unserer Betreuerin und den anderen Betreuungsbeauftragten. Offenbar wollte er sich mit ihr paaren und so ihre Gunst erwerben. Es geschahen noch weitere Dinge, die mir klar machten, dass ich nie mehr in ein Schullager gehen möchte. Bei einem Unfall mit einem Messer verletzte sich ein Kind schwer an der Hand, eine Arztkonsultation wurde für überflüssig gehalten, auch am nächsten Morgen als das Blut durch den Verband hindurch ins Freie drängte wurde dies nicht für nötig befunden. Ein weiteres Kind erlitt durch den Leichtsinn eines anderen spielenden Kindes eine Platzwunde am Kopf. Die Wunde wurde nicht genäht und hinterliess eine hässliche Narbe über der Augenbraue. Ein anderes Kind fiel in einen eiskalten Bergbach. Wir wurden und konnten uns über zwei Wochen lang weder waschen noch duschen. Nach Ablauf der Lagerzeit wurden wir alle in den Duschaum befördert, damit wir sauber zu Hause ankommen würden. Unsere schöne Betreuerin mit den langen schwarzen Haaren übernahm das Einseifen meines Körpers persönlich. Dazu verwendete sie eine gewöhnliche Handseife. Als ich ihr sagte, dass mir dies etwas peinlich sei machte sie ein wildes Geschrei, dass ich nicht so blöd tun sollte und schließlich ein Kind sei. Ich erschrak so sehr ab ihrem Verhalten, dass ich kein Wort mehr sprechen konnte bis ich

wieder zu Hause war. Ich war es nicht gewohnt, von jemandem eingeseift zu werden. Ich erlebte dies zum ersten Mal, so angenehm es auch war. Wir wurden von den Menschen, welche meine Eltern hätten sein sollen, in die Badewanne gesteckt und wieder raus gezogen. Das war's dann.

An dem Ort welcher mein Zuhause hätte sein sollen, am Bahnhof angekommen, wartete ungeduldig eine Schar Mütter auf ihre Kinder. Einige von ihnen trugen das Zeichen der Schuld in ihren Augen und überschütteten, zwecks Kompensation dieser Schuld, ihre Kinder mit einer Überdosis knuddeln und hätscheln. Die Frau, welche sich meine Mutter nannte, pflegte nicht, mich in irgendeiner Art so zu berühren. Ich wusste damals schon, dass kompensierte Schuldgefühle für die Zukunft nichts ändern würden, denn ich konnte beobachten: Wer sich schuldig fühlt, tut es mit Bestimmtheit wieder. Arme Kinder arme Welt. Ein anderer Junge brach in heftigste Tränen aus, als er seine Mutter wiedersah. Er weinte so sehr, so bitter auch, und schluchzte so tief, dass vielen von uns die Botschaft klar war. Er weinte nicht nur für sich, sondern er weinte auch für alle anderen. Nun erschien das Zeichen der Schuld in den Augen der Betreuerin. Sie versuchte, ungefragt, sich zu rechtfertigen und nannte als mögliche Ursache für dieses bittere Weinen den Reisetstress. In dem Moment, wo die Mütter der Betreuerin diese Bahnhof-Diagnose bestätigten, verschwand die Angst wieder aus ihrem Gesicht. Ich spürte auch meinen Schmerz, ich hatte einen Klotz im Hals, aber ich weigerte mich diese Gefühle gehen zu lassen. Die Situation, so wie dieses ganze Ferienlager, wo wir wie Vieh gehalten wurden, widerte mich an. Wie Tiere herum geschoben, wir Kinder wurden und werden nie gefragt von den Erwachsenen was wir brauchen oder gebraucht hätten. Es gab dort nicht mal Bücher zum Lesen. Ich weigerte mich, die damit einhergehenden Empfindungen nun auch noch zu fühlen.

Ein Junge neben mir sprach zu mir: Mach Dir nichts draus, aus dieser verlorenen Zeit. Weisst du, sie wollen eigentlich uns Kinder gar nicht haben. Sie müssen uns haben, weil alle anderen auch Kinder haben. Sie haben uns, weil sie normal sein wollen, weil sie dazu gehören wollen. Die sind alle verrückt und fern gesteuert. Saufen deine Eltern auch? Ich antworte: Ja ich denke schon. Sie nehmen auch noch andere Sachen. Warst du beim Zappelpeter Guy im Zimmer? (Der damalige Begriff für heutige ADHS-Kinder) Ich antwortete mit Ja. Da sagte er: Dann hast du sicher wegen ihm oder von ihm auf die Fresse bekommen. Halte dich

von dieser Sorte fern, die sind sehr gefährlich. Dann kam seine Mutter und zerzte ihn von mir weg.

Nach ein paar Tagen, der Junge, der sich mein Bruder nannte, und ich waren mit der Frau, die sich unsere Mutter nannte, im Schrebergarten. Da erzählte sie uns mit leuchtenden Augen, dass der Mann, der sich unser Vater nannte, von einem Kollegen günstig ein gebrauchtes Zelt erworben hätte. Mit diesem Zelt könnten wir nun alle zusammen an den Bodensee in die Ferien fahren um dort den zweiten Teil unserer Ferien zu verbringen. Ich freute mich heimlich auf dieses mögliche Abenteuer und auf die zahlreichen Gelegenheiten dem Familienmoloch entwischen zu können. Ein paar Tage später ging die Reise los. Am Bodensee angekommen, begannen die Menschen, die sich unsere Eltern nannten, mit dem Aufbau des Zeltes. Der Mann, der sich unser Vater nannte, stellte eine Bedingung vor den Ferien. Wir Kinder dürften unsere Legobausteine nicht mitnehmen. Da er Zuhause meist Barfuss umherging, wenn er Zimmer für Zimmer abfurzte und so markierte wie ein Hund, zumindest ohne Hausschuhe, trat er immer wieder mal auf einen Legobaustein. Da dies schmerzhaft war fluchte er dann manchmal wie wild. Natürlich waren wir Kinder schuld, oder die Lego, da die Kinder nicht abgeschafft werden konnten, wurden zumindest für die Ferien die Lego abgeschafft. Wir halfen so gut es in unseren Kräften stand beim Aufbau des Zeltes. Als das Zelt fertig aufgebaut war, geschah das unvermeidliche. Auf einer Fläche von 20m² lag ein einziger kleiner Legobaustein, welcher offenbar irgendwo im Zeltgepäck unsere Reise mitmachte. Und genau auf diesen Legobaustein trat der Vatermann, und natürlich genau in dem Moment wo er keine Schuhe mehr anhatte. Wie zu erwarten brüllte er los und sprach „ ein Lego“ Die Frau, die sich unsere Mutter nannte, lachte sofort verkrampft los, um das Ereignis und die Stimmung in eine andere Richtung zu kippen. Dies schien ihr auch zu gelingen, und als Sekundenbruchteile später das emotionale Gelände wieder sicher genug war, lachten wir Kinder in den Chor mit ein. Eine Ferien und Familienidylle, Kleinbürgertum und Spiessigkeit, welche traurig und künstlich auf mich wirkten. Eine Welt wo alles reglementiert, zementiert, vorbestimmt und kalkuliert ist. Vom Geschlechtsverkehr der Eltern bis zum teilinszenierten schmerzhaften Spass in den Ferien. Der Gestank war oft unerträglich, das Bier, die Furzerei, die Geschmacksverstärker im Essen, an Alles wurde Aromat geschmissen, der ständige Verzehr von billigen Innereien, Würsten und anderen Fleischabfällen sorgten dafür, dass jede Ausscheidung und

jeder Schweiß wie Schwefelfäule gerochen hatte. Dazu kam der Gestank des Smegmas des Mannes, welcher sich mein Vater nannte, denn er pflegte sein Gemächt regelmässig mit Kernseife zu waschen, was zu einer Überproduktion dieser Substanz führte. *(Aus Spargründen hatten sie eine ganze Kiste Kernseife aus dem zweiten Weltkrieg aufgekauft, damit sie keine teure normale Seife kaufen mussten. Auch wir Kinder wurden mit dieser Kernseife gebadet.)*

Eigentlich hätten wir alle zusammensitzen und weinen sollen, denn dies war im Urgrund unsere Stimmung. Doch auch die Tränen waren in diesem Kleinbürgertum eingemauert und zementiert. Was durch diese Mauern hindurch sickerte und blieb, war eine Angst welche unser ständiger Begleiter war.

Ich begann meinem Bewegungsdrang nachzugeben und erforschte vorsichtig die wundervolle Natur um den Zeltplatz. Am See hatte es einen kleinen Steg und etwas weiter draussen auf dem Wasser war ein hölzernes Floss. Die Sonne schien viele Tage. Ich beobachtete das Glitzern und Tanzen des Sonnenlichtes im Spiegelbild des Wassers und beobachtete all die wunderlichen Tiere die ich entdecken konnte. Der Bruderjunge schien plötzlich von seinen üblen Dämonen verlassen und wir badeten zusammen im See. Leider hatte es nicht viele Kinder auf diesem Zeltplatz. An einem Tag nahm die Frau, die sich unsere Mutter nannte, Zeit für uns Kinder um mit uns am Bodensee spazieren zu gehen. Wir fuhren auf die andere Uferseite welche zu Deutschland gehörte. Wir spazierten bei sonnigem Wetter dem Ufer entlang, beschauten kleine Dörfer, sahen einen grossen grimmigen Hund der eine Poststelle bewachte und andere interessante Dinge. Stolz waren wir, unterwegs mit unserer Mutterfrau, welche in diesem Moment glücklich zu sein schien. Ihre Stimme war anders als sonst, so ruhig, und ihr Gang war nobel und gelassen zugleich. Die Luft duftete nach den verschiedensten Bäumen und Pflanzen, welche um uns herum die Welt mit Leben ausfüllten.

Es schien eine allgemeine Hysterie ausgebrochen zu sein, dass Mäuse den Stoff aus welchem Zelte gefertigt sind, auf ihrem Speiseplan hätten. Also begannen die Zeltbewohner die Mäuse zu ertränken, indem sie mit Schläuchen Wasser in die Mauslöcher einfüllten. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, hatte eine Maus bekommen, welche der Nachbar gefangen hatte. Er brachte die Maus zu unserem Zelt, wo sie in einem

Papierkorb landete, da sie verständlicherweise ständig davonlaufen wollte. Wir waren fasziniert von dem kleinen pelzigen lebendigen Wesen, versuchten es anzufassen ohne davon gebissen zu werden. Der Mann, der sich unser Vater nannte, hatte nicht das geringste Verständnis dafür, war genervt und sprach, dass die Maus fort müsse. Dass es in der Wiese auf welcher das Zelt stand sicher noch tausende davon hatte und das Zelt immer noch stand, auf diese Idee kam er offenbar nicht. Es kam wie es kommen musste, einige Minuten später verliess die Maus den kleinen gelben Plastikpapierkorb und war nicht mehr zu finden. Fasziniert betrachtete ich den Papierkorb und fragte mich wie dieses kleine Ding so hohe Wände überwinden konnte. Da sah der Mann, der sich unser Vater nannte, einen kleinen Buckel unter den Blachen des Zeltbodens, welcher sich hastig fortbewegte. Es war offenbar unsere Maus auf ihrer bisher erfolgreichen Flucht. Wütend stampfte der Mann, der sich unser Vater nannte, herbei und trampelte so lange wütend und schnaubend auf dem Buckel herum bis die Maus darunter nicht nur tot sondern auch ganz flach war. Dabei wurde sein Kopf rot und er tobte wie ein wildes Ross. Die Maus war schon lange tot, er wiederholte es immer noch: Diese Maus frisst Löcher in meinen Zeltboden, brüllte er laut. In seinen Mundwinkeln bildeten sich kleine weisse Schäumchen, und an seiner Hose war zu sehen, dass er eine Erektion bekam.

Ich war erschrocken und unsere Maus war tot. Die Frau, die sich unsere Mutter nannte, stand daneben, sah zu, unternahm wie so oft nichts, sie verwandelte sich wieder mal in Maria die Heilige, die alles Erduldende, so stand sie da, ertragend und demütig. Wie eine Statue, den Blick leicht verklärt gen Himmel gerichtet.

Ich fragte mich was diese Anfälle von Jähzorn ausmachten, wo der Urgrund dieses Verhaltens zu suchen sei. Es schien mir als wäre es immer derselbe Jähzorn, ob er mich oder eines der anderen Kinder schlug, oder über einen Legobaustein fluchte, oder eine Maus tot trampelte, es war immer dasselbe Muster. Ich ahnte damals noch nicht, dass er eines Tages, vor seinem Sterben, mir alles erzählen würde.

Zwischen dem Steg am See und dem Floss im Wasser war eine Distanz von etwa 30 Metern. Wir Kinder bekamen von irgendjemandem Flossen geschenkt. Mit diesen Flossen war es einfach in dem tiefen Wasser zu diesem Floss zu schwimmen. Aber ohne Flossen war es mir noch nicht möglich, ich traute mich noch nicht, bekam jedes Mal Angst und kehrte

auf halbem Wege wieder um. Einmal nahm mich der Mann, der sich mein Vater nannte, mit, um zu diesem Floss zu schwimmen. Ich hatte keine Schwimmflossen dabei und musste auf halbem Weg umkehren, da ich mir die ganze Strecke noch nicht zutraute. Dies beschäftigte mich eine Weile und ich wollte diese Strecke auch schwimmen können ohne Schwimmflossen. Regelmässig ging ich allein an den See, tauchte mit einer Tauchbrille, beobachtete den Seegrund und die kleinen Fische, es war wunderschön. Ab und zu versuchte ich dann auch das Floss ohne Schwimmflossen zu erreichen, und ich wurde immer besser. Ich übte stets alleine, so riskierte ich weder gestört, abgelenkt, noch ausgelacht zu werden. Eines Tages schaffte ich es und erreichte das Floss. Ich war mir noch nicht sicher ob ich es auch wieder zurück schaffen würde, aber irgendwie war nun, nachdem ich den Weg hinaus geschafft hatte, das zurück umso einfacher. Ich war Stolz und beruhigt, ich hatte es geschafft. Ich entschloss mich immer wieder aufs Neue, dass ich so schnell als möglich erwachsen werden wolle. Dann wäre alles anders. Manchmal waren diese Gedanken eine Flucht nach vorne, der Horror erwachsen zu sein käme ja sowieso auf mich zu, also bringen wir es hinter uns, so dachte ich. Manchmal war es auch eine Flucht nach vorne, um der Gegenwart zu entfliehen. Diese Fluchtgedanken wurden jedoch immer mehr mit Angst besetzt, besonders dann, wenn der Mann, der sich unser Vater nannte, von seiner Erwachsenenwelt erzählte. Dass man nur eine Existenzberechtigung hätte wenn man arbeiten würde und jemand sei. Dass alle anderen, die es nicht schaffen würden, in der Psychiatrie und im Gefängnis landen würden oder unter einer Brücke in der Kälte übernachten müssten. Dies erzählte er mit einer Bosheit, einer Gewalt, dass mir Angst und Beklommen wurde. Er erzählte von den Menschen aus denen es nichts rechtes geben würde, was mit denen alles geschehen würde, und dass man sich fügen müsse. Mit diesen Menschen würden sie in der Chemie Experimente machen, er hätte dies gesehen. Er bereute es, dass er nicht in das Militär aufgenommen wurde wegen seiner Plattfüsse, denn dort hätten sie ihm schon das „Einfügen“ so richtig lehren können. Dies sei eine Fähigkeit, die ihm nun halt fehlen würde, er könne sich nicht leicht einfügen. Ich dachte, oh mein Gott, auf was für einem Planeten bin ich hier gelandet. Die Bücher über Hitler, welche ich zuhause in der Bibliothek fand, und was darin stand, unterschieden sich nicht sehr gross von dem was ja heute ist. Nur die Namen, die Farben, die Wege und die Amtssprache sind eine andere. Das System ist aber irgendwie dasselbe geblieben.

Die ersten Schulzeugnisse

Das erste Schulsemester war vorbei und ich sowie mein Bruder erhielten Schulzeugnisse. In diesen Schulzeugnissen wurden wir bewertet. Von der Benotung her war ich im Mittelfeld gut platziert, dies ergab mein Vergleich. Stolz trug ich diese Noten nach Hause und überreichte sie stolz der Frau, die sich unsere Mutter nannte. Diese machte ein Gesicht wie bei einer Beerdigung, nahm mir das Zeugnis weg und deponierte es dort wo ich nicht hin kam weil es zu hoch oben war. Dort lag es also auf dem englischen Buffet. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, sprach: Wir werden sehen wenn Vati nach Hause kommt. Dies tat sie mit einer unheilvollen Miene, so als würde etwas Bedrohliches anstehen. Dort blieb also das Zeugnis eine Weile liegen, bis sich der Mann, der sich unser Vater nannte, darum kümmern wollte. Er kam nach Hause, stellte seinen Bauch heraus und stöhnte. Dann furzte er einen Bierfurz, es stank als wäre man in einer Leichenhalle. Mit Beerdigungsstimme rief die Frau, die sich unsere Mutter nannte, den Mann zu den Zeugnissen welche auf dem englischen Buffet warteten. Gespannt und immer noch in der Hoffnung auf eine Bestätigung meines kleinen Stolzes wartete ich daneben. Er fing an zu reden, mit eigenartiger Stimme, er war alles andere als zufrieden. Wir waren nicht gut genug, es reichte ihm nicht, es gab kein Lob und kein Kompliment, er verhielt sich so als müsse er jetzt halt diese Zeugnisse so akzeptieren. Er verhielt sich so als hätten wir ihm etwas Schreckliches angetan. Ich war enttäuscht. Es galt wohl nichts was ich leistete. Seine miese Stimmung strahlte durch die ganze Wohnung und machte jede Freude und jeden noch so kleinen Stolz nieder. Vielleicht war er so, weil er einige Abende in der Woche und auch diesen Samstag wieder Arbeiten musste, er hatte noch eine Putzstelle angenommen, um etwas mehr Geld zu verdienen. Denn trotz guter Berufsausbildung bezahlte ihm die Firma Rosenzweig nicht genug Lohn. Es reichte nicht für die Frau, die sich unsere Mutter nannte, und für die 3 kleinen Kinder. Es wurde mir immer klarer, dass die Grundlagen welche uns anerzogen wurden, völlig unverlässlich sind. Und dass Vatermann nur ein Zahnradchen in einem Umfeld sozialer Umstände ist, Ursache und Wirkung, und dass er gar nicht anders kann.

In der Nacht im Traum kam dieses freundliche androgyne Wesen wieder. Sie tröstete mich und sprach: Ach du gepeinigtes trauriges kleines Kind, du beginnst zu merken, dass man dir deine Eltern schon seit alten Zeiten gestohlen hatte und sie haben es noch nicht bemerkt.

Sie stecken drin in einem Plan, so wie ein Fahrplan die Züge steuert, sie können gar nicht sich selber sein. Sie werden von anderer Macht kontrolliert. Noch viele Enttäuschungen wirst du erleben, du lebst in einem Kriege, der kaum sichtbar ist für solche, die sehen und doch nicht sehen. Die Bürde des Sehen Könnens ist dir auferlegt und auch geschenkt. Mal wirst du es als Geschenk, mal als Bürde empfinden. Und jede Enttäuschung ist auch das Ende einer Täuschung. Habe Mut, sei Kreativ, höre auf deine Intuition, es ist alles in dir, hab Vertrauen. Alle deine Fragen werden dir beantwortet werden.

Ich war immer wieder überrascht ob diesen interessanten Träumen, sie wirkten so real, ganz anders als die gewohnte Träumerei. Ich habe angefangen niemandem mehr etwas davon zu erzählen. Sonst werde ich wieder zum Neurologen gebracht und die machen dann wieder diese Tests mit Blitzgeräten und Drähten an meinem Kopf.

Am Tisch, neue Offenbarungen..

Ich sass am Küchentisch, es war ein warmer Sommerabend. Gegenüber mir die Frau, die sich meine Mutter nannte. Ich schaute ihr in die Augen, da begann sie von alleine zu sprechen. Sie erzählte wieder aus ihrer Kindheit. Wieder von ihrem Vater, welcher in seiner Krankheit das ganze Familienvermögen verspielt hatte. Und dass sie eigentlich zuvor wohlhabende Bürger waren, dass ihnen früher sogar Land gehört hätte. Dass sie selbst mit 18 Jahren noch geglaubt hätte der Storch würde die Kinder bringen, und die Kirchenglocken würden an Ostern nach Rom fliegen, damit der Papst sie dort segnen könne. Ihre Periode hätte sie erst mit 19 Jahren bekommen. Sie erzählte von ihrer Tuberkulose, und dass sie lange in die Höhenluft zur Kur musste und von Zuhause getrennt war. Damals hätte sie einen sehnsuchtsvollen lieben Brief an ihre Mutter gesendet. Diese hätte dann den Brief mit einem Rotstift korrigiert und einfach zurückgesendet. Ich spürte ihre Verletzung, die wie unlösbar in ihrer Seele eingeschrieben war. Sie konnte sich nicht einfühlen in ihre Mutter, welche im Kriege alleine für 3 Kinder, ohne Witwenrente sorgen musste. Sie erzählte wie ihre Familie nach dem Tod ihres Vaters im Stich gelassen wurde vom Rest der Gesellschaft, wie sie fast verhungert wären und sogar ihre alte Hauskatze essen mussten, damit sie wieder mal etwas Fleisch essen konnten. Wie sie einen Batzen bekam, damit etwas zu essen kaufte, es selber auffass ohne zuhause

abzugeben und dafür verprügelt wurde. Wie sie sich mit einem Freund prügelte und wie selten damals ein Auto auf der Strasse zu sehen war.

Ich ahnte, dass ich noch mehr an diesem Tisch erfahren würde. Es interessierte mich, ich wollte wissen und ergründen, beobachten und nachvollziehen können. Ich begann alte soziale Zwänge und Ängste zu sehen, bei der Frau, die sich meine Mutter nannte, sowie bei dem Mann, der sich unser Vater nannte. Ängste die sich von Generation zu Generation übertrugen. Wie die Ereignisse wie ein Kainszeichen sich in unsere Seelen einbrannten. Und die Gesellschaft, die sozialen Umfeldler, schienen von diesen Ängsten zu profitieren, ja diese zu schätzen, denn diese gaben ihnen Macht. So fürchteten sie sich vor Kirche und Pfarrer, vor dem was andere über sie dachten, vor Existenzverlust, auf Hilfe von anderen angewiesen sein zu müssen, vor Gefühlen und dem Ausdrücken von Gefühlen, vor Authentizität, und das allerschlimmste war wohl, dass sie sich vor Gott fürchteten. Die Frau, die sich unsere Mutter nannte, war am meisten von Furcht und Angst erfüllt.

Es fiel mir zum ersten Mal auf, dass ihre beiden Brüder jetzt im absoluten Wohlstand lebten. Eigene Häuser und viel Geld besitzen. Während wir hier arm waren und der Mann, der sich mein Vater nannte, zeitweise 3 Jobs gleichzeitig machen musste um uns durchzubringen. Wir hatten das Jahr 1967, warum ging es anderen besser als uns? Warum halfen uns den ihre Familienmitglieder, ihre Brüder, in keiner Art und Weise? Haben sie denn nichts aus dem bisher geschehenen gelernt? Wertvoll waren diese Momente am Tisch, den sie liessen mich verstehen. Verstehen zu können ermöglichte es mir, mich in meine Peiniger einfühlen zu können, ohne ihr Verhalten gutheissen zu müssen. Mir wurde klar, dass das Wort „Verzeihen“, so wie man es uns in der Kirche und im Religionsunterricht einhämmerte, nichts anderes war als eine billige Verschleierung einer grösseren Kraft. Die Kraft des Einfühlungsvermögens.

Wir trafen uns für einen kurzen Moment an einem Ort jenseits von richtig und falsch, an diesem Küchentisch, es wurde uns einen Augenblick lang Frieden und ein kleiner Ausblick in das wahre bisherige Leben meiner zerstörten Eltern geschenkt. Doch ich wusste, schon morgen wird die Gewalt, die Angst, die Scham und die Schuld uns wieder in ihrem Griff haben. Die dadurch entstehenden Distanzen, die Einsamkeit und der Berührungsmangel werden diese Gefühle noch

verstärken. Und die Gesellschaft wird sich nicht, oder sehr lange, nicht ändern. Ich wusste, es würde sogar noch schlimmer werden.

Und willst Du mein Bruder sein....

Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlage ich dir den Schädel ein. Niedlich war er anzusehen, der Junge der sich mein Bruder nannte. Sein dunkelbraunes krauses Haar wurde gesäumt von einem Paar abstehenden Ohren. Er war ein eigenartiger Junge. Er war nicht der „ältere Bruder“ zu dem ich hätte hoch sehen können, so wie das andere Kinder, welche ich kannte, tun konnten. Andere Kinder konnten sich in Gegenwart ihrer älteren Geschwister sogar beschützt fühlen. Er empfand mich eher als Last. Einmal lud er mich zum Spielen ein, was mich sehr freute. Doch es war nur ein Vorwand. Er traf einen seiner Kollegen, führte mich zu einer Treppe, die in eine Waschküche führte und wies mich an die Treppe hinunter zu gehen. Als ich unten angekommen war, musste ich feststellen, dass ich in der Falle sass. Er und sein Kollege packten Feuerwerkszeug aus, zündeten es an und bewarfen mich damit. Sie ergötzten sich an meiner Angst und an den kleinen Brandflecken auf meiner Haut und Kleidung. Es bereitete ihnen helle Freude mich so zu sehen. Sein Sarkasmus, sein Zynismus, und seine derben und nicht ungefährlichen Handlungen würden mir noch lange Zeit folgen. Mein Bedürfnis nach gemeinsamem Spielen, nach gemeinsamer Freude und Spass ging wieder mal nicht in Erfüllung. Ich war wütend, enttäuscht und da war auch wieder dieser wohlbekannte Schmerz, den ich so sehr fürchtete und eigentlich gar nicht kennen wollte. Ich war schon so darauf programmiert meine Gefühle nicht auszudrücken, dass ich es nicht mal mehr tat, wenn es möglich gewesen wäre. Ich blieb emotional stumm, es war zu viel Schmerz in mir und die Welt war zu gefährlich um mich herum.

Ein älteres Mädchen im Kindergarten legte sich mit meinem Bruder an. Darauf holte er sich zuhause einen Brieföffner, den er einmal von einem Verwandten geschenkt erhielt. Ich sagte dies dürfe er doch nicht, doch er steckte den Brieföffner ein. Am nächsten Tag nach dem Kindergarten behelligte das grössere Mädchen ihn wieder. Der Grund war mir nicht bekannt. Vielleicht hatte er auch ihr zuvor einen dieser bösen Streiche gespielt. Da zog mein Bruder den Brieföffner und bedrohte damit das

Mädchen. Andere Kinder holten die Kindergärtnerin. Diese nahm ihm den Brieföffner weg und informierte die Elternmenschen. Diese behaupteten, es sei wohl ihr Fehler meinem Bruder gesagt zu haben er solle sich wehren, wenn er behelligt werde, zeigten sich einsichtig, dass dies falsch gewesen sei. Von nun an hiess es das Gegenteil, wir dürfen nichts mehr tun, wenn wir behelligt werden. Immer gingen meine Elternmenschen in dieses Schuldverhalten, wenn sie an der Öffentlichkeit waren. Wenn sie Autoritätspersonen vor sich hatten oder einfach nur die Nachbarn. Ich konnte dies nicht verstehen. Von einem Extrem ins andere. Zuhause verhielten sie sich anders, wir wurden angeklagt, verurteilt, und mit dem Gürtel oder Teppichklopfer verhauen bis ausgepeitscht. Und ich fragte mich, ob sie nun tatsächlich von uns erwarteten, dass wir uns alles von anderen gefallen lassen müssten. Eine Klärung wie dieser Konflikt entstand und wie man diesen ohne Gewalt hätte lösen können, gab es nicht. Weder von der Seite der Kindergärtnerin Fräulein Grell, noch von der Seite meiner Elternmenschen. Jeder und Jede hat das Recht auf eine angemessene Notwehr war meine Einstellung. Doch ich sprach diese nicht aus, sie hätten mich ausgelacht und als Dreikäsehoch verhöhnt. Wenn sie solches taten, dann machten sie es oft wochenlang, bis sie sich sicher waren, dass es auch so richtig weh tut. Was soll ich sagen, Schmerz war halt ihr Erziehungsmittel.

Begegnung mit dem Tod und einem Fremden

In unserer Strasse befand sich eine Bäckerei, die Bäckerei Zimmerli. Frau Zimmerli besorgte den Verkauf und Herr Zimmerli backte in seiner Backstube. Sie waren beide herzengute höfliche Menschen. Frau Zimmerli war mit der Frau, die sich meine Mutter nannte, befreundet. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, machte wieder mal von sich reden. Er war in dieser Bäckerei. Einer Kundin fiel etwas Kleingeld hinunter und er wollte das Geld behalten oder es unterschlagen. Angeblich sei er mit dem Schuh auf die Münze gestanden, damit diese nicht gefunden werden konnte. Frau Zimmerli bemerkte es, berichtete davon der Frau, die sich unsere Mutter nannte. Ich war überrascht über diese Geschichte und musste feststellen, dass der Junge, der sich mein Bruder nannte, mit ethischen und moralischen Begriffen und deren Sinn nicht viel anfangen konnte. Er war sogar noch

Stolz es zumindest versucht zu haben. Ich ahnte noch nicht, dass auf dieses Ereignis noch weitere dieser Art folgen werden, wo er mit den Begriffen Mein und Dein nicht viel wird anfangen können. Auf der anderen Seite aber konnte ich ihn verstehen. So wie wir behandelt wurden, wäre es gar nicht so übel etwas trickreicher zu sein. Auf der anderen Seite wollte ich aber nie so werden wie diejenigen, welche unsere Vorbilder hätten sein sollen. Eines Tages wurden wir beauftragt Frau Zimmerli im Spital zu besuchen. Sie litt an Krebs, wurde wieder einmal operiert und lag im Claraspital. Die Frau, die sich unsere Mutter nannte, gab uns Früchte mit für Frau Zimmerli. Ich fand es spannend und war interessiert was ein Spital ist und wie es dort sein würde. Ich hatte in der Bäckerei Frau Zimmerli schon ein paarmal beobachtet. Mit mir redete sie manchmal so wie Erwachsene eben manchmal mit Kindern reden. So als wären Kinder generell nicht intelligent und müssten mit einer Art Babysprache behandelt werden. Ich nervte mich ab diesem Verhalten der Erwachsenen immer wieder, denn ich wollte ernst genommen und nicht verniedlicht werden. Wenn sie in der Bäckerei sich Mühe gab zu den Kunden sehr höflich zu sein, dann fühlte ich mich plötzlich unwohl. Ich sah ihr ihre Anstrengung und ihr Leiden an. Es beschäftigte mich wie sie sich selber zu diesen Dingen zwingen musste. Warum durfte man nicht sehen, dass es ihr nicht so gut ging? Wegen dem Geschäft bekam ich zu hören.

Im Spital angekommen fanden wir das Zimmer von Frau Zimmerli. Sie lag im Bett und an ihrem Arm war eine Infusion angeschlossen. Ich studierte interessiert die Apparaturen um ihr Bett. Es waren mehrere Infusionsflaschen an ihr angeschlossen. Sie erzählte uns, dass in dieser Flasche ein guter Wein wäre, der in sie hineinfließen würde. Wieder fühlte ich mich unwohl, ich spürte, dass sie mir nicht die Wahrheit erzählte, wenn es wohl auch gut gemeint war. Die Erwachsenen hatten mir den Sinn der Wahrheit beigebracht und logen selber ständig, auch wenn es manchmal, wie jetzt hier im Spital, gut gemeint war. Und für ihre Lügen hatten sie immer Gründe und für die Gründe und Rechtfertigungen hatten sie nochmals Gründe und nochmals Rechtfertigungen. So ging es immer weiter und ich betrachtete es als zwecklos dieses Thema überhaupt noch mit einem Erwachsenen zu diskutieren. Ich verdrängte das Unbehagen und liess mir von Frau Zimmerli Dinge erzählen, die ihr Freude machten. Ich wusste nicht dass sie bald sterben würde.

Eine Weile später kam ich von der Schule nach Hause. Die Stimmung zuhause war wieder mal auf dem Nullpunkt. Ich spürte es schon bevor ich durch die Haustüre war. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, war am Verrichten ihrer häuslichen Aufgaben. Ihr Gesicht sah aus, als wäre sie beleidigt. Sie sah mich nicht an und redete kein Wort. Sie warf mir ein Schreiben auf den Tisch. Es war die Todesanzeige von Frau Zimmerli. Danach redete sie den ganzen Tag kein Wort mehr. Die Gefühle die dieses Verhalten bei mir auslösten waren bedrückend. Eine gewisse Zeit fühlte ich mich wider besseres Wissen schuldig. Ich hasste und fürchtete diese Krankheit Krebs.

Die Wochen vergingen und die Ereignisse versickerten in Vergessenheit. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, hatte noch eine andere Freundin, die ich jedoch nicht kannte. Sie redete gelegentlich in meiner Gegenwart von anderen Menschen, die ich meistens nie zu Gesicht bekam. Gegenwärtig war der Favorit eine Frau, welche Frau Krebs hiess. Oft redete sie von dieser Frau Krebs. Ich konnte das Wort Krebs nicht mehr hören. Es erzeugte Unbehagen und Angst in mir. Ich konnte nicht verstehen warum, ich konnte den Zusammenhang mit Frau Zimmerlis Tod und der Krankheit Krebs noch nicht erkennen. Ich war nicht in der Lage auszusprechen, dass ich dieses Wort nicht mehr hören konnte oder hören möchte. Ich traute mich nicht, denn sie hätten es als Kritik an ihrem Verhalten bewertet und dies war verboten. Hätte ich etwas gesagt, wäre ich vielleicht bestraft worden. Denn da war das mir eingebläute Gebot „Du sollst deine Eltern und deine Vorgesetzten lieben und ehren“. Allein schon der geringste Impuls irgendetwas zu tun was den Menschen, die sich meine Eltern nannten, hätte zuwider sein können, konnte bei mir Angstzustände und Zittern auslösen. Ich hatte diese meine Reaktionen schon lange beobachtet, kannte inzwischen die Mauern der Angst, die sich hier wider meinen Willen in mir errichtet hatten. Es war wie wenn jemand Schmerzen hat und es nicht sagen darf, so wie Frau Zimmerli in der Bäckerei, als sie sich zwingen musste zu den Kunden höflich zu sein, trotz ihrer Krebserkrankung, trotz ihrer Schmerzen. Eigentlich hatte ich keine Angst vor Fremden, doch mit der Zeit änderte sich dies. Ich konnte immer wieder erleben wie ich unter dem Einfluss der Menschen, die sich meine Eltern nannten, immer mehr Ängste entwickelte. Die Anforderungen waren immens und absolut zwanghaft. Immer schön nett sein, immer höflich sein, immer schön die Hand geben, ja nichts tun oder unterlassen, was dazu führen könnte, dass sich jemand bei den Menschen, die sich unsere Eltern nannten,

beklagen könnte. Denn dies könnte geradewegs zum Gürtel, zu harten Ohrfeigen, zu Hass und Ablehnung führen. Denn sie würden ein solches Verhalten als Auflehnung, Kritik oder Angriff gegen sich selber empfinden. Das Selbstbild der Elternmenschen war, dass sie wirklich dachten die perfekten, fehlerfreien Eltern zu sein. Je nach meiner jeweiligen Verfassung und der äusseren Ereignisse konnte ich die sich ständig aufbauenden Ängste zum Teil wieder abbauen, relativieren und beruhigen. Doch dies gelang mir zeitweise immer seltener. Derweil schien sich das „Zappelsyndrom“ des Jungen, der sich mein Bruder nannte, synchron zu meinen Empfindungen zu steigern. Je grösser der Druck und der Stress zuhause wurden, desto schlimmer wurden meine Ängste und sein „Zappelsyndrom“. Wenn die Menschen, die sich meine Eltern nannten, miteinander sprachen, so waren dies manchmal laute und verkrampfte Gespräche, besonders wenn sie über Menschen sprachen welche mir fremd waren.

Und wieder sprach die Frau, die sich meine Mutter nannte, über längere Zeit immer wieder in meiner Gegenwart von anderen Menschen die ich nicht kannte. Ich musste dann jeweils zuhause bleiben, damit sie einen Zuhörer hatte. Dieses Verhalten der Frau, die sich meine Mutter nannte, fand nur dann statt, wenn ich und sie alleine zuhause waren. Es war dann als würde sie mich gar nicht sehen, sie schaute mich auch beim Erzählen nie an. Sie blickte beim Kleider bügeln in irgendeine Richtung und erzählte von dieser Freundin und von jener Freundin, von dieser Familie und von jener Familie, was diese für liebe Kinder hätten und was jene für liebe Kinder hätten. Es war dann als wäre sie weit weg bei diesen mir fremden Personen. Es war als würde ich mich auflösen, als wäre ich hier fehl am Platze. Ich begann wider meinen Willen diese Fremden von denen sie ständig sprach zu hassen. Das war weniger gefährlich als die Urheberin meiner Qualen zu hassen. Auf den Hass folgten Schuldgefühle, auf die Schuldgefühle folgte Angst, die Angst übertrug sich auf die Fremden, auf Menschen von denen ich gehört hatte und die ich nicht kennen konnte. Von nun an hatte ich Angst vor jedem Besuch. Doch diese Angst musste ich verstecken, denn sie war eine Gefahr. Hätten die Erwachsenen meine Angst erkennen können, hätten sie diese als Anklage gegen die Erwachsenen gewertet und mich dafür bestraft. Die einzige Rettung aus diesem Dilemma wäre gewesen, mich von der Frau, die sich meine Mutter nannte, auch physisch zu distanzieren. Doch dies war ebenfalls nicht möglich, denn sie konnte

nicht loslassen. Auch dies hätte zum Gürtel oder zur Ohrfeige geführt. Ich bin ihr Sklave, der Sklave ihrer Ängste und Gefühle.

Es wurde Nacht. Ich dachte nach. Die Nacht war sicher. Ich erkannte meine bewusstlosen Eltern, die nicht wussten wer sie sind, die nicht erkennen konnten. Sie selber lebten in dem Gefängnis in welches sie jetzt versuchten mich ebenfalls einzumauern. Ein Gefängnis aus Verboten, Zwängen und Ängsten. Alles wurde benutzt um dieses Gefängnis aufrechtzuerhalten und weiterzugeben. Auch vor der Bibel und dessen Inhalten wurde kein Halt gemacht. Alles wurde in den Dienst ihres Gefängnisses gestellt. Sie konnten gar nicht mehr anders leben. Ich wusste jetzt warum auch andere Kinder so oft geschlagen wurden. Kinder neigen dazu von Natur aus die Wahrheit zu suchen, die Wahrheit zu erfragen und um diese auch aussprechen zu dürfen. Meine Studien, meine Beobachtungen setzte ich fort, manchmal nahe am Wahnsinn, doch diese Momente sagten mir, dass ich bin, dass ich lebe und über diese Mauern wenigstens hinausschauen konnte. Es war mir damals nicht bewusst, dass ich dabei bin meine Kindheit zu verpassen. Doch der Gedanke war mir ein Trost, dass spätestens bei meinem oder ihrem Tod mein Sklavendasein ein Ende haben würde.

Und willst du nicht mein Sklave sein...

Die 2 Menschen, die sich meine Eltern nannten, hatten einen Schrebergarten. Aus einer Intuition heraus war mir der Name „Schreber“ sehr unheimlich. Er klang für mich streng, fremd und hart, als hätte ich geahnt, dass ich 20 Jahre später mal erfahren würde, wer dieser Dr. Schreber wirklich war und was er mit seinen eigenen Kindern machte. In diesem Garten „durften“ der Junge, der sich mein Bruder nannte, und ich zur Ertüchtigung des Öfteren mal Unkraut jäten und andere Arbeiten verrichten. Der immer wieder wiederholte Slogan war „Arbeitstherapie“. Der Mann, der sich mein Vater nannte, hatte eine Neigung zu kommandieren, zumindest innerhalb der Gruppe von Menschen, die meine Familie hätte sein sollen. Die Unkraut-Entfernungsorgien, bei der wir auf dem Boden auf den Knien kriechen mussten, waren gefürchtet bei mir und dem Jungen, der sich mein Bruder nannte, sowie auch bei einer gleichaltrigen Kameradin von mir, welche einmal bei einem Besuch zu dieser Arbeit befohlen wurde.

Natürlich kam sie nie wieder auf Besuch. Wo andere spielten und tobten, da „durften“ wir nützlich sein, denn Arbeit sei das halbe Leben. Der Mann, der sich mein Vater nannte, bevorzugte für diese Arbeiten ganz besonders mich. Manchmal beobachtete ich ihn, vorsichtig seitwärts aus dem Augenwinkel heraus. Es schien ihm zu gefallen, wenn der Leidensdruck in uns so gross wurde, dass wir ihn hassten, er schien von dieser Energie zu leben. Auf diese Weise mit Arbeit und Verantwortung in Kontakt zu kommen verdeckte und verschüttete immer wieder den Zugang zum eigenen natürlichen Bedürfnis, mich durch solche Aktivitäten mit dem Leben verbinden zu wollen.

Es war der 1. Mai, Tag der Arbeit, und alle Kameraden freuten sich auf den freien Tag. In der Schule hörte ich von den Errungenschaften der Sozialisten, welche diesen Tag ins Leben gerufen hatten. Es ist der freie Tag des Arbeiters. Ich freute mich auf diesen Tag. Freute mich über den sozialen Gedanken welcher dahinterstand. An diesem Tag nahm der Mann, der sich mein Vater nannte, mich mit in den Garten. In meinem Bauch kündigte sich der nächste Tag mit Unbehagen an.

Er drückte mir eine Schaufel in die Hand, welche fast so schwer war wie ich selber und hiess mich den Boden umzugraben. Es war mir kaum möglich die schwere Schaufel hochzuheben oder sie in die nasse Erde hineinzustossen. Die Schaufel war länger als ich gross war. Aggressiv machte er mir mit seiner ganzen Kraft vor, wie ich dies zu tun hätte. Er zeigte mir verbal und mit seiner Körpersprache seine ganze Verachtung wegen meiner Unfähigkeit und Schwäche, dann stürzte er sich wieder geladen auf seinen Teil des Ackers. Ich war enttäuscht, die anderen Kinder konnten an einem solchen Tag mit ihrem Vater spielen oder irgendeinen Anlass besuchen. Ich brachte meine Enttäuschung zum Ausdruck und sagte: Heute wäre doch der Tag der Arbeit, wo man nicht arbeiten sollte. Er zögerte keine Sekunde und schlug mir dermassen eine runter, dass ich augenblicklich durchfiel, den Boden unter meiner Seele verlor und nun 2 Stunden lang mit Ohrensausen und Nackenschmerzen versuchte den Boden umzugraben. Um das Demütigende und Widerliche noch abzurunden stellte er sich danach vor mich hin, stellte den Bauch raus, furzte laut und sprach: Na, geht doch, oder?

Er war nun offenbar zufriedener als vorher. Irgendwie schien es ihm gut getan zu haben an jemandem seinen Frust abgelassen zu haben. Seine

Ohrfeigen waren gefürchtet. Irgendwann würde er auch noch mir das Trommelfell zerplatzen lassen, so wie bei meinem Bruder damals in den Ferien. Wieder beobachtete ich ihn aus dem Augenwinkel heraus. Er tat mir Leid. Wie viel Druck, Angst und Zorn musste er wohl in sich haben, wie viel Schmerzen müssten wohl in ihm sein, welche die Basis für dieses Verhalten bildeten. Der Garten war dazu da, genug Essen zu haben. Das Geld reichte nicht. Er war Spengler-Installateur, Technischer Zeichner und hatte ein Handelsdiplom, alles mit Abschluss. Dennoch musste er abends noch putzen gehen, damit das Geld reichte, um die 5-köpfige Familie zu ernähren. Ich verstand das nicht. Andere hatten eine schlechtere Ausbildung, aber das Geld reichte. Wo ging denn das ganze Geld hin?

Eines Tages wollte ich erleben wie ich solche Erlebnisse der Gewalt verhindern kann, wie ich ihn stoppen kann, bevor er mit mir oder Anderen so etwas macht. Dieser Sadismus, diese Überheblichkeit, diese Selbstherrlichkeit, er war wie ein Tier. Hätte ich damals gewusst, dass dieses Verhalten eigentlich erst kurz vor seinem Tod enden würde und dass die anderen Menschen, welche meine Familie hätten sein sollen, dieses Verhaltens-Erbe weiterführen würden, wäre ich vielleicht auf der Stelle verzweifelt.

Lach nicht über mich, sonst schlag ich dich...

Es war ein Herbsttag. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, nahm uns mit in den Garten. Das Mädchen, das meine Schwester hätte sein sollen, spielte im Sandkasten. Niedlich sah sie aus in ihrem farbigen Strickpullover, wie sie im Sand wühlte. Da fing sie plötzlich an zu schreien: Eine Schlange, eine Schlange rief sie. Ich eilte sofort hin, wollte sie beschützen und musste lachen, es war nur ein Wurm. Mein Lachen entsprach nicht ihren momentanen Bedürfnissen, dies verdeutlichte sie damit, dass sie mir mit der Unkrauthacke umgehend eine Schramme in den Kopf schlug. Dabei konnte ich bei ihr dasselbe hassverzerrte Gesicht beobachten, so wie es bei der Frau, die sich meine Mutter nannte, zu gewissen Ereignissen sichtbar wurde. Die Schramme war nicht besonders gross und blutete mässig. Ich zeigte die Schramme und das Blut auf meiner Hand der Frau, die sich meine Mutter nannte, und erzählte ihr was passierte. Obwohl sie mich ansah,

mir zuzuhören schien, war sie anderswo, wie so oft. Dann bagatellierte sie das Ereignis und wies mich an nun still zu sein. Keine Versorgung der Wunde, keine Beachtung, keine Zurechtweisung meiner Schwester, welche ihr Verhalten nun als richtig bestätigt sah, die nun die Tendenz zeigte Erbin der Gewalt zu werden. Ruhig und still sein, ansonsten schien alles erlaubt zu sein. Das kann doch nicht sein, dachte ich, wo bin ich denn hier. Ich suchte nach Worten und fand sie nicht. Was ist das für ein System? Wieder war da die ohnmächtige Wut in mir, dieser kaum zu ertragende Zorn, welcher weder ausgesprochen noch platziert werden durfte, denn dann wäre alles für mich noch schlimmer geworden, nicht nur in mir emotional, sondern auch ausserhalb von mir als reale Gefahr. Den Schmerz, den schloss ich ein und er wuchs und wurde grösser, er war da, immer, im Hintergrund. Und er wurde so gross, dass ich wusste, wenn jemand vor mir stehen würde, der mir endlich zuhören würde, ich könnte vor Schmerz weder sprechen, noch könnte ich weinen, ich war bereits über den Punkt hinaus, wo diese Erlösung noch möglich gewesen wäre. Überall diese Scheissgewalt. In meinen Träumen erschien manchmal eine Art Vaterfigur, welche mich anhören wollte. Doch ich konnte nicht sprechen, konnte das Erlittene nicht anklagen, meine Stimme versagte, sogar das Denken wurde in diesem Moment unmöglich. Da langweilte sich diese Vaterfigur und lief davon, ich blieb ungehört.

Verletzungen und Urteile

Der Junge, der sich mein Bruder nannte, und ich verweilten uns auf der Terrasse. Wir wohnten immer noch in der ersten Wohnung im 1 Stock. Mein Bruder hatte im Schrebergarten von einem anderen Jungen einen Pfeilbogen geschenkt bekommen. Er nahm einen Pfeil, verhielt sich wie ein Indianer, hüpfte herum und schoss mir einen Pfeil direkt ins Bein, so dass dieser gleich fast 2 cm tief stecken blieb. Ich zog den Pfeil der tief im Bein steckte wieder heraus. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, kam auf die Terrasse, Blut rann mein Bein herunter. Ich wollte der Frau, die sich meine Mutter nannte, erzählen was geschah, doch sie fiel mir mittendrin ins Wort, lies mich nicht ausreden, bagatellierte den Vorfall und lief wieder weg. Mein Bruder schaute mir zynisch grinsend in die Augen. So erinnerte ich mich daran, was er schon einmal zu mir gesagt hatte: Siehst du, so ist es in dieser Welt, ich könnte mit dir machen was

ich wollte, niemand würde dagegen was tun, so geht es auch mir und so wird es immer sein. Du bist alleine, denen ist alles egal, Hauptsache sie haben ihre Ruhe. Wieder so ein Erlebnis, dachte ich, es hört nicht auf. Meine Bedürfnisse nach Sicherheit, Schutz und Gemeinschaft wurden immer wieder verletzt. Ich konnte keinen Boden finden um in das Leben hinauszugehen. Angst befahl mich wieder, wie soll das weitergehen, und da war er wieder, der Schmerz, den ich wieder einschloss, zusammen mit dieser unsäglichen Wut, welche ich ebenfalls nicht leben konnte angesichts der möglichen Konsequenzen. Mich mit Nichts und Niemandem verbunden fühlen zu können, das war ebenfalls die Konsequenz nach solchen Ereignissen. In einer Horde von Gewalttätigen nicht mit zumachen, macht einsam, sehr einsam.

Die Ereignisse forderten von mir nachzudenken. In die Welt der Gedanken zu gehen, dorthin wo ich frei sein konnte.

Wenn die Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, andere Menschen bei solchem Verhalten beobachten konnten oder von derartigen Vorfällen hörten, wurden diese als „Kranke“, als „Rabenmütter“ oder schlechte Menschen verurteilt. So wollte ich wissen wie dies wäre, und in Gedanken verurteilte ich die Menschen, welche meine Familie hätten bilden sollen, ebenfalls, nach den gängigen gesellschaftlichen Massstäben, welche mir bereits durch Beobachten der Erwachsenen bekannt waren. Vollzog Frau Mutter eine bestimmte Handlung, dann war es gut, vollzog eine andere Mutter die gleiche Handlung, verurteilte sie diese als Rabenmutter. Dabei bemerkte sie nicht einmal, wie ihr geschah und was sie tat.

Es interessierte mich also, ob dieses Verurteilen, zumindest in meiner Vorstellung, zu einer Lösung führen würde damit ich mich besser fühlen könnte. Widerwillig begann ich nun die Menschen, welche meine Familie hätte sein sollen, zu verurteilen, nach den Massstäben der Erwachsenen. Demnach wäre also die Frau, welche sich meine Mutter nannte, eine gleichgültige, depressive, passiv aggressive, übergewichtige Rabenmutter ohne den geringsten Sinn für Erziehung oder Feingefühl, unfähig sich in Andere ein zu fühlen, dazu noch der Hustensirup und Tablettenkonsum. Eine Frau, welche dermassen angstbesetzt zu sein schien, dass sie jederzeit bereit war ihre Kinder einem geistesgestörten, cholerischen, mit dem Gürtel prügelnden Vater zu überlassen. So gleichgültig wie sie sein konnte, wenn sie

„zugedröhnt“ war oder in ihrer Depression, so unterwürfig konnte sie sein gegenüber Autoritäten wie Kirche, Ärzten, Lehrer, Hausbesitzer und Polizei.

Der Mann, der sich mein Vater nannte, wäre ein jähzorniger cholischer Feigling, welcher vor Vorgesetzten, Pfarrer, Hausbesitzer zu kriechen pflegte, jedoch seine Kinder mit dem Gürtel, dem Teppichklopper abzuschlagen pflegte. Ein Mann, welcher eigentlich gar kein richtiger Mann sein könnte, denn nicht mal beim Militär konnten sie ihn brauchen, sie wollten ihn nicht in der Rekrutenschule. Beide hatten sie kein Mass, wenn es um das Essen ging, beide waren übergewichtig. Beide konsumierten Alkohol, doch zu dieser Zeit wurde dies eher als Tugend betrachtet. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, wäre ein gestörter verhaltensauffälliger Zappelphillip, ein üble Streiche spielender, zynischer Junge, mit dem es mal ein schlimmes Ende nehmen würde. Dass er später mal schwer drogenabhängig wird, mit Waffen handeln würde und am Schluss eine Schizophrenie erleiden müsste, ahnte ich noch nicht.

Ich stellte fest, dass ich mich, wider mein Erwarten, besser zu fühlen begann. Innerer Druck in mir wurde schwächer, meine Gedanken wurden klarer. Ich war nun nicht mehr im Bauch, sondern im Kopf. Ich hatte mich innerlich abreagiert, dort wo es nicht so gefährlich war. Es waren alles Arschlöcher, diese Menschen sind keine Menschen, sie sind ein schlechter Witz der Bürgerlichkeit, ein Alptraum. Nach diesen Gedanken dachte ich nach. Nun gut, aber irgendwann waren sie auch mal anders. Ich musste lernen den Menschen und das was er tut voneinander zu trennen. Dies ist auf lange Sicht gesehen die bessere Strategie mit dem Leben umzugehen. Denn sie waren ja nicht immer so, also muss etwas passiert sein, damit sie anfangen sich so zu verhalten. Von nichts kommt nichts, diese Tiere waren auch mal Menschen, wo ist meine wirkliche Mutter, wo ist mein wirklicher Vater, wo sind meine wahren Eltern? Vergraben hinter Schmerz, Gewalt und Angst. Konditioniert, programmiert, kaputt gemacht. Wer oder was hat mir meine Eltern genommen, schon bevor ich geboren wurde?

Dennoch war mir bewusst, es gab keine Anwälte, Gerichte oder Polizeiposten für Kinder. Alle meine bisherigen Erfahrungen zeigten mir, dass letztendlich die Erwachsenen, insbesondere wenn es um häusliche Gewalt oder Kritik an anderen Erwachsenen ging, immer zusammenhielten. Wir Kinder hatten keine Lobby. Niemand würde diese

Erwachsenen also dazu bringen sich nicht mehr so zu verhalten. Da sie auf der Ebene von Belohnung und Bestrafung handelten und dachten, könnte man ihr Verhalten wohl nur mit bestrafen ändern. So wie bei einem Hund, dem man das Gesicht in den Kot drückt, damit er nicht mehr im Haus auf den Teppich kackt. Die gesellschaftlichen Strukturen sind ebenfalls so aufgebaut, dass Eltern auch später noch viel Macht über ihre Kinder zu haben schienen. In dieser Welt, so wie diese sich mir darstellte, war es also nur möglich sich selber Sicherheit und Wohlbefinden zu verschaffen, durch Urteilen, Verurteilen und Bestrafen als Abschreckung. Ein System aus richtig und falsch, aus weiss und schwarz, Belohnung und Bestrafung, Wohlbefinden und Schmerz. In meiner Gedankenwelt versuchte ich mir vorzustellen, wie es wäre, wenn es für Kinder Anwälte, Polizeiposten und Gerichte gäbe, welche die Interessen der Kinder wahrnehmen und vertreten würden. Dann würden diese die Menschen, welche meine Familie hätte sein sollen, so lange und so hart bestrafen, bis diese mich anständig behandeln würden, bis diese mich als Mensch und nicht nur als eine Art Haustier betrachten würden. Allerdings würden sie mich dann nur besser behandeln, weil sie Angst vor den Konsequenzen, also vor Bestrafung hätten und nicht aus Einsicht oder Freude am Leben.

Dennoch hätten wir dann zumindest ein besser funktionierendes System, auf der Basis von schwarz/weiss und Bestrafung, wo Kinder besser geschützt wären, wo auch ich leben könnte. In meiner Gedankenwelt konnte ich erleben wie lustvoll es sich anfühlen konnte, diejenigen welche mich leiden liessen, bestraft zu sehen, wie befreiend es auf der emotionalen Ebene sein konnte, Menschen, welche mich oder andere leiden liessen, durch Bestrafung erfolgreich soweit abgeschreckt zu haben, dass sie diese Handlungsweisen nicht mehr wiederholen würden. Ich entdeckte mein Bedürfnis nach Sicherheit, sowohl nach körperlicher sowie auch emotionaler Sicherheit.

Ich führte mein Denken und meine Beobachtungen weiter. Ich stellte fest, dass ich eigentlich in einer Welt des Krieges lebe, hierarchisch gestaffelt, sogar die Kirche war ein Teil dieses Krieges. Die Erwachsenen, welche diesen Krieg besser spielen konnten als andere, verdienten mehr Geld, bekamen die schöneren Ehefrauen. Sie konnten sich eigene Häuser bauen und wurden in die Offizierskaste im Militär aufgenommen. Wie bei den Wölfen, welche ich in den Naturfilmen im Fernsehen sehen konnte.

Ich schloss meine Gedankengänge ab. Jetzt war ich wieder lebendig. Ich wusste nicht, wie ich in dieser Welt jemals zurechtkommen sollte. Aber ich wusste, dass es mein tiefster Wunsch und Wille war, wenn irgendwie möglich mich auf andere Art mit dieser Welt zu verbinden als durch Verurteilen und Bestrafen, als durch Geld und Krieg. Ich wollte kein Wolf werden. Wollte meine Seele nicht verkaufen. Ich wollte Leben. Irgendwo in dieser Welt würde es doch so etwas wie Schutz, Sicherheit und Harmonie geben und eine Sprache der Seele, statt der Wölfe mit ihrer Gewalt. Doch bis ich diesen Ort gefunden hätte, galt es zumindest zu überleben, aber sicher nicht um jeden Preis. Noch wichtiger als mein Überleben wurde mir der Kampf um meine Seele. Überleben ja, aber nicht um jeden Preis.

Das Schreiben

Das Buch ist eines der grössten Weltwunder, es ist ein materielles Gefäss für das Immaterielle, den Geist. Das hat es mit den Menschen gemein. (Gerhart Hauptmann)

Schon lange war er da, dieser Drang. Das Schreiben zog mich an, es gefiel mir. Es gefiel mir, dass da etwas auf etwas aufgezeichnet werden kann, wo es dann bleibt, das man später wieder hervorkramen, anschauen und lesen kann. Dass beim Lesen der Zeilen Bilder in mir aufsteigen können, Erinnerungen, Erwartungen, Empfindungen, und dies jeweils ohne wirklich in äussere Gefahr zu kommen gefiel mir sehr. Die handgeschriebenen Buchstaben gefielen mir besonders, denn es war jeweils, als wäre noch ein dritter Text lesbar. Erstens der geschriebene Text, dann der Text, welcher sich sozusagen zwischen den Zeilen lesen lässt und dazu noch der dritte Text, der Text des Schriftbildes.

Der Gedanke, dass alles was jemals geschah, irgendwo in einem Buch aufgeschrieben sein könnte, beschenkte mich mit Wohlbefinden. Die Frage war nun, wie ich dazu käme etwas aufzuschreiben. Ich hatte ja keine Privatsphäre, kein eigenes Zimmer, kein eigenes Papier, ich hatte kein Recht auf Privatbesitz, welcher mir von den Menschen, welche meine Familie hätte sein sollen, auch auf Dauer gewährt würde. Sie würden meine Aufzeichnungen lesen, würden sich darüber lustig

machen, würden diese Schriften verschwinden lassen oder diese lesen, um meine „Gesinnung“ gegenüber den „Eltern und Vorgesetzten“ zu kontrollieren.

So begann ich zu schreiben, dort wo niemand meine Schriften finden konnte. Leise in der Nacht, wenn niemand mehr ausser mir wach war. Wenn nur selten das Klopfen eines vorbeifahrenden Autos zu vernehmen war. Dann waren die Zeichen günstig, und so schrieb ich, stundenlang, bis in den Schlaf hinein.

Das Buch war in meinem Geist tief vergraben, dort wo alle anderen Dinge waren, die ich tief vergraben musste, damit Diebe sie nicht finden konnten. Dort wo auch die wenigen und doch so wichtigen Erinnerungen waren, wie z.B. die Liebe von Schwester Esmeralda, vom Grossvater oder die Gemeinschaft mit dem Schulfreund Roland. Dort wo alle die kleinen, aber doch so wichtigen gewonnenen Kämpfe für das was wahr, gut und schön ist, in mir niedergeschrieben waren.

Irgendwann einmal, würde ich aus diesem geheimen Ort Kraft schöpfen. Vielleicht kann dann das was da schon vor langer Zeit zerbrochen war, was so unrettbar beschädigt schien, geheilt werden. Irgendwann einmal, wenn ich mich in Sicherheit befinden würde. Heute war ich zufrieden, sprach ich zu mir. Für die Voraussetzungen die ich hatte und habe, war das was ich bis jetzt erreichte, die Leistung eines kleinen Königs.

Er hatte einen Vogel

Die Menschen, die sich unsere Eltern nannten, hatten einen kleinen Wellensittich gekauft. Der Mann, der sich unser Vater nannte, hatte sich einen Kodak-Fotoapparat erworben. Mit diesem, sich in einem hellbraunen Lederetui befindlichen Apparat, pflegte er in besonderen Momenten ein Foto zu machen. Der Apparat hatte auf der Oberseite einen runden Hohlspiegel, in welchen er eine kleine einmal zu benutzende Blitzbirne einstecken konnte. Das Lederetui dieses Fotoapparates verströmte einen eigenartigen Geruch. An einem Sonntag liess er den kleinen Vogel aus dem Käfig. Manchmal setzte er sich auf den Rand eines Bier-, Wein- oder Schnapsglases und nippte daran, was

die Erwachsenen sehr amüsierte. Schimpfend flog er diesmal durch den Raum und setzte sich auf meine linke Schulter. Der kleine niedliche Kerl brachte mich zum Lachen, ich schaute ihn an wie er so schimpfend auf meiner Schulter sass, vermutlich war er vom Schnaps stockbesoffen. Der Mann, der sich mein Vater nannte, knipste ein Foto davon. Die Familie stand um mich herum und alle lachten und schauten mich an. Für einen Sekundenbruchteil waren wir alle eins, waren wir glücklich, miteinander in diesem Lachen verbunden. Das Lachen platzte nur so aus mir heraus und verwandelte sich zusehends tief in mir in ein Meer von Trauer und Tränen. In diesem Moment wurde mir bewusst wo ich bin und was um mich herum ansonsten alles abgeht. Ich spürte meine tiefe Sehnsucht nach Harmonie, Kooperation und Konsens nach einer schützenden Macht und Vorbildern. Nach dem Gefühl, so wie es in anderen Familien auch ist, nach dem Gefühl miteinander verbunden zu sein und sich gegenseitig Vertrauen zu können. Ich erkannte in diesem Moment, dass ich in dem Umfeld dies nie finden werde. Bis auf so kleine Momente, wo der Alkohol die Erwachsenen in Stimmung bringt und per Zufall ein missbrauchter Wellensittich besoffen im Zickzack durch den Raum fliegt, auf meiner Schulter landet und bei mir Schimpft, als wolle er sagen: Bitte. bitte, mach diese Idioten doch alle weg, das ist ja nicht aus zu halten. Es tat so verflucht weh in mir drin. Sehen die anderen denn dies alles nicht, die Gewalt, den Zynismus, die Ignoranz? Und nun bürgerliche Familienidylle für ein paar Sekunden, geschönt und verdrängend, eine grössere Biederkeit gibt es wohl nicht mehr. Und immer dieser Geruch nach Alkohol, Rotwein, Schnaps am Sonntag und Bier unter der Woche. Nach ein paar Minuten war alles wieder vorbei, die Einsamkeit kam wieder, die Leere kam wieder und die Biederkeit lud die Angst ein bei uns zu übernachten. Mein Schmerz blieb ungeteilt, die tiefe Wunde welche da war, blieb ungesehen, unbeschaut. Es hätte auch niemanden interessiert, bis auf mich selbst, meine bisherigen Erfahrungen erinnerten mich an das letzte Mal als ich Ähnliches erlebte und es mich überkam und ich flennen musste. Tu doch nicht so blöd, im Kasernenhofton war damals die Antwort. So schluckte ich den Schmerz tief hinunter und meine Angst vor diesem Schmerz wurde immer grösser. Er durfte nicht sein, ich muss funktionieren, ich muss überleben, solche Gefühle bringen mich in diesem Umfeld in Lebensgefahr. Denn die wissen ja nicht was sie tun.

Einige Sonntage später waren wir beim älteren Bruder des Mannes, der sich unser Vater nannte, zu einem Familienfest eingeladen. Onkel Peter

der Schullehrer und Militärhauptmann.

Ich bekam nicht mit was gefeiert wurde, aber es schien etwas Wichtiges zu sein. Für die Menschen, die sich unsere Eltern nannten, schienen solche Feste eher eine Pflicht, als ein Vergnügen zu sein. Es wurde viel gegessen und reichlich Wein und Schnaps getrunken. Das geheimnisvolle rituelle Verhalten, welches um den Rotwein zelebriert wurde, machte mich aufmerksam auf dieses Getränk. Als das Essen und Trinken vorbei war und die Erwachsenen sich dem Verdauungsprozess hingaben, begann ich die noch nicht ganz ausgetrunkenen Weingläser zu erforschen. Der merkwürdige Geruch der alkoholischen Dämpfe faszinierte mich und ich trank die Resten mehrerer Rotweingläser aus. Erlösung, welch zarter Rausch, alles wurde schön, ich hätte meine Grossmutter begatten können oder Schmetterlinge essen, ich hatte mir das Leben bei diesem Experiment schön gesoffen. Und dann kam die Übelkeit. Ich versteckte mich unter dem Tisch, zwischen den gespreizten Beinen von Tante Lorli, welche selber einen Schwips hatte, wie es die Erwachsenen zu nennen pflegten, in Wahrheit war sie voll besoffen, noch ein Tropfen mehr und sie wäre ins Koma gefallen. Ich sah zwischen ihre Beine und entdeckte unter der seltsam geschneiderten Unterhose einen grossen weissen Stoffballen, so gross wie ein Ziegelstein. Rechts und links davon schauten Haare raus, so als wäre dahinter ein altes Krähennest. Ich dachte, dass die Arme wohl das hat, was Grossvater den „Schneider“ nannte. Dann schlief ich ein. Ich träumte vom Fischen und war kotzübelglücklich. Jetzt wusste ich, warum alle so gerne Alkohol mochten.

Erstkommunion

Der Bruderjunge hatte es bereits hinter sich. Wir wurden im Religionsunterricht von der herzenguten Schwester Esmeralda darauf vorbereitet. Sie erzählte uns schöne Geschichten von Kindern die das Ritual der Erstkommunion erleben durften. Dass die Angehörigen sich über solche Ereignisse freuen würden, dass es ein wunderbares Ereignis sei. In ihrer Beispielgeschichte backte die Mama für ihren Sohn sogar einen Kuchen an diesem Tag. Bevor dieser Tag stattfinden konnte mussten wir rein werden, indem wir zum ersten Mal beichten mussten beim Pfarrer. Wir mussten an Einführungstage gehen, die Mädchen auf

der einen und die Jungen auf der anderen Seite vor dem Altar in der Kirche. Von der Frau, die sich unsere Mutter nannte, wurde ich in dem Ritual der Beichte unterwiesen, mit Nachdruck auf die Wichtigkeit und Unerlässlichkeit dieses Rituals, da ich ansonsten in die Hölle kommen würde und im Höllenfeuer ewig brennend bestraft würde. Es gäbe da Vorhöllen wo man aufgespiesst würde, Nebenhöllen für diejenigen, welche mit dem Glied spielen würden, sich da unten anfassen würden. (Mir war es ein Rätsel, warum Mutterfrau noch nicht in der Hölle war, denn ich sah mal wie sie sich mit dem Glied des Vatermannes die Zähne geputzt hatte im Schlafzimmer. So zumindest deutete ich diese Handlung damals, bis ein Klassenkamerad mich darüber aufklärte, dass man dies blasen nennen würde und dass so Kinder entstehen würden.)

Gewissenhaft lernte ich also alle 10 Gebote auswendig, um diese dann in Schuldgefühlen badend vor dem Pfarrer herunter sprechen zu können. Obwohl ich den Menschen, die sich meine Eltern nannten, ohnehin das meiste nicht glauben konnte, nahm ich die Angelegenheit sehr ernst, auch wegen der lieben Schwester Esmeralda. Die Erwachsenen hatten mich zu oft angelogen oder dermassen haarsträubenden Blödsinn erzählt, dass es kein Vertrauensverhältnis mehr gab zwischen mir oder irgendwelchen erwachsenen Menschen, doch ein Stückweit war hier die Schwester Esmeralda eine Ausnahme. Der Tag der ersten Beichte war gekommen, naiv wie ich war, dachte ich, dass auch mir von der Frau, die sich meine Mutter nannte, danach ein Kuchen gebacken würde. Mein Problem aber war, dass ich nichts zu beichten wusste. Weder spielte ich sündhaft mit meinen Genitalien rum noch war ich mir einer Lüge bewusst. Meine Genitalien waren mir ohnehin völlig egal, ich hatte so schon genug Stress in dieser Ansammlung von Menschen, welche sich Familie nannte. Ein diffuses Licht kam mir entgegen als ich die Strasse betrat, der Himmel war bewölkt. Ich machte mich auf den Weg zur Kirche. In der Kirche angekommen sah ich den Beichtstuhl. Was für ein seltsamer Name dachte ich. Vor dem hellbraunen Beichtstuhl eine Warteschlaufe in welcher andere Kinder schweigend auf ihre erste Beichte warteten. Ich reihte mich ein. In der Mitte sass der Pfarrer in einem grossen Häuslein aus hellbraunem Holz, rechts und links davon waren je ein kleines Häuslein angebracht in welches der oder die zu Beichtende sich hineinzusetzen hatte. Einmal einer rechts und der nächste musste dann das linke Häuslein nehmen, so ging es abwechselungsweise weiter. Es blieb einem nichts anderes übrig als sich hinzuknien, der Pfarrer der

durch ein Fensterlein zum Beichtenden ins angrenzende Kämmerlein schaute war deutlich erhöht und konnte bequem sitzen. Was mich erstaunte war die Kombination von Gott und elektrischem Strom, in Form einer kleinen roten Lampe am Beichthäuslein, welche die Anwesenheit seines Vertreters im Beichthäuslein anzeigte. Ich war an der Reihe. Es war sehr dunkel im Beichtkämmerlein, ein wenig Licht drang durch das Fensterlein, durch welches der Pfarrer auf mich herunterschaute. Ich sprach wie mir gelernt wurde die Eröffnungsrede: Gelobt sei Jesus Christus. Er antwortete: In Ewigkeit Amen. Ein Hauch vom Geiste Gottes schien durch das Kämmerlein zu wehen, eine Art religiöse Romantik, aber auch eine, wenn auch seltsame, Spiritualität. Ich konnte das Holz und den Pfarrer riechen, ich fühlte eine Art Intimität, die mir gefiel und in solch angstfreier Atmosphäre, ohne Erwartung, dass man mir Schmerzen hinzufügen würde, so kannte ich Intimität bisher gar nicht. Er konnte mich ja nicht anfassen, es war eine Wand dazwischen. Auch durch Anbrüllen erschreckt zu werden drohte mir hier nicht, es war eine Art heiliger Boden und das ungeschriebene elfte Gebot lautete hier: Du sollst nicht lärmern. Ich begann der Reihe nach, so wie ich es gelernt hatte die Gebote aufzuzählen. Da ich mir keiner Sünde bewusst war, erfand ich zu jedem Gebot eine Sünde. Die Strafe war dementsprechend hart und ich musste eine ganze Reihe Vater unser und gegrüsst seist du Maria kniend vor dem Altar beten. Kinder die verbal und körperlich geschlagen werden können fast nicht sündigen, den sie schweigen meistens und tun was die Peiniger ihnen befehlen. Also erfand ich meistens ein paar Sünden beim Beichten, denn es blieb mir gar nichts anderes übrig. Aber den Hauch Gottes den ich fühlte, den hatte ich nie vergessen. Wäre er zu dieser Zeit wohl als Mensch zugegen gewesen, er hätte wohl geweint und gekotzt zur selben Zeit. Als ich zuhause ankam, froh das ganze hinter mir zu haben, gab es natürlich keinen Kuchen. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, stellte ein paar Kontrollfragen, um sich meiner „Bravheit“ zu versichern und dass sie von der Öffentlichkeit wegen mir keine „Scherereien“ zu erwarten hätte. Das war’s dann.

Es nahte der Tag der Erstkommunion. Ich wurde in Kleider gesteckt die unbequem waren und auf der Haut ein Jucken verursachten. Es war ein riesiges Brimborium, ich verstand nicht so recht warum ein so grosses Aufhebens darum gemacht wurde. Der Geist Gottes konnte nicht erlebt werden, aber dafür die unsägliche Angst zu versagen, einen Fehler zu machen, die Eltern zu blamieren, dafür bestraft, geschlagen oder

angebrüllt zu werden. Der Gottesdienst fand statt, wieder die Mädchen und Jungen getrennt, der Moment war gekommen. Wir mussten mit gesenktem Haupt nach vorne gehen, vor den Pfarrer knien, das Ritual sprechen, er legte eine Hostie in unseren Mund. Dann mit gesenktem Haupt in Stille zurück an den Platz und kniend auf das Ende des Rituals warten. Immer kniend vor dem Altar der heiligen katholischen Kirche. Ich fühlte mich gedemütigt. Danach Fototermin der nun stolzen Eltern vor der Kirche, in eine Wiese gestellt, das Boschettli zurechtgerückt, das Sonnenlicht im Gesicht, wurde fotografiert. Klick machte die Kodak mit Blechreflektor ein paar Mal, die Verwandten standen auf dem Platz herum, jetzt ging es ans grosse Essen. Ich dachte an die Uhr, die mir zur Erstkommunion versprochen war. Ich erhielt ein Papier, in welches man sonst Brot einwickelt, darin war eine Uhr. Dieselbe wie der Junge, der sich mein Bruder nannte, zur Erstkommunion erhielt. Ich war enttäuscht, offenbar war beim Herstellen der Uhr beim bemalen des Sekundenzeigers die Farbe ausgegangen, die Spitze war nur zur Hälfte bemalt, es sah grässlich aus. Ich dachte typisch für den Mann, der sich unser Vater nannte, für uns Kinder hat er nie Zeit, auch nicht, wenn er eine Uhr kauft. Ich schwieg, im Schweigen trainiert, das war sicherer als alle anderen Möglichkeiten. Hätte ich mein Schweigen gebrochen, wären gleich noch alle anderen elterlichen Enttäuschungen aus mir herausgeplatzt. Ich hätte dann meinen Schmerz über diese nachlässige, verlogene, ignorante Elternwelt nicht mehr im Zaum halten können. Ich wusste, dass mein Schmerz und meine Tränen den Mann, der sich mein Vater nannte, noch erhöhen würden und diesen Gefallen wollte ich ihm verweigern. Des Weiteren hätte mir ein Verhör gedroht, in welchem ich eine Geschichte als Grund für meine Tränen hätte erfinden müssen, denn die Wahrheit wollte hier ja nie jemand wissen. Auch war die Angst vor Prügelstrafe zu gross. Ich zog die Fünfzigfrankenuhr aus der Rheinbrücke an und versuchte den Sekundenzeiger zu übersehen. Das Essen fand statt, es wurde ein weisses Tisch Tuch auf den Tisch gelegt, es wurde Wein getrunken, alle waren bald besoffen und der Tag ging endlich vorbei.

Am anderen Tag war wieder Schule. Die Ereignisse hallten noch nach in meinem Kopf, ich fühlte mich immer noch überfordert. Langsam senkte sich der Stress in meiner Seele. Das einzige was von diesen Tagen übrig geblieben war, das war die Uhr mit einem halb angemalten Sekundenzeiger. Nach ein paar Wochen ging die Billiguhr kaputt. Der Alltag kehrte zurück, die Menschen, die sich meine Eltern nannten,

assen viel und wurden noch fetter und dicker. Ich fragte mich, wie der Vatermann nun wohl seine ehelichen Pflichten erfüllen würde, da sie beide ja so dick waren. Wenn man zwei Frikadellen aufeinanderlegt, geht es ja auch irgendwie, meinte mein Schulkamerad.

Abschied von Schwester Esmeralda

Zitat: Liebe ist die stärkste Macht der Welt, und doch ist sie die demütigste, die man sich vorstellen kann. (Mahatma Gandhi)

Leider arbeitete Schwester Esmeralda nicht mehr lange an unserer Schule. Eines Tages sagte sie, sie würde weggehen. Ich konnte diese Worte von ihr nur noch durch einen Nebel wahrnehmen. Ich hatte eine fast unerträgliche Wut und einen schlimmen traurigen Schmerz. Auch um sie wehte stets ein Hauch von Gott. Sie war die erste Frau, von welcher ich mich geliebt fühlte. Ihr Strahlen, wenn sie uns Kinder sah, machte uns alle glücklich. In ihrer Nähe fühlten wir uns geborgen und sicher.

Die neue Religionslehrerin war spröde, sachlich und unnahbar. Sie mochte uns Kinder nicht. Wir konnten spüren, dass sie nur aus Pflicht ihre Arbeit machte und nicht mit dem Herzen. Es ging das Gerücht um, dass Schwester Esmeralda auf Wunsch oder Druck einiger Eltern zwangsversetzt wurde, da sich einige der Eltern an der Art wie sie zu unterrichten pflegte, aufgeregt und geärgert hatten. Der Krieg zwischen Katholiken, Reformierten und Atheisten schlich sich in unseren Religionsunterricht.

Sie war zu dieser Zeit die einzige Erwachsene, welche mir ohne Vorbehalt Liebe entgegenbrachte und mir das Gefühl gab wertvoll zu sein. Sie war eine der wenigen, welche mich nie mit Anbrüllen oder Drohen schreckte oder gar geschlagen hätte. Sie hatte nie gedroht mit irgendeiner Hölle. Sie hatte grosse Freude daran, die biblischen Geschichten mit einem weit offenen Herzen zu erzählen. So dass eine „Magie“ eine Art „Spirit“ durch den Raum zog.

Für sie war das Göttliche etwas, was zu gross war für nur eine Religion oder ein Religionskonzept. Diese Religionslehrerin war ein Lichtblick in

dieser Zeit. Es dauerte eine Weile bis ich den Abschiedsschmerz verwunden hatte. Die mit den wahren guten Absichten sind die ersten, welche bei einem Krieg zum Opfer werden. Sie konnte sich nicht mal von uns verabschieden.

Grossvaters langsames Sterben

Die Nachricht traf mich wie ein Schlag. Ich hörte wie der Mann, der sich mein Vater nannte, zu der Frau neben mir sprach: Grossvater hatte einen Hirnschlag als er auf der Toilette war. Und es ging noch weiter. Als sie ihn auf der Bahre aus dem Haus trugen, wollte sein Hund auf die Bahre springen, brach sich dabei ein Bein, nun mussten sie seinen Hund einschläfern. Ich war entsetzt und geschockt. Wie kann das möglich sein, wie kann man so was tun, er hing so an seinem Hund, ein Beinbruch ist kein Grund seinen Hund einzuschläfern, gerade jetzt als er so schwer getroffen im Spital liegt. Was wird er wohl denken müssen, wenn er es erfährt? Warum haben sie nicht alles getan um seinen Hund, den er so gern hatte, wieder gesund werden zu lassen? Dort geht es ja genauso gefühlkalt zu wie hier bei uns. Nicht immer, aber meistens dann, wenn es wichtig wäre. Keiner darf ihm sagen, dass sein Hund tot ist, sprach der Mann, der sich unser Vater nannte. Er verbot uns darüber zu sprechen, wenn wir in der Nähe des Grossvaters sein würden.

Wir waren zu Besuch im Spital bei Grossvater. Es ging ihm sehr schlecht. Er war nun längsseits gelähmt. Das Mädchen, das sich meine Schwester nannte, verplapperte sich natürlich, die Last des Geheimnisses war wohl zu viel für sie. Grossvater musste weinen. Mit ihm wurde also auch gleich sein Hund „Watschli“ abserviert. Und alle taten sie so, als könne niemand etwas dafür.

Es begann ein langsamer, für mich mit tiefer Traurigkeit verbundener Leidensweg für meinen Grossvater. Wir besuchten ihn manchmal an den Wochenenden. Es war sehr schwer für mich mit anzusehen wie er leiden musste. Sein Körper verfäule Stück für Stück in diesem Bett über die Jahre hinweg, seine Beine waren blau geworden. Ich liebte diesen Mann, er war ein Lichtblick in meinem jungen Leben. Es gab Momente, da liebte ich ihn so, wie ich Schwester Esmeralda liebte. Und es wurde

mir klar, dass lieben zu können mir wichtiger schien als geliebt zu werden und dass diese wenigen Momente in meinem Leben ein wichtiges Geschenk zu sein schienen.

Mich selber zu lieben fiel mir schwer. Es hatte sich in mir ein Schmerzkörper gebildet und ein Ego aus Ängsten, Widerständen, Misstrauen, Hass und Einsamkeit. Ein zum Schweigen verdammtes Ego, das eigentlich mich und meine Bedürfnisse beschützen wollte. Doch dieses Ego konnte nicht viel tun. Jeder Widerstand wurde sofort, auch wenn er noch so gesund war, wenn er erkannt wurde, im Keim erstickt. Die Menschen, welche sich meine Eltern nannten, verlangten absolute Hingabe, kritiklose Unterwerfung, das Streben nach Erfolg, Ansehen, Geld und Macht, und dies in dem Sinne, wie es von ihnen vorgelebt, definiert und gewertet wurde. Starke Emotionen wie Selbstmitleid, Wut, Hass, Angst, Übelkeit, Hoffnungslosigkeit, Verachtung und Selbsterstörungsdrang befahlen mich immer wieder, wenn ich Gelegenheit hatte, in Abwesenheit der Diktatoren, nach zu denken. Der Wunsch mein Leben zu beenden wurde immer grösser und bedrohlicher. Es wäre der einzige Weg gewesen, die kranken Peiniger, die meine Eltern hätten sein sollen, zu bestrafen.

Der Umzug

Seit ein paar Wochen sprachen die Menschen, die sich unsere Eltern nannten, von einem Umzug in eine neue Wohnung. Der Zeitpunkt für mich war denkbar schlecht. Ich hatte gerade angefangen einige Freunde zu finden. Ich war jetzt in der zweiten Primarklasse. Da ich fast keinen Einfluss auf mein Leben hatte, überkam mich eine tiefe Angst. In dem Mehrfamilienhaus, in dem wir bis jetzt wohnten, war es nicht einfach. Alle anderen Familien im Hause gehörten zu den strengen Zeugen-Jehovas. Die Menschen, die sich meine Eltern nannten, fürchteten sie. Wenn die Zeugen-Jehovas Familie, welche über uns wohnte, sich bereit erklärten an einem Tag mich und derjenige, der sich mein Bruder nannte, zu beaufsichtigen, war das immer unangenehm. Sie duldeten keinerlei Eigeninitiative. Wir mussten immer stillsitzen, und alles was wir sagten oder taten wurde sofort entwertet. Wenn der Mann, der sich mein Vater nannte, mich verprügelte, hörten diese sicher das Toben und Schreien, aber so streng wie diese waren, weiss ich jetzt

warum sie nie dagegen reklamierten. Diese Zeugen-Jehovas fanden es offenbar gut, wenn Kinder so gezüchtigt wurden.

Im Parterre wohnte die gehässige Hausbesitzerin und Mutter des Mannes, der über uns mit seiner kinderlosen Frau wohnte. Auch sie duldete keinen Kinderlärm, ausser denjenigen des Nachts, wenn ein Kind auf die Hücke bekam, auf die dunkle Terrasse gesperrt wurde oder mit Anbrüllen geschreckt wurde. Es konnte geschehen was auch war, die Erwachsenen hielten zusammen, auch wenn es so grosse Unterschiede gab wie Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Religionen.

Ich konnte fast nichts mehr essen, musste aber essen, denn sonst wäre ich das Risiko eingegangen, dass der Mann, der sich mein Vater nannte, mich angebrüllt hätte. Eine Angst, welche sich bereits tief in mir etabliert hatte, weil da in mir einfach das Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit vorhanden war. Und je mehr ich mit Anbrüllen geschreckt wurde, desto grösser wurde das Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit, und wenn er dies zu spüren begann, musste er mich umso mehr anbrüllen. Es war eigentlich alles Zwang, es war ein Angstregime vor der lauten Stimme des Mannes, der sich unser Vater nannte. Seine Ohrfeigen waren gefürchtet und brachten in den letzten Ferien ja das Trommelfell des Jungen, der sich mein Bruder nannte, so zum Platzen, dass es heftig blutete. Seither musste er, besonders nach dem Baden, ständig zum Ohrenarzt, weil er Entzündungen hatte. Langsam wurde ich krank, ich wurde immer stiller und litt in diesem Gefängnis an zunehmenden Panikattacken. Der bevorstehende Umzug und diese Umstände, es war einfach zu viel im Moment. Da sprach der Mann, der sich mein Vater nannte, zu mir: Komm mit. Wie ein lebendiger Toter stieg ich ein in sein Auto. Es ging wieder mal zum Arzt. Röntgen, untersuchen, usw.

Wie immer wurde mein Verhalten dadurch erklärt, dass ich körperlich krank sein müsste. Ich wurde von verschiedenen Seiten durchleuchtet, abgeklopft, gedrückt und begutachtet. Es war eigenartig, die sanften körperlichen Berührungen des Arztes taten mir gut, kompensierten meinen Berührungsmangel. Gleichzeitig beruhigten sich die Schuldgefühle derjenigen, die meine Eltern hätten sein sollen. Wir sind doch gute Eltern, es muss eine körperliche Krankheit sein, darum ist er so, wir gingen sogar mit ihm zum Doktor, das war die Botschaft. Danach musste ich in den blauen VW Käfer einsteigen und er fuhr zu der neuen Altbauwohnung im Stadtrandquartier. Dazu rauchte er einen dicken Stumpen. Ich hatte Atembeschwerden in dem Auto.

Die liebe herzensgute alte Dame die dort wohnte und bald ausziehen würde, empfing uns freundlich und gab mir ein Stück Schokolade. Das Datum auf der Schokostange war schon so lange abgelaufen, wie das Datum der netten alten Dame. Er schaute die Wohnung an, die in einem schlechten Zustand und renovationsbedürftig war. Das Wetter passte zu diesem Tag, es war grau und dunstig als wir wieder in das Auto einstiegen. Im Auto, wenn die Frau, die sich meine Mutter nannte, nicht dabei war, pflegte er ab und zu in der Nase zu bohren, eine grosse Popel rauszuholen, diese zu einer kompakten Kugel zu rollen und aus dem Fenster zu spicken, wenn es möglich war, in ein offenes Fenster eines anderen Autos hinein, ansonsten auf die Strasse oder in den Aschenbecher. So auch heute. Es war ekelhaft. Später erzählte er mir, wie er beim Hausbesitzerverband, welcher ihm die Wohnung mit ach und krach vermittelte, den Sachbearbeiter mit 300 Fr bestechen musste, damit er diese Wohnung als Mietobjekt erhalten hatte.

Eine Weile später fand der Umzug statt. Die Wohnung wurde vor unserem Einzug weder instand gestellt noch richtig gereinigt. Wir mussten alles selber machen. Es klebten etwa 5 Tapeten übereinander, die wir entfernen mussten. 2 Radiatoren wurden überhaupt nicht warm und der Mann, der sich mein Vater nannte, musste oberhalb des Holzofens in der Küche eine Umwälzpumpe einbauen, natürlich wurde dies alles aus eigener Tasche bezahlt, man traute sich ja nicht auf irgendwelchen Rechten zu beharren. Alles hinzunehmen war ihre christliche Erziehung und so erzogen sie auch uns Kinder. Alles hinnehmen, schweigen, erdulden und brav sein, in der Hoffnung, dass dann niemand ihnen etwas antun kann. Ich durchschaute diese Illusion schon sehr früh und das machte mir schwer zu schaffen. Gute gemeinsame Werte schützen alle bis zu einem gewissen Grad vor Gewalt und Leiden. Aber Unterwürfigkeit eher nicht, und wenn, dann nur in Ausnahmefällen.

Manchmal schien auch durch den Mann, der sich mein Vater nannte, ein kleines, sehr kleines Licht hindurch, nämlich sein Engagement in der Gewerkschaft, wo er sich bemühte sich für die Belange der Arbeiter einzusetzen. Dies bestätigte mich in meiner schwer erworbenen Denkweise, dass er mal ein anderer Mensch gewesen sein muss, und dass es wichtig ist, nie den Menschen, sondern des Menschen Verhalten zu bewerten. Ebenso wichtig war es für mich, ein Konzept zu finden, wie ich mich beschützen kann ohne jemanden verletzen zu müssen. Ich bewunderte Menschen, welche viel Kraft hatten und sich gewalttätige

Menschen mit dieser Kraft vom Leibe halten konnten ohne jemandem Schaden zu müssen. Auch Menschen, welche mit den richtigen Worten Gewalt verhindern oder minimieren konnten, bewunderte ich sehr.

Es wird immer enger...

Es war Abend. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, und ich freuten uns auf die Gutenachtgeschichte im Fernsehen. Es machte uns Freude abends im Fernsehen noch die Geschichte mit diesem ulkigen, doofen Sandmännchen ansehen zu dürfen. Es war eine Art Gemeinschaftserlebnis. Ich, der Bruderjunge und das Sandmännchen. Wobei ich diese Sandmännchen-Geschichten selber idiotisch fand. Aber das technische Gerät Namens Fernseher und das Gemeinschaftserlebnis hatten es mir angetan. An diesem Abend endete auch dieser Spass. Es trat der Mann, der sich unser Vater nannte, dominant und aggressiv in den Wohnraum. Zynisch und hämisch verdarb er uns an diesem Abend, voll mit Bier, auch diese kleine Freude. Mit geballter hässlicher Stimme entwertete er unsere Gutenachtgeschichte, machte verbal aus dem Sandmännchen ein Dreckmännchen, höhnte zynisch und machte sich brüllend lustig über uns. An diesem Abend endete das gemeinsame Beisammensitzen von mir und meinem Bruderjungen zu dieser Gutenachtgeschichte für immer, es fand einfach nie mehr statt. Er konnte alles in den Dreck ziehen, mit seiner arroganten Art mit Schmutz bewerfen. So sehr ich solche sadistische Szenen versuchte zu vergessen, um die Freude dieser kleinen Erlebnisse wieder zurückzugewinnen, so sehr misslang mir dies. Offenbar können wir mit vergangenen Ereignissen abschliessen, aber die Vergangenheit nicht mit uns. Die kleinen schönen Momente, wo wir ein klein wenig Gemeinschaft bei dieser doofen Gutenachtgeschichte erleben konnten, diese kleinen schönen Erholungsinseln kamen nicht mehr. Eine nach der anderen dieser Inseln welche Seelennahrung für uns Kinder waren, wurden von diesen Erwachsenen beschmutzt, zertreten, mit Zynismus vergiftet und somit bei uns mit Angst besetzt. Schmerzlich drangen diese Wahrnehmungen in mein Bewusstsein, und gleichzeitig wurde mir klar, dass ich gegenüber den Menschen, die sich meine Eltern nannten, über diese meine geheimen Empfindungen und Beobachtungen kein Wort erwähnen dürfte. Denn das Risiko weiterer Einschüchterung und Bestrafung wäre mir sicher gewesen. Ob all dieser vielen kleinen

Ereignisse konnte ich zusehen, wie diese Angst nicht nur mich Schritt für Schritt ganz langsam immer wieder auf das Neue versuchte ein zu mauern. Früher gab es noch einige wenige Regeln, und indem ich und der Junge, der sich mein Bruder nannte, uns zwanghaft an diese Regeln hielten, konnten wir unsere Angst beruhigen und binden. Doch alsbald mussten wir feststellen, dass die Regeln in dieser Menschenansammlung, die sich Familie zu nennen pflegte, ständig änderten. Letztendlich gab es keine für Kinderseelen verständlichen Regeln mehr. Der Alptraum gipfelte letztendlich darin, dass die Regeln unserer Peiniger sich in sich selber widersprachen und wir der Pein der Angst nicht mehr entgehen konnten. An diesem Tag schlossen sich die Türen des Angstgefängnisses wieder aufs Neue für lange Zeit. Es war als hätte sich der Mann, der sich unser Vater nannte, nur sicher gefühlt, wenn die Menschen um ihn herum ein gewisses Minimum an Angst vor ihm hatten. So erlebte ich immer wieder neu meinen Neid auf die Schulkameraden, welche Eltern hatten, welche zwar energisch einen Rahmen mit klaren Regeln abstecken konnten, aber deren Verhalten sich dennoch klar von Gewalt abgrenzte. Mein Neid störte mich nicht immer, zeigte er mir doch, dass es Anlass gab zur Hoffnung, dass es auch noch eine andere Welt gab als diese unsere Kleinbürgerliche.

Die Schattenfrau

*Zitat: Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, welche wir nie verstehen werden. Denn sie sind nicht geschaffen für unseren Verstand, sondern haben einen anderen, unergründlichen Zweck.
(Beatus Gubler)*

Unser Umzug führte uns von der einen Seite der Stadt zur anderen. Wenn ich abends zu Bett ging, wusste ich, dass sie da ist. Nachts erlebte ich Alpträume, wachte zitternd auf. Die Isolation, welche ich erlebte, hinterliess ihre Spuren. Manchmal wachte ich nachts auf und konnte sehen was ich abends nur fühlen konnte, sie war da, die Schattenfrau. Sie sass am Fenster und schaute aus dem Fenster hinaus. Manchmal machte sie ein Geräusch mit ihrer Stimme. Es war ein Geräusch welches klagte. Sie war immer wieder da, wenn ich nachts aufwachte. Unwissend wie ich war, bekam ich schreckliche Angst vor ihr. Obwohl sie mir nie etwas getan hatte. Als ich eines Nachts wieder

aufwachte, weil sie wieder da war, konnte ich die Angst nicht mehr ertragen. Die Angst vor der Schattenfrau wurde grösser als die Angst vor eventuell zornigen aufgeweckten Erwachsenen. So begann ich zu schreien, eingeklemmt zwischen der Angst vor der Schattenfrau und der Angst vor den Menschen, welche meine Eltern hätten sein sollen. Der Mann, der sich mein Vater nannte, kam ins Zimmer, genervt und wütend über die Störung. Ich erzählte ihm von der Schattenfrau, welche trotz der nun eingeschalteten Zimmerbeleuchtung immer noch, nun halb durchsichtig, weiter deutlich zu sehen war. Blödsinn, so was gibt es nicht, waren seine Worte. Ich bestand darauf im Schlafzimmer bei den Menschen, die sich meine Eltern nannten, schlafen zu dürfen. Ich war kaum zu beruhigen. Widerwillig gaben die Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, nach und ich durfte zwischen ihnen in ihrem Bett schlafen. Ich empfand den Geruch der beiden widerlich und ich musste ihn ertragen, doch war er das kleinere Übel als im Kinderzimmer der Schattenfrau ausgesetzt zu sein. Schimpfend und wütend drehte sich der Mann, der sich mein Vater nannte, in den Schlaf. Da kam sie ins Schlafzimmer, sie war wieder da, die Schattenfrau. Sie setzte sich an das Fenster im Schlafzimmer, wippte wie gewohnt mit dem Oberkörper vor und zurück. Ihre Stimme machte wieder dieses Geräusch. Aber die Stimme war nun nicht mehr klagend, es war als wolle sie mir etwas sagen, als wolle sie mir sagen, dass sie mir etwas Wichtiges gezeigt hätte. Noch einige wenige Male erschien sie mir noch in meinem Zimmer. Sie war einfach da, sass da und wippte mit ihrem Oberkörper sanft vor und zurück. Ich begann sie zu akzeptieren. Ihr Abbild in dieser Realität verblasste, aber irgendwo war sie, das konnte ich mit Gewissheit sagen. Dass sie nach vielen Jahren wiederkommen würde, wusste ich jedoch noch nicht. Und es wurde mir klar, dass ich nicht vor ihr Angst hatte, sondern, dass sie mir die vielen Schatten zeigte, die Dunkelheit zeigte, welche sich bereits in mir angesammelt hatte und, dass meine Angst und mein Zittern von dort kamen. Ohne diese Schattenfrau würde es diese Trilogie nicht geben, konnte ich später entdecken, auf meiner geistig spirituellen Reise in diesem Leben, jenseits von Esoterik und Religion. Manche nennen sie Geister, andere Engel oder Dämonen, manche psychiatrieren sie und sagen es seien von uns externalisierte Ängste. Für mich war und ist es einfach das, was ich sah und hörte, eben die Schattenfrau. Es war mir wichtig, dass das was man sieht und das, was man darüber sagt oder denkt, also hineininterpretiert, dass man also das Beobachtete und das Interpretierte auseinanderhalten musste. Dies wurde mir ganz wichtig,

für mein ganzes Leben. Es bringt Unglück, wenn man etwas, was man beobachtet mit dem vermischt, was man daraus schlussfolgert oder interpretiert.

Schmerz als Erziehungsmittel

Was geschieht mit mir? Denken und nochmals nachdenken und beobachten, so dachte ich in mir. Ich traute mich wieder mal einen Klassenkameraden zu besuchen. Alle waren nett zueinander. Fürsorglich und höflich auf ungezwungene Art. Und sie hatten Freude daran so zu sein, es machte ihnen Spass. Ich fühlte wieder etwas, was ich selber selten spürte. Ich fühlte mich als Teil eines Ganzen. Die Eltern meines Schulkameraden schienen sich an der Anwesenheit von uns Kindern zu erfreuen. Auch wenn sie zu ihren Kindern sprachen, dann erklärten sie es, warum und wieso, und sogar dies schien ihnen grosse Freude zu bereiten. Es gab keine Bestrafung wenn etwas nicht so lief wie es hätte laufen sollen, sondern es wurde erklärt warum die eine oder andere Verhaltensweise sinnvoller sei. Es wurde nicht befohlen sondern gebeten. Sinnvolle Verhaltensweisen wurden anerkannt und belohnt oder gelobt. Sein Kinderzimmer hatte eine Privatsphäre, welche respektiert wurde, war die Türe ganz zu, hatte er seine Ruhe, ansonsten wurde angeklopft und gefragt. Bei geschlossener Türe durfte nur im Notfall angeklopft werden. Manchmal weinte auch sein Vater oder seine Mutter, nie konnte ich erleben wie sie versuchten eines ihrer Kinder oder mich für ihre Gefühle verantwortlich zu machen. Mein Kamerad war selbstbewusst, aber nicht selbstgefällig.

An dem Ort, der mein Zuhause hätte sein sollen, war beinahe alles umgekehrt. Es wurde nicht belohnt für das was sinnvoll war, sondern bestraft für das wo der Sinn nicht auffindbar war. Es gab keine Privatsphäre für uns Kinder. Das Erziehungsmittel bei uns war der Schmerz. Und wenn der Schmerz so oft angewendet wurde, gewöhnten wir uns daran und es brauchte immer mehr davon damit er wirkte.

Nachdem ich einige Male dort zu Besuch war, wurde ich krank. Sie fingen an hochzukommen, die vielen Wunden in mir, welche nach Heilung schrien. Heiler Raum schafft Raum für Heilungen. Ich wurde plötzlich von Neid und Missgunst auf meinen Kameraden geplagt. Es

begann damit, dass ich ihn besuchen wollte und er keine Zeit für mich hatte. Die Energie, welche ich von dieser Familie erhielt, welche mir oft Freude in mein Leben brachte, mich eine gewisse Zeit in wundervoller Weise durch das Leben trug, riss plötzlich ab. Wider meines Willens hasste ich diese guten Menschen, negierte ihr Glück, wünschte ihnen Elend, diesen „Besseren“. Und dann, nach einer kritischen Selbstbeschau, kam er. Mit voller Wucht war er da, der Schmerz meines Dramas, der Schmerz meiner Geschichte, meiner Wurzeln. Der Schmerz meiner verpassten Kindheit. Und alles wurde ausgelöst und war hochgekommen, als er einmal keine Zeit für mich hatte. Ich brauchte intensive Konzentration, um nicht dem angelernten Muster zu verfallen, um nicht der Versuchung zu verfallen, dem Gedanken zu verfallen, dass mein Kamerad dies mir angetan hätte.

Ich stellte fest: Ich könnte gar nicht mehr weg von den Menschen, welche sich meine Familie nannte. Es war zu spät. Würde ich an einen anderen Ort, zu einer anderen Familie kommen, wo die Menschen freundlich und fürsorglich miteinander umgehen würden, das würde ich vielleicht nicht mehr aushalten können. Denn die Traurigkeit, diese tiefe, schmerzhaft Trauer, welche dann mit dem Bewusstsein was vorher war, nun an die Oberfläche käme, die wäre zu stark. Angst vor der Erlösung, Angst vor den schmerzhaften Gefühlen, die in einer wohlwollenden Umgebung Raum bekommen würden, diese Angst ergriff mich. Ich würde wohl 2 Jahre lang dauernd weinen müssen, ja wenn es nur weinen wäre, nein, es sind Trauerkrämpfe, schlimmster nicht begehbarer, nicht ertragbarer, bewusstseinsraubender Trauerschmerz. Wie ein Nagel der in meiner Brust steckte, welcher mich am Leben hindert, aber der nicht mehr rausgezogen werden kann, weil es sonst den Tode bedeuten würde, denn er ist bereits zu einem Teil meiner selbst geworden, verwachsen und eingewachsen. Damals war mir noch nicht bewusst, dass es Möglichkeiten gibt, mit solchen starken Emotionen um zu gehen. Es war mir noch nicht bewusst, dass ich nicht meine Gefühle bin, die diesen Schmerzkörper bilden. Ich habe diese Gefühle, aber ich bin nicht diese Gefühle. Es mussten erst viele Jahre vergehen bis ich dies umsetzen konnte.

Dumpf waren die folgenden Tage, ich brauchte Distanz zu meinem Kameraden. Die Distanz zu meinem Kameraden war die Distanz zu dem was in mir lebendig wurde, was zu heftig war, was mit derselben Wucht kam wie der Gürtel des Mannes, der mein Vater hätte sein sollen, oder

wie die Verachtung der Frau, die meine Mutter hätte sein sollen. Angeblich Erwachsene, die eigentlich noch selber Kinder waren, welche es fertig gebracht hatten, mich so zu brechen, zu beschädigen mit ihrem Hass und ihrer Gewalt.

Aber ich gab nicht auf. Ich bin kein Sklave, dachte ich. Ich entschloss alles zu tun um frei zu werden. Und wenn ich mich selber verstümmeln müsste oder sterben müsste für dieses Ziel, auch wenn ewiger Widerstand von Nöten wäre. Ich entschloss kein Sklave mehr zu sein, wissend, dass es Mächte gibt, welche über denjenigen stehen, die mich immer wieder zum Sklaven zu machen versuchten. So lebe ich mit diesem Schmerz, er sagt mir wer ich bin, er ist Anklage und Botschaft zugleich. Je mehr ich ihn kennen lernte, diesen Schmerz, desto mehr lernte ich die Menschen kennen, welche meine Eltern hätten sein sollen. Verstockt waren ihre Seelen, blind und taub ihre Sinne. Alsbald konnte ich erkennen, dass dieser Schmerz der Schmerz vieler Menschen ist. Mit unterschiedlichen Bewusstseinsgraden und unterschiedlichen Intensitäten.

Es vergingen einige Wochen. Ich versuchte in dieser Welt, die mich so ängstigte zurecht zu kommen. So sassen wir am Tisch und assen das Mittagessen. Es war eine gespannte Stille beim Essen, die darauf wartete gebrochen zu werden. Der Junge, der sich mein Bruder nannte, griff plötzlich nach meiner rechten Hand und machte mit dem Besteckmesser einen kleinen Schnitt in meinen Handrücken, so dass das Blut hervortrat. Ich zog meine Hand zurück und begann laut zu reklamieren. Der Mann, der sich mein Vater nannte, befahl mir still und ruhig zu sein. Als ich ihm meine Hand zeigte und erzählte was der Junge, der mein Bruder war, gemacht hatte, sah er weg und befahl erneut uns allen ruhig zu sein, drohte uns und speiste weiter, so als wäre nichts gewesen. Die Frau welche meine Mutter hätte sein sollen, schloss sich seiner Haltung an und drohte ebenfalls. Da schaute mich der Junge, der sich mein Bruder nannte, mit einem zynischen Grinsen an, es war eine Häme in seinem Gesicht zu sehen die mich schockierte. Mit gedämpften Worten sprach er: Siehst du, ich kann dir antun was ich will, sie würden es nicht merken noch zur Kenntnis nehmen, du bist niemand hier. Ich könnte dich aufschneiden, sie würden es nicht oder erst morgen merken. Und wenn sie es dann doch bemerken müssten, würden sie sagen du seist selber schuld. In seinen Augen war ein Glanz, eine Mischung aus Verzweiflung, Macht, Zynismus und Lust erkennbar.

Es war seine Art zu sagen, was hier eigentlich los war. Dabei war deutlich der aufsteigende Wahnsinn in seinen Augen zu erkennen.

Die neue Schulklasse

So vieles war nun anders an diesem neuen Wohnort. Meine bisherigen Kameraden waren kaum mehr zu erreichen. Ich hätte 40 Minuten Bus und Tram fahren müssen, um einen ehemaligen Schulkameraden anzutreffen. Nun war Schulbeginn, das neue Semester musste ich im nun neuen Quartier, in einem mir noch fremden Schulhaus antreten. Die Sonne schien mir ins Gesicht, es war ein guter Tag. Der Schullehrer scheint ein lockerer Typ zu sein. Mit einem Grashalm im Mund hing er lässig in seinem Stuhl, die Füße auf dem Pult. Er spielte die Lieder von Mani Matter auf seiner Gitarre und seine Frisur war ebenfalls dieselbe wie die von Mani. Ein Mädchen namens Andrea gestand mir bereits am ersten Tag, dass sie von nun an meine Freundin sei. Sie sah niedlich aus und das weckte bei mir dementsprechende Gefühle. Ich fand ein paar Kameraden und auch sehr schnell ein paar Feinde. In dieser Klasse gab es ein paar Schüler und Schülerinnen die standen auf Gewalt. Sie suchten förmlich Gelegenheiten, in denen sie Rechtfertigungen für sich fanden, um sich ihrer Gewalt zu versichern, indem sie diese an den Schwächeren abregierten. Dabei war auch ein Mädchen, welches sich in Kampfsport übte, von ihrer Mama, welche Männer hasste, dazu angestachelt, Jungs zu verhauen. So schickte sie ihre Tochter ins Judo, ins Karate und machte eine Art Kampfmaschine aus ihr.

Dann war da noch das Kind einer Familie, dessen Vater ein Ägypter war, Ali hieß er, er beklautete mich um einige Spielsachen und alsbald folgte ein blaues Auge welches er mir verpasste. Dies gefiel der Frau, die sich meine Mutter nannte, gar nicht und dann noch von einem Ali. Sie schnappte das Beweismaterial, also mich und mein blaues Auge, nahm mich mit zum Vater von Ali, zeigte dem mein blaues Auge. Nun wurde Ali von seinem Vater grausam mit dem Gürtel ausgepeitscht. Während die Frau, die sich meine Mutter nannte, und ich das Treppenhaus hinunterstiegen, hörten wir die Schreie von Ali noch als wir im Erdgeschoss ankamen.

Ich war überrascht, dass die Frau die sich meine Mutter nannte, sich für mich eingesetzt hatte, dies hätte ich nicht erwartet. Doch dies war wohl nicht ihr Motiv, musste ich mir selber eingestehen. Sie half in erster

Linie sich selber, denn es beleidigte sie sehr, dass ein Ausländer ihrem Kind ein blaues Auge verpasst hatte. Dass es ein Ausländer war, das war der springende Punkt und nicht, dass ich geschlagen wurde. Wenn ein Mitglied derjenigen, die sich meine Familie nannten, mich schlug, interessierte es sie nicht. Im Gegenteil, da neigte sie noch dazu mir in den Rücken zu fallen.

Wie kam es überhaupt zu diesem blauen Auge? Ich recherchierte ein wenig und kam auf folgendes Resultat. Ich hatte die Filzstifte meiner Nachbarin ungefragt benutzt, als sie nicht anwesend war. Sie war darüber sehr verärgert. Also hatte sie den Ägypter für ihre Zwecke bezirzt und gegen mich angestachelt, da sie sich nicht traute mich selber auf irgendeine Art zu bestrafen.

Natürlich war es falsch und egoistisch von mir, einfach ihre Filzstifte ungefragt zu verwenden. Ich habe mich von der „Es ist ja alles so egal Stimmung“, welche um mich herum grassierte, anstecken lassen. Alle um mich herum überschritten Grenzen ohne dass es Konsequenzen hatte. Meine Verantwortung, wenn ich mich davon anstecken lasse. Doch die Reaktion von ihr war absolut daneben, es gibt bessere Möglichkeiten solche Lappalien zu bereinigen. Wenn ich jedoch eine Grenze überschritt, bekam ich auf die eine oder andere Art meistens Gewalt zu spüren. Bei anderen, auch gleichaltrigen, war dies oft nicht so. Es interessierte mich woran dies wohl liegen könnte. Dazu zeigte sich, dass auch der Lehrer gar nicht so locker war. Seine Lieblingsstrafe war mit einem Lineal auf die Handfläche zu schlagen. Dies tat er mit einer gewissen sinnlichen Wollust die ihm im Gesicht jeweils anzusehen war. Dann war da noch Guy, ein kleiner dicklicher Junge mit einem runden Kopf, dessen Gesicht eine ungesunde Hautfarbe hatte. Er grinste immer und seine Gesichtshaut glänzte so, als würde er ständig eine fettige Substanz aus den Poren schwitzen. Seine Eltern bewirtschafteten das Hotel Schweiz beim Bahnhof und er schien etwas verwahrlost zu sein. Guy war mir schon im Schullager in Saanenmöser begegnet. Guy strahlte immer eine Art versteckte Feindseligkeit aus. Er schien mit allen Wassern gewaschen zu sein. Was das Ausüben von Gewalt anging, war er mit Sybille und Ali auf demselben Level. Die Schule war für die drei der Platz, um Gewalt zu erlernen, um zu erfahren wie es ist, jemandem eine Faust ins Gesicht zu schlagen, um zu erfahren wie es ist mit einem Judo-Wurf einen Jungen auf den Asphalt zu werfen. Sybille hatte es beim Ausüben ihres Kampfsports immer mit dem Hass. Ihr Gesicht wurde bei solchen Aktionen zu einer

unbeschreiblichen Fratze. Mit der Zeit etablierte sich das Gewaltpotenzial dieser 3 und fokussierte sich auf 2 Mitschüler. Auf mich und André. André schrie immer wie am Spiess, wenn er geschlagen wurde und dies amüsierte die Prügler. Es war so als würde er die Macht, die er über den „Schall“ hatte, welcher beim Leiden aus Andrés Mund kam, zu geniessen. Dabei achtete er sorgfältig darauf, ob er dafür auch beachtet wurde von einigen Mädchen. Bekam er nicht die nötige Achtung, so machte er André etwas mehr weh, so dass dieser lauter schrie, dann schauten die Mädchen jeweils dann doch hin. Einige verliebten sich sogar in ihn oder sympathisierten zumindest mit Ali. Mit der Zeit war es für mich kaum auszuhalten. An welche Person sollte ich mich denn wenden? An den Tatzlehrer? Der schien ja unbegrenzt Kredit zu haben, war er ja der Sohn des Rektors. An die Menschen, die sich meine Eltern nannten, an meine Verräter-Mutter, welche mich so oft dem Prügeldaddy überantwortete? Oder an meinen „Muss ich den Gürtel rausziehen“ Vater? Meine Schulleistungen wurden immer schwächer, ich begann jeweils am Samstag den Schultag zu schwänzen. Es dauerte eine ganze Weile bis der Lehrer dies überhaupt bemerkte. Das Ali an ADHS litt und zuhause von seinem Vater misshandelt wurde, schien keinem auf zu fallen. Damals hiess es einfach „ZappellPhillip“.

Eines Tages wurde die Frau, die sich meine Mutter nannte, angeschrieben und musste in die Schule kommen, wegen eines Gespräches mit dem Klassenlehrer. Es war kurz vor Ende der Pause als die Frau, die sich meine Mutter nannte, eintraf. Ich wurde angewiesen vor der Türe zu warten und beim Ertönen der Pausenglocke den anderen Kindern zu sagen sie sollten warten. Es kam wie es kommen musste, Sybille aus der Gewalt-Dreierbande allen voran akzeptierte meine Botschaft nicht, schmiss mich mit einem Kampfsportwurf an die Türe, so dass diese aufplatzte und ich vor dem Lehrer und der Frau, die sich meine Mutter nannte, auf den Boden fiel. So jetzt konnten die Erwachsenen live miterleben wie es mir seit Wochen ergeht, dachte ich. Ich war schnell wieder auf den Beinen, suchte mir das nächste Ziel, das war der grosse Daniel und streckte ihn mit einem Schlag in den Bauch nieder, so dass er gleich zusammenklappte. Das war das Zeichen, dass ich auch kann. Die Dreierbande liess mich von nun an in Ruhe. Ich hätte lieber Ali oder Sybille niedergestreckt, doch Daniel war auch nicht schlecht, er war der Grösste und einer der Stärksten. Meine Devise war, Worte, auch wenn provokative, dürfen nur mit Worten beantwortet werden, nicht mit körperlicher Gewalt. Er versties gegen dieses Gesetz,

indem er mich für eine verbale Provokation vor ein paar Wochen einmal niederboxte. Jetzt erhielt er seine Gewalt zurück. Gewalt darf nicht das letzte Wort haben, es sei denn es ist Notwehr, das wünschte ich mir und dieser Welt, irgendwann wird sich mir, zumindest partiell, dieser Wunsch erfüllen. Meine abschreckende Handlung wirkte eine gewisse Zeit, dann ging alles wieder von vorne los. Ich hörte auf zurück zu schlagen, begab mich ins Abseits, in die soziale Ranglosigkeit, wieder in die Warte des Beobachters. Diese Gewalt kotzte mich einfach an. In dem Schullehrer hatten die Schüler und Schülerinnen ein gutes Vorbild, auch er bediente sich ja der Gewalt.

Besuch von der medikamentensüchtigen Grossmutter

Die Mutter des Mannes, der sich mein Vater nannte, sei schwer krank. Also würde Grossmutter auf Besuch kommen. Sie sei eine Weile wiederholt in der psychiatrischen Klinik gewesen und jetzt würde es ihr besser gehen. Diese Frau machte mir manchmal Angst. Sie war oft böse, zynisch und drohte uns Kindern auch mal. Was da von der Klinik kam war nur noch ein Häuflein Elend. Mit einem Kuvert in der Tasche, darin ein Berg von 5 verschiedenen Pillen, sogenannten Psychopharmaka. Sie konnte nicht mehr richtig essen, alles was sie verspeiste kam wieder hoch. Sie wurde ins Zimmer des Mädchens, das sich meine Schwester nannte, einquartiert. Sie tat mir sehr leid. Ständig musste sie sich den Mund abtrocknen, denn sie hatte einen ununterbrochenen Speichelfluss und hatte deshalb immer ein paar Papiertaschentücher dabei. Sie war sehr blass. Der Mann, der sich mein Vater nannte, hasste sie, sie regte ihn ständig auf. Ich konnte dies bis zu einem gewissen Grad verstehen, hatte sie doch in ihrem Wahn ihm in der Kindheit die Hölle bereitet. Wohl dieselbe Hölle welche sie selber erlebte und in sich trug. Der Mann, der sich mein Vater nannte, nahm ihr die Pillen weg, die sie von der Psychiatrie mitbekam und empfahl ihr dafür ein Bier zu trinken. Dies sei das reinste Getränk welches es geben würde, dies müsse doch helfen. Doch auch dieses musste sie wie die bisherigen Ernährungsversuche wieder erbrechen. Dazu kamen jetzt noch die Entzugserscheinungen von den Psychopharmaka. Ich versuchte mit Grossmutter zu sprechen, besuchte sie regelmässig in ihrem Zimmer, sie war im Zimmer des Schwestermädchens einquartiert, ich hörte ihr zu. Sie hatte Angst sterben zu müssen und fühlte sich sehr

verlassen. Manchmal rollte eine dicke Träne ihre Wange herab. Ich konnte ihre Verzweiflung fühlen. Und da war sie, sie wurde sichtbar, die Wand aus Tränen, auf allen Seiten. Es gab keine Worte diese Wand zu beschreiben. Die Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, waren mit der Situation überfordert. Alle waren sie überfordert, wenn es um Gefühle ging. Ich war einfach da, hörte ihr zu ohne etwas dazu zu sagen, jedoch immer dabei, ihr zu zeigen, dass ich bei ihr bin. Sie, die Frau, die meinem Vatermann diese schlimmen Dinge angetan hatte. Sie hatte ihn, wie ich später vor dem Sterben meines Vatermannes erfuhr, rituell jeden 2. bis 3. Tag mit dem Gürtel oder einem anderen Gegenstand geschlagen. Sie war jeweils erst zufrieden, wenn sie bemerkte, dass die Schläge auch ankamen. Danach mussten sie in den Frühgottesdienst, um ihre Sünden zu bereuen.

Ich wusste nicht was ich tun sollte, fühlte aber die Situation und diese riesigen Wände aus Schmerz und Trauer. Es berührte mich so, dass auch bei mir ab und zu eine Träne runter rollte. Es war, als wäre diese stellvertretend für die ganzen Trauerwände, eine Art Impuls gewesen. Denn nachdem dies geschah, belohnte sie mich mit 80 Rappen und es schien ihr plötzlich wesentlich besser zu gehen. Sie liess sich von dem jüngeren Bruder des Mannes, der sich mein Vater nannte, abholen und zurück in ihr Dorf fahren. In das SVP-Land, würde man heute sagen. Der Mann, der sich mein Vater nannte, erhielt von seinem jüngeren Bruder nach Ankunft in ihrem Heimatdorf ein Telefonat.

Darauf erzählte uns Vatermann: Jetzt hat soeben mein Bruder angerufen und mir erzählt, dass Grossmutter auf dem Heimweg in ein Restaurant ging und ein grosses Menü mit einer grossen Wurst mit Wonne vertilgt hätte. Nichts von Übelkeit oder Ähnlichem, sie hätte uns alle zum Narren gehalten, sie sei ja gar nicht krank gewesen, hätte simuliert und uns alle für dumm verkauft. Ich sah dies anders, es ging ihr jetzt besser, darum konnte sie wieder essen. Sie brauchte einfach etwas Mitgefühl. In ihrer egoistischen Suchtkrankheit und starken Neigung zu Affekthandlungen konnte sie nicht nachvollziehen, dass es schwierig sein könnte, Mitgefühl von jemandem zu erhalten, den sie jahrelang zuvor gequält hatte. Und genau das war es, zwischen Vatermann und seiner Mutter, zwischen den beiden war etwas, eine Verzweiflung, ein tiefer Schmerz, etwas was wohl zu Lebzeiten nie wieder richtig gut werden könnte. Sie brauchte nur etwas Aufmerksamkeit, jemanden der ihre Tränen sieht und vielleicht mit ihr weint. Auch beschäftigte mich die Frage, warum der Mann, der sich mein Vater nannte, ihr nicht endlich mitteilte, wie schlecht sie ihn behandelt

hatte, ihr endlich seine unausgesprochenen berechtigten Vorwürfe mitteilte. Doch warum er dies nicht tun konnte, würde ich erst 30 Jahre später verstehen. Dass es mir mal genauso wie ihm gehen würde, ahnte ich damals nicht. Und wenn der alte Hass hochkommt bei den Elternmenschen, nur wegen der Frage: Warum habt ihr geschlagen?

Als bald erfuhren wir, dass der Mann, der sich unser Vater nannte, nicht mehr zum Essen nach Hause kommen würde, die Zeit wäre zu knapp über Mittag. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, ging nun auch arbeiten. Im Büro einer grossen Speditionsfirma. Regelmässig den halben und manchmal den ganzen Tag. Wir Kinder erhielten einen Schlüssel, damit wir in die Wohnung konnten, wenn sie noch am Arbeiten war. Der Schlüssel hing an einer Schnur um meinen Hals.

Angst vor Vater

Eines Tages wurde mir wieder bewusst wie viel Angst ich eigentlich vor dem Mann hatte, der sich mein Vater nannte. Ich dachte, ich müsse ihm dies mal sagen, vielleicht würde es etwas nützen. Vielleicht würde es bei ihm etwas verändern. Wie ein brünstiger Büffel lief er nach der Arbeit durch die Wohnung, furzte und rülpste sein Revier ab, während die Frau, die sich unsere Mutter nannte, mit weinerlichem Blick auf Distanz ging und ihm hörig zu dienen versuchte. Mit Vorliebe furzte er, wenn er mit seinen Gerüchen jemanden treffen konnte. Wenn er rülpste, wusste man oft was er zu Mittag gegessen hatte. Mit der Zeit kannte man den Geruch von Magensäure, Bier und Schnitzel-Pommes. Es war oft Ekel erregend. Es war mir unmöglich zu ihm einen Kontakt herzustellen, bei dem ich meine Ängste hätte abbauen können. Es machte mich sehr traurig, dass er so war. Eines Abends entschloss ich mich ihm zu sagen, wie viel Angst ich vor ihm hätte. Es brauchte viel Mut dazu. Doch ich wollte diese Wand mal durchbrechen, er muss es wissen, vielleicht entsteht so eine Art Bewusstsein in ihm. Die Erwartung von Strafe war so gross, dass ich meine Tränen nicht unterdrücken konnte, als ich zu sprechen anfang. Ich erzählte ihm, dass mir soeben bewusst geworden wäre wie viel Angst ich eigentlich vor ihm hätte. Da wurde er wütend, bekam einen Anfall von Jähzorn. Der Schweiß begann an ihm runter zu rollen, er roch nach Bier. Er rannte in den Korridor, fluchte, tobte, war völlig ausser sich, hysterisch riss er meine Kleider aus dem

Kleiderschrank und einen Rucksack und sprach: Du kannst ja gehen wenn es Dir nicht passt. Kleid für Kleid schmiss er auf den Flurboden, dramatisch, theatralisch, du kannst ja dann unter der Brücke schlafen und sehen wo du bleibst. Dann werden sie dich wie jeder der nicht arbeitet, in die Psychiatrie oder ins Gefängnis stecken. Dort werden sie dann ganz andere Sachen mit dir machen. Er deutete auf das Fenster, hinaus in die schwarze Nacht. Mutterfrau stand passiv aggressiv daneben, sich um den tobenden Mann sorgend und mir vorwurfsvolle Blicke zuwerfend. Die Polizei wird dich dann schon aufgreifen, wir werden dann alle auch noch wegen dir in der Psychiatrie oder im Gefängnis landen. In ein Heim wirst du kommen, wirst schon sehen. (Man beachte, welche Glaubenssätze er hier offenbarte, offenbar glaubte er, was er sprach. Es war ein Teil seiner Konditionierung, welche ihm in seiner Kindheit durch den Zeitgeist und reale Ereignisse sowie Erfahrungen zugefügt wurde.) Ich fiel vollständig auf seine dramatischen und nun neue Angst verbreitenden Worte hinein. Ich hatte auch keine Vergleichsmöglichkeiten, um zu sehen ob das wahr ist was er sagte, wir waren isoliert, es gab niemanden den ich hätte fragen können, ob diese Drohungen real sind oder nicht. So wurde ich dermassen von Angst und Panik geschüttelt, dass ich auf dem Boden kriechend anfing zu winseln wie ein Hund, der um sein Leben bettelt, hoffend, dass er nun nicht noch seinen Gürtel aus den Hosen zieht und beginnt mich aus zu peitschen.

Es funktionierte wirklich, er konnte mir Schuldgefühle einreden, ich und meine Angst vor ihm würden die ganze Familie noch ins Unglück stürzen, warfen sie mir vor. Solche Dinge sprachen sie und dann blendete es bei mir aus. Ich weiss nicht mehr, ob ich ohnmächtig geworden bin, ob ich wieder einen epileptischen Krampf hatte oder es noch selber ins Bett schaffte, wo ich am Morgen aufwachte. Ich war wochenlang fix und fertig und die Blicke der Frau, die sich meine Mutter nannte, sagten mir immer wieder: Du warst böse, du bist selber schuld, wenn er so ist wie er ist. Immer mehr drückten mich solche Ereignisse in ein tiefes Loch. Ab einem gewissen Punkt war ich gar nicht mehr in der Lage dieses tiefe Loch, in das ich unweigerlich hinein glitt, wahrzunehmen. Als ich dieses Erlebnis Jahre später meinem Psychotherapeuten erzählte, rutschte ihm ein Satz aus dem Mund: Mein Gott, was für ein geisteskrankes Arschloch.“ Natürlich entschuldigte sich der Psychotherapeut sofort und sprach, nur ich dürfe sowas von meinem Vater sagen, er nicht, er sei da zum Zuhören.

Nachdem diese Ereignisse geschahen und einige Zeit vergangen war, war ich dennoch froh um mein Vordringen in das Bewusstsein meines Vaters. Ich war sehr mager. Meine Rippen konnte ich im Spiegel abzählen. Ich mochte nicht viel essen. Eigentlich war ich ein wenig hungersüchtig. Ich zog den Ausdruck hungersüchtig der Bezeichnung Magersucht vor, denn hungersüchtig empfand ich als zutreffender und genauer. Es war je nach Umständen manchmal angenehmer Hunger zu haben. Wenn ich genug Hunger hatte, so war das sinnliche Erlebnis des Hungers so stark, dass es für andere sinnliche Erlebnisse wie Wut, Trauer, Depression oder Angst keinen Platz mehr gab, kein Raum mehr da war. Zudem war Hunger haben nicht verboten, niemand fühlte sich von meinem Hunger bedroht, niemand konnte ihn sehen. Aber alle die anderen Gefühle, die waren eine Gefahr, denn diese brachten mich in Teufelsküche. Den die Menschen, die sich meine Eltern nannten, konnten mit diesen Gefühlen in mir spielen, es war als würden sie einfach im Garten meiner Seele spazieren gehen. Bei diesen Spaziergängen zertraten sie was sie nicht sahen oder ihnen im Wege schien, so wie jemand in einem Garten einfach auf irgendwelche Blumen tritt. Wenn ich Hunger hatte war die Tür zu diesem Garten geschlossen, sie dachten zwar sie wären in diesem Garten, aber in Wirklichkeit waren sie es nicht. Sie konnten drohen, schreien, schlagen und Zwang ausüben, es erreichte mich nicht mehr, zumindest temporär. So war ich immer etwas untergewichtig, ein „Mägerlimucki“, wie Grossmutter mütterlicherseits manchmal liebevoll zu sagen pflegte. Manchmal nahm mein Untergewicht bedrohliche Formen an. Dann musste ich zwangsweise wieder essen. Ich nahm dann einige Nahrungsmittel aus dem Kühlschrank, nahm diese auf den Arm und stellte mich samt den Nahrungsmitteln auf die Waage. Dann schaute ich nach wie viel ich mit diesen Nahrungsmitteln zunehmen könnte. Dann verspeiste ich diese. Dies wiederholte ich dann so oft, bis ich ein mir als Ziel gesetztes Mindestgewicht erreicht hatte.

Sobald Raum und Ruhe war an diesem Ort der temporären Höllen, bediente ich mich in der kleinen Bibliothek des Hauses. Man hatte damals ja so seine Pflichtbücher, welche im Wohnzimmer ausgestellt waren, wie ein Ausweis, den andere sehen konnten, wo man sozial und gesellschaftlich stehen würde. Dort fand ich medizinische Bücher. Die Themen Neurosen und Geisteskrankheiten interessierten mich besonders. Von Fallsucht, Magersucht bis Veitstanz, von Krebs bis Schizophrenie arbeitete ich mich durch die Literatur hindurch. Ich wollte

wissen, wissen was hier los ist, aber in diesen Büchern fand ich keine Lösungen, sondern nur Analysen und Diagnosen, Diagnosen, welche man als Verurteilungen missbrauchen könnte. Hinter den Diagnosen, welche die Menschen um mich herum stellten, verbargen sich oft versteckte Verurteilungen und Schuldzuweisungen. Ich wollte nicht den Menschen verurteilen, ich wollte Lösungen, ich wollte, dass es aufhört so zu sein wie es war, ich wollte einen Vater und eine Mutter haben, ich wollte Eltern haben, die mir das Leben zeigen können. Ich wollte Werte und Regeln, die verlässlich sind. Ich wollte emotionale Sicherheit, ich wollte Schutz, ich wollte Kind und Mensch sein dürfen, ich wollte jemanden, dem ich vertrauen konnte. Das Träumen im Schlaf, die Besuche, welche ich bekam, was es war, mag ich nicht zu behaupten, aber andere nennen solche Erfahrungen Geister, Engel, Schutzwesen, Phantasien und so weiter. Diese Träume von seltsamen Wesen waren da. Manchmal sah ich diese auch im Wachzustand, ich wachte dann einfach nachts vorher auf, diese Erfahrungen waren mir ein Trost. Es war die Gewissheit, es gibt noch eine andere Welt, vielleicht eine bessere Welt. Eine Welt wo es keine Worte braucht, weil dort eine Art Allverstehen vorhanden zu sein scheint. In dieser Welt hatte mir noch nie jemand etwas getan, im Gegenteil. Mehr als einmal wurde mir von diesen Wesen mitgeteilt, was passieren könne, was mich erwartet, was gerade droht oder wer als Nächster aus unserer Verwandtschaft demnächst sterben würde.

Ständig fühlte ich mich schuldig, doch in Wirklichkeit war es Angst vor Strafe, weil ich nicht immer die Bedürfnisse meiner Elternmenschen erfüllen oder vorhersehen konnte. Und ich begann auch Gott zu fürchten, denn dass dieser ja gerne Menschen bestraft, Städte niederbrennt, weil die Menschen nicht getan hatten was er wollte, so lernte man uns damals Gottesfurcht, das frass sich immer tiefer in meine Seele. Alle religiösen Schriften sind ja voll mit diesen Drohungen. Ich wusste damals noch nicht, dass ich eigentlich meinen Gefühlen dankbar sein müsste. Denn Schuldgefühle gibt es nicht, es ist ein Konstrukt, bemerkte ich bald, welches der Manipulation sehr dienlich war. Das, was wir als Schuldgefühle bezeichnen, ist nichts anderes als Feindschaft gegen sich selbst, weil man z.B. etwas unterlassen hatte, was einem ein wichtiges Bedürfnis erfüllt hätte. Dieser Sprache unserer Seele über die Gefühle sollten wir eigentlich dankbar sein, denn sie hilft uns immer wieder zu uns selbst zu finden, damit wir erkennen können, was wir brauchen oder gebraucht hätten, um zu unserer Mitte zu

finden, wo unsere Bedürfnisse nach Liebe, Geborgenheit, Sicherheit, Gerechtigkeit, guten verbindlichen Werten, Bildung, emotionaler Sicherheit, Ruhe, usw. sind. Doch die meisten Menschen sind nicht gerne in ihrer Mitte, denn dort wo ihre Mitte ist, ist auch der Schmerz über die vielen unerfüllten Bedürfnisse. Doch damals wusste ich nicht, dass Schuldgefühle und tatsächliche Verantwortung vor einem verbindlichen Wertesystem zwei verschiedene Dinge sind. Da ich damals jedoch nicht über dieses Wissen verfügte, waren das Dilemma und der seelische Druck auf mir übermächtig gross. Es war schwierig diese Zeit durch zu stehen. In menschlichen Belangen und deren psychischen und emotionalen Begleiterscheinungen waren meine Elternmenschen absolut bildungsfern. Sie wussten eigentlich nicht, wie ein Mensch funktioniert. Sie wussten immer nur das, was sie gerade wollten, und wie sie es möglichst rasch bekamen.

Du musst gut sein

Der Mann, der sich mein Vater nannte, war in mir drin, er hatte sich in meiner Kinderseele eingenistet. Er liess mir und dem Knaben, der sich mein Bruder nannte, keine Chance. Immer musste er derjenige sein, der das letzte Wort hatte, die absolute Macht hatte, auch wenn es noch so unsinnig erschien. Er konnte weder einem Anderen Recht geben noch einmal eines seiner Kinder auftrumpfen lassen. Sein Wort und seine Handlungsgewalt waren seine Werkzeuge, mit denen er sich in mir und meines Bruders Seele eingebrannt hatte. Er war der Despot und seine Frau, die ihn über alles Liebende und ihm Dienende, war des Despoten Getreue. Denn sie konnte nur zu ihm eine Beziehung herstellen, er war ihre Welt. (Ich wusste damals noch nicht, dass es sogar nach seinem Tod noch so sein würde. Als er starb, hatte sie ihn endlich für sich ganz alleine.) Die Umstände der Gegenwart waren kaum zu ertragen. Ich beschäftigte mich in Gedanken immer wieder mit diesem Problem und suchte nach Lösungen um mein Leben etwas sicherer zu machen. Dieses System, welches hier entstanden war, verwoben und untermauert mit Ängsten, Zwängen, verbaler und körperlicher Gewalt, war nicht das, was ich gebraucht hätte. Der Knabe, der sich mein Bruder nannte, und ich versuchten zeitweilig mit mehr oder weniger Erfolg den Teppichklopfer, die „Santichlausrute“ und andere Werkzeuge, die zum Schlagen verwendet wurden, zu

verstecken. Dabei entdeckte ich in einem Regal im Schlafzimmer einen Holunderlikör und eine Reserve anderer alkoholischer Getränke. Die Flasche mit dem Holunderlikör bescherte mir eine Weile Ferien, täglich nahm ich ein kleines Schlücklein, ich bekam warm, ich wusste vorher gar nicht, dass man so glücklich sein könnte. Dass dies auf Dauer Konsequenzen haben könnte, wusste ich nicht. Bei dem Umsatz an Alkohol und Medikamenten, welche stattfand, fiel es nicht auf, wenn ich mich an diesem Vorratsschrank bediente. Manchmal hatte es auch Hustensirup, es fiel mir auch nicht auf, dass es ungewöhnlich viele Flaschen derselben Marke waren. Ich war zu unerfahren, wusste nicht viel über legale Drogen.

Manchmal, wenn es zuhause still war, begann ich darüber nachzudenken. Über den Sinn des Lebens in einer mir oft nur sinnlos erscheinenden Welt. Also beschloss ich der Frau, die sich meine Mutter nannte, eine Frage zu stellen, eine wichtige Frage. Als der Moment gekommen war, der für die Frage geeignet erschien, fragte ich Mutterfrau: Wie müssen wir sein? Sie wirkte erschrocken ob dieser Frage. Doch die Antwort kam sofort. Sie lautete: Du musst gut sein. Das war vorerst alles, du musst gut sein, sprach sie. Plötzlich kam noch etwas hinterher, es kam wie aus der Pistole geschossen, sie sagte: Du musst nicht siegen, du musst nur gut sein. Ich war enttäuscht von der Antwort, alle hier dürfen also ein Ego haben, ein selbstsüchtiges sogar, dürfen ihre Bedürfnisse mit Gewalt durchsetzen, kompromisslos und ohne jegliches Mitgefühl, und von mir wird erwartet, wie dieses entstellte Jesusbild zu sein, welches sie sich zusammengebastelt hatten. Dies bedeutete also, ich dürfe keine Bedürfnisse haben und wenn doch, so hätte ich kein Recht diese zu erfüllen, bis auf atmen, essen, ausscheiden, schlafen, bekleiden und gehorchen. Damit sie wohl jemanden haben, den sie letztendlich ans Kreuz schlagen können. So langsam wurde mir die Rollenverteilung in dieser Familie klar. Die Rolle welche mir zugedacht war, war die Rolle des Prügelknaben, des Versagers, des schwarzen Schafes der Familie. Doch solche Erkenntnisse durfte ich niemals aussprechen, denn das hätte mich in grosse Gefahr gebracht. Denn wenn dadurch die Mutterfrau sich kritisiert gefühlt hätte, hätte sie es Vatermann erzählt und dann hätte er wieder seinen Gürtel aus seiner Hose rausgezogen und seine lächerliche Charlie-Chaplin Nummer durchgezogen. Er hätte angefangen wie ein Wilder auf mich oder meinen Bruderjungen einzuprügeln, dazu hätte er wie ein brünstiges Gnu gefurzt, mit Schaum

auf den Lippen und wie ein hysterischer Soziopath in der Gegend rum gebrüllt und zu den anderen gesagt, schaut euch diesen dreckigen Versager an. Solche Eskapaden schmerzten mich weniger als der Gedanke, wie ein Mann, der eigentlich hätte Vater sein sollen, so tief sinken konnte und wie eine Frau, welche eigentlich Mutter hätte sein sollen, so jemanden heiraten konnte. Eigentlich war die Angst vor der Frau, die sich unsere Mutter nannte, auch die Angst vor immer wieder dieser sich wiederholenden Erkenntnis, was aus Menschen werden kann unter bestimmten Umständen. Es kam mir vor, als wäre der ganze Klub, welcher sich Familie nannte, eine ferngesteuerte Gruppe von Wesen, die weder ein Selbstbewusstsein besaßen noch wussten, was sie taten. Ich fragte mich, ob diese Frau bei dieser Macht, welche sie somit innehatte, eine Art Lustgefühl erleben würde. Ich konnte oft beobachten, dass Vatermann, wenn er mit dem Gürtel auf mich einprügelte, eine Beule bekam im Schritt. Es schien ihn sexuell zu erregen, wenn er gewalttätig wurde. Und so fragte ich mich, ob Mutterfrau auch schon so konstituiert war und ob sie nass wurde im Schritt, wenn sie mit dem Kochlöffel oder dem Teppichklopfer auf den nackten Po des Bruderjungen schlug, bis dieser Popo feuerrot wurde. Doch es war mir klar, Mutterfrau und Vatermann mussten dies alles tun, sie müssten so denken und handeln, damit die Dämonen in ihrer Seele still blieben, damit ihre eigenen Schmerzen und Perversionen, welche sie erlebt haben, nicht in ihr Bewusstsein aufstiegen. Und um das aufrechtzuerhalten, hatten sie die Seelen ihrer Kinder geopfert. Und bei Mutterfrau fragte ich mich, wie kann man jemanden nur so sehr lieben und verehren wollen, dass man bereit ist dafür seine Kinder von diesem Vatermann misshandeln zu lassen? Ich kam darauf, dass sie die Krankheit haben musste, welche ich in dem dicken Buch im Regal fand und die als Depression bezeichnet wurde. Und das Erste was sie gelegentlich aus diesem Zustande erhob, war diese Liebe, dieses Anhängen an diesen gewalttätigen, pervertierten, oft unter Alkoholeinfluss stehendem Mann. Denn er war ihre Welt. Das Zweite was sie aus ihrer Depression holte, waren die Aggressionen, verbunden mit der Lust an der Gewalt.

Sie hatte offenbar viel Angst und die Liebe zu ihm war ihre Insel, die einzige Insel, die sie hatte um gelegentlich zur inneren Ruhe zu kommen. Warum wohl, fragte ich mich erneut. Die Diagnose Depression hilft ja nicht gross weiter. Sie bezeichnet lediglich ein bekanntes Verhaltensmuster. In den falschen Händen ist sie ohnehin nur das, was ich als eines der vielen versteckten Verurteilungen unserer Gesellschaft

bezeichnen würde. Denn allzu oft werden Diagnosen als Verurteilungen angewendet. Viele Fragen, wenige Antworten. Trotz dieser Bücher, wie Bleulers Diagnostik oder den Schriften von C.G. Jung.

Grossmutter hüten

Manchmal konnte ich diese Hölle, die da immer wieder in die Familie kam, vergessen. Es gab auch gute Momente, Momente wo niemand auf die Idee gekommen wäre, dass es auch die andere Seite gab in dieser Familie. Die Existenzängste der Menschen, die sich meine Eltern nannten, die daraus resultierenden Verzweiflungstaten, öffneten Türen in eine Welt aus Zynismus, Lüge und Hoffnungslosigkeit, die wohl auch jeder anderen Seele Schaden zugefügt hätte. Da die Türe zu den familiären Abgründen mit einer gewissen Regelmässigkeit aufging, war mit der Zeit bei mir eine Art Erwartungshaltung eingetreten. Am ruhigsten und wohlsten konnte ich mich fühlen, nachdem es „geknallt“ hatte, denn nur dann konnte ich mich sicher fühlen, denn dann war meiner Erfahrung nach für eine Weile Ruhe. Diesmal war es sehr lange ruhig gewesen und dies verwunderte mich. Irgendetwas musste den bisherigen Rhythmus des regelmässig wiederkehrenden Teufels und seiner Dämonen unterbrochen haben.

Da erzählte mir der Mann, der sich mein Vater nannte, dass Mutter krank wäre und im Spital operiert werden müsste. Er erzählte mir, dass sich in ihrer Gebärmutter, da sie uns ja hätte gebären müssen, von den vielen Geburten Schmutz und Dreck angesammelt hätte, und dass dieser Dreck nun ausgekratzt werden müsste. Darum müssten die Ärzte in einer Operation nun in ihre Gebärmutter hineingehen und diese Schlacke und den Dreck entfernen, den wir Kinder in ihr dadurch, dass sie uns hätte austragen müssen, verursacht hatten. Er machte sogar aus diesem Ereignis ein Konstrukt, um uns Kinder emotional in die Schuld der Mutterfrau und ihm zu bringen. Ich fiel nicht darauf herein. Dass wir an ihren Krampfadern an ihren Beinen ebenso schuld seien, hatte er zu einem früheren Zeitpunkt schon mal deutlich gemacht, dies wäre auch von unseren Geburten.

Er kündigte die Ankunft unserer Grossmutter an, der Mutter der Frau, die unsere Mutter hätte sein sollen. Sie würde uns „hüten“ während des Spitalaufenthaltes. Mir war nicht wohl dabei, Grossmutter hier? Das

wäre etwas anderes, als wenn wir sie nur besuchen und sie die „Liebe Grossmama“ wäre, dachte ich.

So kam es dann. Die Frau Grossmutter traf ein. Am anderen Tag musste die Frau, die sich meine Mutter nannte, ihren Operationstermin antreten. Grossmutter übernahm sofort das Kommando, organisierte eine Komplettreinigung der Wohnung und sämtlicher Wäsche, so als wollte sie etwas Unsichtbares wegwaschen. Eindringlich erzählte sie mir, wie Mama geweint hätte vor dem Aufbruch ins Spital. Ich fühlte mich nicht wohl, wieder eine Schuldfrage, Mutterfrage und weinen? Ist das wieder ein Manipulationsversuch oder litt sie tatsächlich? Hatte sie etwa doch Angst? Sie, welche immer die harte Frau spielte vor uns Kindern? Am Wochenende sowie am Sonntagmorgen war Tagwache bereits um 08:00 Uhr und es wurde verlangt, dass wir Kinder sofort uns alle in die Sonntagskleider stürzen. Der Knabe, der sich mein Bruder nannte, und ich wurden mit einem rigorosen Anspruch auf Gehorsamkeit konfrontiert. Dazu verwendete Grossmutter eine Art, die mir unheimlich wurde. Wieder die alte Schuldnummer, ihr müsst jetzt dies und das tun, damit sie gesund würde. Ihre ununterbrochene Aktivität war mir unheimlich, Mutterfrage war im Gegensatz zu ihr, bis auf die Gewaltausbrüche, eher eine Schlaftablette. Mit einer Notlüge, dass ich in der Schule nachsitzen müsste, konnte ich mir in der folgenden Woche einen freien Nachmittag verschaffen. Als bald kam die Frau, die sich unsere Mutter nannte, wieder nach Hause und Grossmutter blieb noch ein paar Tage. Es gab oft Konflikte zwischen den beiden, die aber zu oft im Nachgeben der Mutterfrage endeten. Ich stellte fest, wie viel Angst die Mutterfrage vor ihrer Mutter hatte. Sie hatte dieselbe Angst in Konfliktsituationen vor ihrer Mutter, wie ich vor ihr. Auch sie wurde von ihrer Mutter geschlagen. Ich erinnerte mich an einen Film, wo ein Hund mit einem Besen geschlagen wurde und fortan nun immer vor allen Besen, die er sah, panische Angst hatte. Erst als der Hund zu einem neuen Meister kam, der ihm über Jahre hinweg immer wieder demonstrierte, dass er den Besen nur zum Säubern gebraucht, verlor der Hund einen Teil der Angst. Dann kam mir noch Grossvater in den Sinn, der seinen Hund mit der Leine schlug, weil er sonst seine Hände scheuen würde, wenn er ihn mit diesen schlagen würde. Es war eine Art Schlüsselerlebnis für mich, über die Angst und deren Art der Übertragung und über Konditionierungseffekte. Aber es milderte meine Ängste nicht sonderlich. Es machte mich wütend auf die Elternmenschen. Diese Wut führte mich wieder erneut in die Angst, die Angst war meines Fleisches Erbteil. Der nie widerrufene, anerzogene

Anspruch lautete: Du sollst deine Eltern und Vorgesetzten lieben und ehren und tun was sie dir sagen.... Das ging natürlich nicht mit einer Wut im Bauch. Und diese Wut musste unterdrückt werden, denn ausgelebt führte dies mit grösster Wahrscheinlichkeit zu weiterer Bestrafung, eventuell zu körperlicher Züchtigung, sicher zu einer nochmaligen Verstärkung meiner Ängste. Und ich wusste nicht wie lange ich dies alles noch durchstehen könnte. Ich musste es irgendwie aushalten, bis ich alt genug war um fort zu gehen.

Da war etwas in mir, etwas das über mir war, eine Überinstanz, die mich sogar krank machen konnte. Eine Überinstanz welche mit Gewalt, Züchtigung und Drohung, mit Gefangenschaft und in Frage stellen meiner existentiellen Sicherheit in mich hinein gemauert wurde, in meine Seele eingemeisselt wurde.

Da waren sie wieder, die Abgründe, diesmal konnte ich in die Abgründe hineinsehen, konnte einen Abgrund, das Land der Dämonen in gedankliche Worte kleiden. Ich konnte dem Teufel einen Namen geben. Doch es sollten noch viele Jahre vergehen, bis ich es werde aussprechen können, bis ich es jemandem werde erzählen können. Ich hasste sie alle, dieser kranke Haufen, welcher sich Familie nannte, ich konnte sie nicht riechen, sie waren kaum zu ertragen, etwas in mir wollte sie beschimpfen, schlagen, bestrafen, wollte ihnen eine Lektion erteilen, sie fertig machen bis ins Grounding, bis sie dort ankommen, wo das wohnt, was sie mit ihrem Verhalten, ihren Bestrafungsritualen, ihrer Dominanz und ihrer verzerrten Wahrnehmung und Folgelügen zu vermeiden versuchten. Etwas in mir wollte sie dorthin bringen, wo das wohnt, was sie zu diesem Verhalten antreibt und ich wusste was das war, es konnte nicht anders sein, es war all der ungelebte Schmerz in ihnen, es waren all die ungeweinten Tränen ihrer eigenen Geschichte, es waren all die ungedachten Gedanken und ungefragten Fragen ihrer Existenz, die sie dazu antrieben ihr eigenes Leiden an andere, an Kinder die sich nicht wehren konnten, weiterzugeben. Gegen aussen angepasst und lieb, gesellschaftskonform und nett, mit schönen Blumen auf der Terrasse, immer etwas paranoid, aber hinter der Fassade lauerten die Abgründe. Die Menschen, welche sich meine Eltern nannten, waren Sklaven und sie bemühten sich aus uns ebenfalls gute Sklaven zu machen. Als Triebfeder hätte schon allein ihre Angst davor gereicht, was wohl die „Anderen“ von ihnen denken würden. Doch es waren der Ängste viele mehr. Einige dieser Leitsätze ihres Sklavenevangeliums waren: Männer weinen nicht, dürfen keine Memmen sein, Menschen die

nicht arbeiten sind nichts wert, Schwul sein ist nicht normal. Alle anderen sind Pack, sind faul, arbeitsscheu oder pervers. Kinder müssen brav sein und ihre Eltern und Vorgesetzten ehren. Wenn Eltern zornig werden, sind immer die Kinder verantwortlich für die Gefühle der Eltern. Wer seine Kinder liebt, der züchtigt sie. Sparst du an der Peitsche, verdirbst du dein Kind. Das war die Überzeugung meiner Elternmenschen, bestätigt und bekräftigt durch den katholischen Priester unserer Kirchgemeinde.

Es bildete sich die wichtigste Frage meines Lebens heraus, eine Frage, die mich mein ganzes Leben lang beschäftigen würde: Warum kann der Eine oder Andere die schlimmsten Psychopathen als Erzieher/innen haben und selber ein herzenguter Vater werden, der nie Gewalt gegen seine Kinder anwendet? Warum kann ein Anderer, der ebenfalls Psychopathen als Erzieher/innen hatte, aus seinen Erfahrungen nichts lernen und selber genauso ein Monster werden wie seine Peiniger/innen? Oder anders formuliert: Was ist der Schlüssel dazu, dass jemand der von einem Sklavenhalter erzogen wurde, nicht auch ein solcher wird, während Andere die vom gleichen Sklavenhalter abstammen selber auch Sklavenhalter werden? Ich habe bis heute noch keine Antwort gefunden.

Selbstbeschau

Zitat: Diejenigen, die eine friedliche Revolution unmöglich machen, machen eine gewaltsame Revolution unausweichlich. (John F. Kennedy)

Ich schaute in den Spiegel. Immer wieder haben mich Spiegel fasziniert. Eine gewisse Unheimlichkeit lag darin, lange vor dem Spiegel zu stehen. So lange, bis ich es nicht mehr aushalten konnte. Manchmal lohnte sich jedoch das warten, es lohnte sich das Unbehagen, das Unheimliche auszuhalten. Heute war so ein Tag. Dann kamen manchmal Antworten auf Fragen, die ich noch gar nicht gestellt hatte. Auch stellte ich mir immer wieder neue Fragen, beobachtete vor dem Spiegel in meinem Geiste wieder und wieder dieselben Ereignisse und Menschen und bemühte mich dabei immer wieder, emotional nicht ergriffen zu werden von den Kräften, die hier zu herrschen schienen. Eine gewisse Kontrolle ist in dieser Umgebung leider notwendig. Vertrauen ist gut, Kontrolle

leider manchmal notwendig. Doch obwohl sich scheinbar immer wieder dasselbe wiederholt, so geschieht es doch immer wieder in einem neuen Kontext, in einer neuen Zeit, in einer fortschreitenden Sichtweise. Ich schreite also fort, ich lebe also noch und ich verändere mich. Oder besser formuliert: Es verändert sich. Bevor ich an diesem Tag vor dem Spiegel stand, hatte ich keine Ahnung davon, was Prozesse sind oder, dass diese stattfinden. Gleichzeitig ging eine Art geistige Jungfräulichkeit verloren. Und ich fragte mich, wie ich meine Bedürfnisse erfüllen könnte. Ausgestattet mit einem mageren, behinderten Rachitis-Körper, der in Stresssituationen Konversionsstörungen bis hin zu epileptischen Krämpfen bekommt, sind die Aussichten nicht gerade gut. Wie soll ich als bald 10-Jähriger Schutz, Nähe, Unterstützung und Geborgenheit bekommen? Ich kann auch nicht richtig lernen und meine Hausaufgaben machen, wenn ich immer damit rechnen muss, dass jemand kommt und mich verhaut. Ich überlegte mir, ob es einen Weg gäbe, alle Gefühle und Emotionen aus zu schalten. Damit schmerzfreier befreiender Funktionalismus möglich wird. Damit ich einfach funktioniere, bis ich von hier verschwinden kann. Und wenn ja, so würde diese Art des Seins den Sinn haben, auch geistige Freiheit zu erlangen. Vielleicht würde es aus dieser Position sogar möglich werden, diesen gegenwärtig noch selbstsüchtigen, seelisch schwer kranken Komplex von einer gewalttätigen Familie in eine andere Welt zu führen, in eine gewaltfreie Welt, wo Gefühle und die damit verbundenen Bedürfnisse Platz haben und dies ohne selber gewalttätig agieren zu müssen. (Was für eine Illusion!)

Dann kam er wieder, der Hass der sich ständig neue Ziele sucht, damit er nicht dorthin muss, wo er eigentlich hingehört, damit er nicht dort lebendig wird, wo es zu gefährlich werden könnte. So wanderte mein Hass heute wieder mal weg von den gewalttätigen Autoritäten, hin auf meine Lebensbedürfnisse, auf mein Leben, auf mein Lebendigein, auf meinen Bewegungsdrang, auf mich selbst. Wie ein böser Gast, der mit seiner Anwesenheit, seiner Präsenz, mit seinem Wollen mich drangsalierte, um mich in eine bestimmte Richtung zu treiben. Als mein verirrter Gast sich wieder beruhigte, machte ich einen Spaziergang. Schmerz, seelischer Schmerz, welcher kein Ende sieht, erzeugt Angst, Hass, Wut, Zorn und Widerstand. Ich konnte damals die vom Leben bereit gestellten Energien, die Emotionen, welche von des Menschen Natur gegeben sind, um sich aus einem solchen Moloch befreien zu können, noch nicht als eine natürliche Reaktion auf die gefährlichen

Ereignisse in meinem Umfeld erkennen. Ich begab mich zur Kirche. Ich wollte wissen, wie eine bestimmte Art des freien Denkens sich anfühlt. Ich musste nicht lange warten, bis der Pfarrer über den Platz ging. Und dann dachte ich den Gedanken: Hübsch kleidet ihn das Gewand der Demut, dieses kleine feige Wesen, welches predigt und die noch segnet die kleine Kinder misshandeln. Der verbal gewalttätig von der Kanzel, von oben herab zu Demut und Liebe aufruft gegenüber denjenigen, die uns ausbeuten, quälen und drangsalieren. Er ist einer dieser vielen spirituellen Schwärmer, welche schon lange die Bodenhaftung verloren hatten.

Nachdem ich diese kraftvollen Gedanken durchdacht hatte, hier an diesem Ort wo er hingehört, wusste ich, wie sich Empörung, Revolution, Rebellion und die Lust der geistigen Freiheit anfühlt. Und das einzige Gesetz, welches wahre Freiheit braucht, heisst: Tu niemandem das an, was du nicht an dir selber getan haben willst. Und tu anderen das, was du an dir getan haben möchtest. Gefährlich, wirklich sehr gefährlich so etwas. Freiheit heisst verantwortlich sein. Freie Menschen können nicht sagen, der oder die hat dies mir befohlen. Freiheit muss gelernt sein, sie macht zuerst einmal Angst. Der freie Mensch hat nur noch eine Drangsal, die Bedürfnisse, die uns allen zu eigen sind und bei allen schon immer dieselben waren: Nahrung, Wärme, Gemeinschaft, Sicherheit, Gerechtigkeit, Bildung, Frieden und gute Werte. Jetzt wusste ich aber auch warum es Kriege gab und leider weiter geben wird in dieser Welt. Und der Urgrund für Gewalttätigkeit wäre eigentlich eine gute Sache, denn es sind alle die unerfüllten Bedürfnisse in uns, welche nach dem Leben rufen und die Fähigkeit machtvoll zu handeln, ist eigentlich eine Überlebens-Ressource. Doch die Strategien, welche die Menschen anwenden, um diese Bedürfnisse zu erfüllen, scheinen zu pervertieren mit der steigenden Anzahl der Verletzungen dieser eigentlich guten Bedürfnisse. Denn die Last des Schmerzes und anderer starker Gefühle liegt auf ihnen. Werden diese Gefühle mit Dummheit gekoppelt, dann wird es gefährlich. Dann gibt es Kriege. *(Hätte ich damals geahnt, dass ich 25 Jahre später Marshall Rosenberg in einem Seminar begegnen werde, hätte ich mehr Hoffnung gehabt, dass die Welt sich wirklich weiter entwickeln wird.)*

Nun wollte ich noch ein weiteres Experiment machen. Ich sprach mit dem Knaben, der mein Bruder hätte sein sollen, über die Erwachsenen. Das Thema, welches ich aufwarf hiess „Geheimnisse“. Ich stellte fest,

dass wir nicht in der Lage waren ein Geheimnis für uns zu behalten. Wir mussten uns ständig selber verraten, Geheimnisse erzeugen in uns auf die Dauer grosses, wachsendes Unbehagen. Bei mir selber verursachten solche Geheimnisse auf die Dauer Bauchschmerzen oder ich wurde sogar noch ernsthafter krank davon. Es sind dieselben Beschwerden, die auftraten, wenn wir was getan hatten, was vielleicht verboten hätte sein können und wenn dafür Strafe zu erwarten war. Wir waren Gefangene, konditionierte Gefangene, bis in den Bauch, in die Gefühle hinein eingeschüchtert. Ich wollte wissen wie der Junge, der sich mein Bruder nannte, damit umgehen würde. Als ich eine Weile auf dem Thema herumritt, begann er unruhig zu werden und plötzlich lief er davon. 5 Minuten später wusste er nicht mal mehr, dass wir vorher zusammen gesprochen hatten. Er war ab diesem Gespräch zappeliger denn je. Es dauerte einige Tage bis er wieder ruhiger wurde. Aber auch nach Tagen konnte er sich nicht an unser Gespräch und an seine Reaktion darauf erinnern. Hirnwäsche, durchgeführt von katholischen, schwer kranken Erwachsenen. Mit verbaler und körperlicher Gewalt haben sie ihre Macht verankert in unseren Seelen. Wir haben uns nie getraut die Kirche zu schwänzen. Die Angst vor Bestrafung war zu gross. Wir haben uns nie getraut die Wahrheit zu sagen, wir haben immer nur das gesagt, was sie hören wollten, egal ob wahr oder unwahr, wir waren perfekt konditioniert.

Als ich diese gewalttätigen Gedanken beschaute, dachte ich an die Geschichte „Meuterei auf der Bounty“. An die Stelle, wo der Offizier Christian vor seinem Tod noch sprach: Captain Bligh hat uns allen seinen Stempel aufgedrückt....

Vater der Jähzornige

Zitat: „Er nennt `s Vernunft und braucht's allein nur tierischer als jedes Tier zu sein.“ (Faust; Der Teufel über den Menschen, im Gespräch mit Gott. J.W. von Goethe)

Einige Wochen war es her, seit meinem 12. Geburtstag. Es lag wieder diese Spannung in der Luft. Obwohl noch keine direkten Anzeichen für ein dramatisches Ereignis sichtbar waren, so fühlte ich es doch. Das Unheil war wieder unterwegs und es war wieder unterwegs direkt zu

mir, denn ich war das schwächste Glied im Wolfsrudel. Es war wohl so, dass wenn die Abstände, die Einsamkeit, die tiefen Abgründe zwischen uns, die Distanzen und Entfremdung unter uns in diesem Klima fortwährender Angst und sich aufstauender Spannung, wenn alle diese Parameter im roten Bereich waren, dann war es so, dass es passieren musste. Und da niemand befähigt, Wissens oder Willens war, über diese starken Gefühle, diese Spannungen und Triebe, diese Schmerzen und Ängste zu sprechen, wurden sie zu Dämonen der schrecklichsten, gewalttätigsten, seelisch grausamsten Ereignissen, welche man sich überhaupt nur denken kann. Einen Menschen zu ermorden, wäre noch gnädiger als das, was jetzt kommt.

Ich ging durch den Korridor auf dem Weg zur Toilette. Da ich Duschen wollte, war ich nur mit Shorts bekleidet. Da stellte sich der Mann, der sich mein Vater nannte, mir in den Weg und begann sich vor mir mit Drohgebärden aufzubauen. Er schrie etwas, sagte etwas von Versager, das ich ein „Nichts“ und ein „Niemand“ sei. Dann kam das rituelle Intro, sozusagen der einleitende Satz für das folgende Ritual der Gewalt, es lautete wie gewohnt: Muss ich den Gürtel aus meinen Hosen ziehen? In seinen Mundwinkeln bildeten sich wie gewohnt die kleinen weissen Schäumchen mit kleinen Blasen darin. Ich konnte in keiner Art und Weise nachvollziehen, um was es ihm überhaupt ging. Er selber wohl auch nicht. Schon nur wenn ich ihn so sah konnte ich kaum mehr denken und alles an mir begann zu zittern. Dann zog er den Gürtel aus seiner Hose und verpasste mir einen dermassen harten, lähmenden Schlag auf den nackten Rücken, dass es meine Beine unter mir wegzog. Um mich herum versammelte sich der Rest der Menschen, welche meine Familie hätte sein sollen. Die Show konnte beginnen. Ich lag immer noch halb gelähmt in der Unterwäsche auf dem Boden des Korridors und begann zu brüllen wie verrückt, denn er hatte mich mit seinem Gürtelhieb voll erwischt. Es brannte wie Feuer. Die ersten Schläge waren die schlimmsten, da war die Haut noch nicht taub geworden. Es hatte „wider meines Willens“ eine gewisse Faszination in sich, ab einem gewissen Grad von Schmerzen entzieht sich die Kontrolle des Körpers dem Verstande vollständig und der Körper schreit und brüllt dann völlig autonom vor sich hin. Dies, obwohl ich bereits trainiert war, Schmerzen auszuhalten. So setzte der Trainingseffekt die Schwelle zwar höher, aber die Schwelle war noch nicht hoch genug. Nun begann er mit dem Gürtel jähzornig auf mich einzudreschen. Er prügelte immer wilder mit seinem Ledergürtel auf mich ein, so wie die weissen

Schäumchen in seinen Mundwinkeln immer grösser wurden und der Speichel förmlich an ihm herunterfloss, während mein Körper versuchte mit seiner noch verfügbaren Energie am Boden davon zu kriechen. Ich war nicht mehr ganz in mir drin, ich war zum Teil neben mir, dachte, nur nicht bewusstlos werden, dann würde er mich umbringen, so war ich mehr und mehr neben mir und schaute zu. Keiner der Familienmitglieder versuchte in diesem Moment diesen Peiniger an dieser Handlung zu hindern, sie stellten sich alle noch hinter ihn, ich war entsetzt und konnte das noch nicht verstehen. Mein hilfeschauender Blick zu der Frau, die sich meine Mutter nannte, mein Arm streckte sich um Hilfe bittend ihr entgegen, der Mutterfrau, welche als Zuschauerin mit dem Rest der Pseudofamilie an dem Ereignis teilnahm. Doch mein Betteln um Hilfe wurde mit einem hasserfüllten Blick und den Worten: Hör auf so laut zu schreien, was sollen denn die Nachbarn von uns denken, beantwortet. Da hakte das damals neunjährige Mädchen, welches meine Schwester hätte sein sollen, noch nach, schloss sich dem Chor an und sprach: Jawohl, schrei nicht so laut, schrei nicht so laut. Und nun konnte ich beobachten wie das Gesicht des kleinen Mädchens dieselben Züge annahm wie das Gesicht der Frau, welche sich meine Mutter nannte. Es war als wäre bei diesem Ereignis der Hass von Mutterfrau auf sie übergegangen, der Hass replizierte sich. In weiter Ferne hörte ich immer noch das Klatschen des Vatergürtels auf meinen Rücken, meine Beine, meinen Kopf. Dann schleifte er mich an den Haaren ins Kinderzimmer und prügelte mich unter dem verhöhnenden Gekreische der restlichen Familienmitglieder in mein Bett. Dann wurde es Dunkel, in mir ging das Licht aus. 20 Minuten später kam ich wieder zu Bewusstsein. Alle waren froh, dass es mich und nicht sie getroffen hatte.

Ich war entsetzt, ich konnte dies alles nicht verstehen. Draussen auf der Strasse sind sie so nett zu den Menschen, so freundlich und höflich, niemand würde wohl darauf kommen, wie es in ihnen drin aussehen könnte. Und was an dem Ort, der mein Zuhause sein sollte, so alles geschah. Und es würde wohl auch niemanden interessieren, so nahm ich es zumindest an.

Als ich wieder bei Bewusstsein war, hörte ich noch Schimpfwörter der härtesten Art. Die üblichen Wörter eben, ich sei ein Versager, ein Lügner, ein Arschloch. Ich fühlte mich, als wäre ich der letzte Dreck. Im Kopf wusste ich, dass dies nicht wahr sein konnte, doch irgendwo tief in

mir drin fühlte es sich an, als wäre ich wirklich der letzte Dreck. Doch gleichzeitig wuchs in mir irgendwo tief verborgen auch der Widerstand. Ich hasste meinen kleinen wehrlosen Körper, der mir nicht helfen konnte, sowie meine Unerfahrenheit darin, solche Situationen auf eine Art meistern zu können, die mir Sicherheit hätte geben können. Ich hasste die ganze feige Familie, welche mich dem Psychodaddy überliess, um selber ungeschoren davon zu kommen. Es war eine von vielen Szenen und mit jeder Szene dieser Art begann sich der Schrecken der Zuschauer mehr und mehr in eine Art Lust zu verwandeln. Dass der Junge, der mein Bruder hätte sein sollen, bei dieser Szene kichernd daneben stand und mit den Händen zappelte, als würde er einen Wildwest-Film im Fernsehen anschauen, verwunderte mich nicht mehr.

Gleichzeitig konnte ich beobachten, dass mein Körper gegen Schmerzen für eine gewisse Zeit nun wieder besonders resistent war, als würde der Körper eine Droge gegen die Schmerzen produzieren. Auch eine Art Rauschzustand begann sich nach einer solchen Szene einzustellen, ähnlich wie beim Alkohol, nur war dieser Rausch besser, so verwerflich und widerlich die Art, wie er erzeugt wurde, auch war. In den Büchern fand ich Beispiele von Mönchen welche sich selber geisselten und so in einen Rauschzustand gelangten, und ich fand den Begriff der körpereigenen Opiate.

Der rituelle Aspekt dieser Bestrafungsereignisse erinnerte mich an die katholische Kirche und ihre Gottesdienste. Auch dort gab es Gewaltdrohung und Gewalt. Das Blutopfer aus dem Bal-Kult übernommen und in den Katholizismus integriert. Es gab Belohnung und Bestrafung in Form von Himmel und Hölle und einen katholischen Gott, der sehr böse werden konnte. Einen Gott, welcher ganze Städte abfackelte. Und kleine Kinder welche 1000 Jahre im Fegefeuer brennen und schreien mussten, weil sie nicht das getan hatten, was von ihnen verlangt wurde. Pietätlos und geschmacklos wurde dort ein Mann mit Namen Jesus zu Propagandazwecken halb nackt auf seiner Hinrichtungsstätte dargestellt, so als wolle man ihm unter falschem Vorwand, für bestimmte Zwecke herabgewürdigt, noch die letzte Menschlichkeit nehmen, die noch da war. Es erinnerte mich an die Schrumpfköpfe welche ich im Museum sah und die Wilden von damals, auch sie bedienten sich der Blutopfer, Rituale und Fetische.

Wie kann Gott, wenn er sieht was hier in seinem Namen gemacht wird,

dies alles ertragen ohne weinen zu müssen? Vielleicht hat er ja auch ein langes Schmerztraining hinter sich, ging es mir durch den Kopf. Doch bevor ich den Gedanken ganz zu Ende gedacht hatte, bekam ich Angst, dafür bestraft zu werden und ich verwarf meinen Gedankenfluss sofort wieder. Dabei konnte ich beobachten, wie in mir die Bilder von verängstigten Autoritätspersonen aufstiegen, welche mir drohende Dinge erzählten und ich sah ihre weit aufgerissenen verängstigten Augen und die Angst kroch in meine Gedanken. Die Katholiken wurden darin geschult und erzogen, an einen grausamen, bestrafenden, Blutopfer liebenden, rachedurstigen Gott zu glauben, und nicht an den Gott, von dem der offenbar weise Joshua erzählte, von dem Gott der Sicherheit, der Liebe, des Einfühlungsvermögens und der Heilung geisteskranker Eltern.

Zitat: "Unsichtbar wird der Wahnsinn, wenn er genügend Ausmass angenommen hat." (Bertold Brecht)

Ich hatte mir zum Geburtstag ein Transistorradio gewünscht. Ich bekam ein solches kleines Gerät, welches mir Freude bereitete. Als ich es abends einmal einschaltete, war gerade Dalia Lavi zu hören, mit ihrem Hit Montag... Dienstag... Freitag... und ich und der Knabe, der sich mein Bruder nannte, hörten ergriffen zu. Ich hatte den Jungen, der sich mein Bruder nannte, noch nie so ruhig erleben können wie damals. Monate später war die Batterie des Radios leer. Eine neue Batterie zu kaufen war mir nicht möglich, es fehlte am nötigen Geld. Aufgrund meiner Erfahrungen betrachtete ich es als zwecklos, die Menschen, welche meine Eltern hätten sein sollen, nach Geld zu fragen. Es hätte mir die Forderung nach einer unverhältnismässigen Gegenleistung eingebracht, dazu machte es mich verletzbar eine Autorität um etwas zu bitten, welche mich schon mehrmals geschlagen hatte.

Also beschloss ich, das Gerät zu zerlegen. Technik hatte mich immer fasziniert. Und es interessierte mich, wie so ein Gerät innen drin aussieht und wie es funktioniert. Ich hielt mich jedoch sehr zurück, denn ich hatte noch in Erinnerung, wie ich von der Frau, die sich meine Mutter nannte, Prügel bezog, weil ich einmal nach Weihnachten eine kleine elektrische Spielseilbahn zerlegte. Das Erlebnis konnte ich nicht vergessen, besonders die schnaubende Wut, welche mit dieser Frau durchging. Und es war ja immer dasselbe, wenn sie mit irgendetwas in

Kontakt kamen, was sie mit ihren eigenen Bedürfnissen oder ihren Schmerzen ihrer Vergangenheit in Berührung brachte, dann bestand das Risiko verurteilt und geprügelt zu werden. Das typische Muster der Gutbürgerlichkeit, nicht bei allen, aber bei vielen. Welche Bedürfnisse sich hinter der Ansicht verbargen, dass ich Geschenke nicht auseinander nehmen dürfte, würde ich nie erfahren. Aber ich wusste, dass es morgen genau umgekehrt sein könnte und mein Nichtzerlegen eines Geschenkes als Desinteresse gewertet werden könnte und ich dann dafür Prügel riskierte. Ich wusste also, dass wenn uns die Menschen, die sich unsere Eltern nannten, etwas schenkten, dass es eigentlich gar kein Geschenk war. Denn bei einem wirklichen Geschenk kann man frei darüber verfügen und es auch zerlegen, wenn es Freude macht. Jedoch die Geschenke, welche wir erhielten, dienten dazu, uns in die emotionale Schuld der Eltern zu bringen. Ich beschloss es mein Leben lang so zu halten, dass wenn ich mal jemandem etwas schenken würde, dann schenke ich richtig und vollständig, ich lasse das Geschenke vollständig los. Und ich beschloss, nie in meinem Leben Pflichtgeschenke zu machen, auch wenn ich dadurch in Gefahr komme verprügelt oder anderweitig bestraft zu werden.

Ich beschränkte mich darauf, vorerst mal nur ein kleines fast nicht sichtbares Teil, einen Kondensator, aus diesem Transistorradio zu extrahieren. Das Gerät verschloss ich wieder und legte es zurück in meinen Schrank. Später simulierte ich mit Legobausteinen eine unmöglich mögliche elektronische Schaltung und passte diesen kleinen Kondensator darin ein. Dabei stellte ich mir spielerisch vor, was in dieser Schaltung vorgehen könnte, wenn diese funktionieren würde. Da kam Mutterfrau ins Zimmer. Ängstlich wollte sie von mir wissen, was ich da tun würde. Ich erzählte ihr von meinen Vorstellungen, von elektrischen Strahlen, war fasziniert vom Ganzen und konnte beobachten wie diese Frau nicht das geringste verstehend, offenbar überfordert, einen sorgenvollen Leidensblick aufsetzend, von dannen zog.

Es musste kommen, wie es so oft kam. Sie erzählte alles dem Mann, der sich mein Vater nannte. Da ich beim Spielen so glücklich war und sie nichts verstand von dem, was ich da spielte und erzählte, hatte sie sich einsam neben mir gefühlt. Wenn sie sich einsam fühlte, bekam sie diesen Augenwasserblick. Doch was für Gefühle sie da erlebte, wusste sie selber nicht, sie ging einfach mit ihrem Augenwasserblick zu dem Mann, der sich mein Vater nannte. Es konnte genauso wenig wie sie

solche Gefühle, weder verstehen noch ertragen. Er konnte keine Emotionen aushalten und es folgte was folgen musste, wenn alle blind sind. Die Autorität, welche sich mein Vater nannte, betrat das Zimmer, Herr Kommissar rief zum Verhör. Wie gewohnt wiederholte er monoton, mit drohendem Klang in der Stimme, mit aufbauender Aggression in der Körperhaltung, immer wieder dieselben Fragen: Was ist das und wo kommt das her. Es dauerte und dauerte. Der Druck wurde grösser und ich begann vor Angst zu zittern. Muss ich erst den Gürtel aus der Hose ziehen? Das Gesicht der Mutterfrau erstrahlte vor Genugtuung, jetzt komme ich dran, ich bin schuld daran, dass sie etwas nicht kontrollieren und verstehen konnte. Natürlich verpackte sie dies alles in eine „Sorge um ihr Kind“-Ausrede. Ich konnte schon das Klatschen seines Gürtels auf meinem Fleisch hören. Als ich die Ausbuchtung in seinem Schritt sah, er schien wieder eine Erektion zu bekommen, ich wusste, dass es bald losgehen würde. Doch ich würde standhaft bleiben, egal wie gross die Schmerzen diesmal sein würden. Jedoch mein angstvoller Blick zum Transistorradio im offenen Schrank entging ihm nicht. Er fand das Transistorradio, öffnete es und entdeckte den Ort im Transistorradio, wo der Kondensator fehlte.

Er zog den Gürtel aus seinen Hosen und begann wie ein Wilder auf mich einzudreschen, zwang mich auf das Bett und drosch weiter auf mich ein. Ich schrie und tobte, als wäre es mein letzter Tag, ich wollte sterben, wünschte mir den Tod, damit er endlich merke, was er hier tut. Wenn ich jetzt sterbe, würde er vielleicht aufwachen aus seinem Alptraum und auch Mutterfrau würde vielleicht einen inneren Zusammenbruch erfahren, wo ihr Ego einstürzen könnte, um das wahre Leben zu erfahren. Er schlug und schlug und schlug. Wieder fing sein Speichel an zu fließen. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, stand daneben, die Hände verschlungen, wie die heilige Maria schauend, unschuldig leidend dreinblickend, beobachtete sie das Strafritual und schaute zwischendurch schräg nach oben gen Himmel, so als wolle sie einer höheren Instanz ihr Leiden zeigen, das Blutopfer darbringen, um eine brave Familie zu sein. Während des Prügelns wiederholte der Mann die Worte: Du bist ein Arschloch, du bist ein Versager, ein Niemand, ein Lügner, ein Taugenichts, aus dir wird niemals etwas werden, du bist ein Nichts, dich gibt es gar nicht, usw., so als wollte er mich programmieren. Nach dem Vollzug der körperlichen Züchtigung und der damit einhergehenden psychischen Konditionierung wurde ich in meinen Schlafanzug und mein Bett befohlen. Das Licht wurde gelöscht, neben

mir brannte noch die Nachttischlampe. Ich konnte nicht aufhören zu schluchzen, diese verdammten Trauerkrämpfe schüttelten mich noch eine Weile. Ich muss diese unterdrücken, sonst gibt es nochmals auf die Hücke. Da kam die Frau, die sich meine Mutter nannte, die Frau, die mich dem Mann, der sich mein Vater nannte, dem Inquisitor, verraten und überantwortet hatte. Die Frau, die sich an mir rächte, weil sie sich überfordert fühlte durch ihre eigenen Gefühle, per Zufall getriggert durch mich und mein simples Spiel. Doch diese Gedanken waren mir in diesem Moment fremd, diese Gedanken kamen erst später. Vorerst liess ich mich trösten von dieser heiligen strahlenden Mutterstimme, genoss ihre Nähe, ihre nun ruhige Stimme, ihr Geruch, wiegte mich Richtung Schlaf. Ich verdrängte vollständig ihre Teilhaberschaft an all diesen Grausamkeiten. Später erst wurde mir die Rolle der Frau, die sich meine Mutter nannte, und somit die ganze Perversion dieses Ereignisses bewusst, zum Glück, denn sonst wäre ich wohl in dieser Nacht doch noch gestorben. Sie hatte mich kontrollieren wollen, hatte mich an den Inquisitor verraten, hatte mich dem Peiniger überantwortet, sie hatte seine Prügel nicht verhindert und nachdem sie dies alles inszeniert und in die Wege geleitet hatte, hatte sie mich getröstet und sich dabei wie eine gute Mami gefühlt. Wie abartig pervers, wie blind müssen solche Menschen sein. Wenn sie eine andere Frau hätte beobachten können, wie sie dasselbe getan hätte, hätte sie diese Frau eine Schlampe oder eine Verbrecherin genannt.

Wenn der Mann, der sich mein Vater nannte, sich so vergass und über mich herfiel, hatte ich das Gefühl, dass er gar nicht hier sei, dass er ganz anderswo ist, in einer anderen Zeit, an einem anderen Ort. Indem er über mich herfiel konnte er sich wieder in das hier und jetzt prügeln. Doch nun konnte ich mich wieder eine Weile sicher fühlen, denn „Es“ war wieder passiert, nach meiner Erfahrung ist jetzt wieder eine Weile Ruhe, so als wäre der Dämon fort. Ich hätte jetzt die schlimmsten Dinge tun können, es wäre mir eine Weile nichts geschehen.

Aber ich bin noch hier, ich habe es ausgehalten, habe mich getraut zu leben, diesmal haben sie mich wieder nicht brechen können, habe Verhör, Folter und die Grausamkeiten ertragen können. Obwohl die meisten dieser Ereignisse bleibende Schäden hinterlassen haben, Wunden, welche es später zu versorgen galt. Auch konnte er mich nicht zum Sprechen bringen. Faszinierend fand ich auch, dass mein Körper immer besser lernte mit den Schmerzen umzugehen. Wenn ich schon nur sah, wie er zum Gürtel griff, begann sich meine Haut taub

anzufühlen, ein Schutzmechanismus etablierte sich. Vielleicht schlug er deshalb immer heftiger zu. Die Verwachsungen an den zahlreichen Rippenbrüchen zeigten Jahre später dem Radiologen sogar, in welchem Alter diese Rippen in etwa zertrümmert wurden und so ziemlich ungenau wieder zusammengewachsen sind. Wir lebten in einem Altbau wo alles zu hören war. Das Ehepaar unter uns und die Familie über uns haben mit Sicherheit immer wieder mitbekommen, was bei uns abging. Aber niemand hatte etwas unternommen. Der Vater der Familie über uns prügelte selber seinen Kleinsten gelegentlich durch. Man konnte sein Betteln: „Papi, bitte nicht“..., jeweils vorher noch hören.

Aufgewühlt und tieftraurig ging ich schlafen und gab mich meinen Gedanken hin: Sie sind und haben zu tief und zu lange verletzt und nichts wird das, was ihnen angetan wurde und was sie anderen antun je wieder gut machen können. Für Fehler zahlen immer alle den Preis, vorab die Schwächsten und heute zahlte wieder ich. In Ihnen drin, tief in ihnen drin wird es wohl mehr als eine Stimme geben, welche sie anfleht endlich mit diesen Handlungsweisen aufzuhören, diese Gewalt gegen sich und andere zu beenden. Sie scheinen in ihrer Geschichte, in ihrem Denken gefangen. Sie haben nicht die Kraft etwas zu ändern, sie sehen keinen Ausweg. Sie reden sich ein, dass diejenigen, welche durch ihre Gewalt leiden, und dazu gehören auch sie selbst, es nicht anders verdient hätten. So sind sie taub geworden, ihre Taubheit erstickt in ihnen jede Kreativität und jede Lebendigkeit ihrer unter Gewalt und ungelebter Traurigkeit begrabenen Seele. Vielleicht lernten sie sogar die Stimmen ihres Gewissens auszuschalten. Der Medikamentenschrank war auf jeden Fall immer gut gefüllt, genauso wie die Bar im Wohnzimmer, wo viele bunte Flaschen mit den verschiedensten alkoholischen Getränken standen. Von süß bis bitter, von schwach bis stark. Und im Schlafzimmer standen immer ein paar Harassen Bier und viele Flaschen Wein im Notvorratsschrank. Einmal fand ich dort 15 Fläschlein Resyl plus, ein Codein haltiges Hustenmittel.

Ich mache mir grosse Sorgen um meine Zukunft. Ich bin jetzt schon ein zittriges Häuflein Elend. Und was ist, wenn da draussen alle anderen auch so sind? Ich weiss nicht, wo mein Platz ist in dieser Welt....

Der Junge, der sich mein Bruder nannte, erzählte mir später, wie er gehört hätte, dass die Frau die unsere Mutter hätte sein sollen, den Gürtelprügler kritisierte und ihm mit Scheidung drohte, da hätte er ihr

gesagt, sie solle schweigen, sonst würde sie von ihm auch noch was abkriegen. Also schwieg sie. Ob dies allerdings die Wahrheit war, wage ich zu bezweifeln. Ich denke, es war ein Versuch von ihm, mich zu beruhigen.

Die Frau, die sich meine Mutter nannte, fühlte sich nach diesen vielen Prügelnszenen nicht mehr so wohl und beschloss wieder mal, dass ich krank sei. Es könne ja eigentlich nur an mir liegen und nicht an ihrer Art mit Kindern umzugehen, denn sie war sehr überzeugt immer das Richtige für uns getan zu haben. Und auf ihren Mann liess sie nicht den geringsten Zweifel kommen, denn sie hatte nur ihn, sie hatte ja nicht mal sich selber, sondern nur ihn. Sie wollte ihn nicht verlieren, koste es was es wolle, sie hatte als kleines Kind schon ihren Vater verloren, das reichte ihr. Dies bekam ich oft von ihr zu hören. So machte sie einen Termin beim Arzt. Zuerst wurde ich zur Neurologin geschleppt. In tief depressiver Stimmung wurde ich dort untersucht, geröntgt, abgetastet, abgeklopft, abgehört und befragt. Meine Hoden wurden in eine Blechschale eingepackt und ich musste nackt vor der Frau, die sich meine Mutter nannte, und der Ärztin auf dieses eiskalte Röntgengerät liegen. Ich liess es geschehen. Als die Neurologin meinen Zustand als körperlich gesund bestätigte, begann die Frau, die sich meine Mutter nannte, zu weinen und stammelte schluchzend: Ich habe halt das Gefühl er sei krank. Die Neurologin brachte ihr ein Glas Wasser. Weiter ging anderntags die Reise. Irgendwo müsste doch die Bestätigung zu finden sein, dass ich hier der alleinige Kranke wäre und nicht diejenigen, die sich meine Eltern nannten. Mit vorwurfsvollem Blick, in einer Apotheke ein Beruhigungsmittel einkaufend, brachte sie mich zum Schulpsychiater.

Der schulpsychiatrische Dienst

Wir waren nicht freiwillig hier, konnte ich später erfahren. Der Schullehrer hatte mich als auffällig gemeldet. Die vielen blauen Flecken und roten Streifen auf dem Rücken veranlassten ihn dazu. Vater Staat griff ein, wenn auch längst zu spät. Die Weichen für die Schizophrenie meines Bruders waren schon lange gestellt. Dass der Schulpsychologe sich Jahre zuvor, noch am alten Wohnort, sexuell an meinem Bruder gütlich getan hatte, kam erst 30 Jahre später ans Licht.

Hier im schulpsychiatrischen Dienst wurde ich gut behandelt. Die Ärzte schienen interessiert an mir zu sein. Ich wurde befragt, machte Zusammensetzspiele und ein paar Tests. Ich erklärte ihnen die Funktionsweise von Gleichstrommotoren. Sie nannten mich überdurchschnittlich intelligent und waren höflich zu mir. Dann kam die grosse Frage: Schlagen sie dich? Mir kam sofort in den Sinn, was mir die Menschen, die meine Eltern hätten sein sollen, erzählt hatten. Wenn etwas nicht stimmt mit unserer Familie werde ich ins Kinderheim kommen, ins Gefängnis oder in die Psychiatrie und dort würde es ganz schlimm sein, denn dort sind die Sozialfälle, die Arbeitslosen und Geisteskranken. Es wurde mir bewusst, wie es in dem Kinderheim in Ägeri war, wo die katholischen Schwarztuchfrauen mir die Hölle bereiteten. Also log ich, ich sagte nein. Doch ich hatte den Eindruck, sie merkten es. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, wurde getrennt in einem anderen Raum befragt. Letztendlich wurden wir beide wieder entlassen. Später folgte die Diagnose, ich würde von einem Umfeld überfordert und solle geschont werden. Zuhause wurde ich, diesmal überraschend freundlich, von dem Mann, der sich mein Vater nannte, befragt. Das erste was er wissen wollte war, ob ich ihn verraten hätte: Hast du ihnen gesagt, dass ich dich schlage? Ich sagte Nein und lief davon. Eine gewisse Zeit war nun Ruhe vor den Aggressionen des Mannes, der sich mein Vater nannte.

Die Ruhe war vorbei. Wieder einmal war der Mann, der sich mein Vater nannte, geladen. Wieder einmal hatte ich keine Ahnung, um was es eigentlich ging. Ich wollte aber nicht mehr geschlagen werden. Es gab aber gar keine Diskussion, er holte einfach den Teppichklopfer und ging damit auf mich los. Geschockt und gebrannt von den bereits erlebten Gewaltexzessen ergriff mich eine grauenvolle Angst und Panik. Ich flüchtete, rannte davon, im Kinderzimmer hätte er mich beinahe erwischt. Ich floh unter den Kasten der elektrischen Eisenbahnanlage. Ich begann auf ihn einzureden, er solle doch endlich damit aufhören. Da holte er die Frau, die sich meine Mutter nannte, um ihr zu zeigen was für ein Feigling ich sei. Er stellte die Frau neben dem Eisenbahnkasten auf, zeigte mit dem Zeigefinger auf mich und sprach: „Siehe diesen Versager, diesen Feigling, sie dir diesen Feigling an, so versuchte er mich vor Mutterfrau zu demütigen“. Wieder bildete sich ein weisser Belag in seinen Mundwinkeln, kleine weisse Schäumchen. Ich nutzte einen Moment der Unachtsamkeit, kroch unter dem Kasten hervor und

rannte in den Hof, sprang über den Zaun im Hof und versteckte mich unter des Nachbarn Terrasse für ein paar Stunden. Dann kamen die inneren Schmerzen, eine Stunde lang liefen mir Tränen über das Gesicht. Und langsam begann meine Seele zu lernen, dass ich nie wirkliche Eltern gehabt hatte, denn das, was da noch von denjenigen übrig war, die meine Eltern hätten sein sollen, wurde schon in deren Kindheit getötet und begraben. Begraben durch fortgesetztes ungerechtes Behandeln unter Schuld, Scham, Angst und Gewalt, in einer Welt aus Belohnungen und Bestrafungen, in einer Welt der unerfüllten Seelenbedürfnisse. In einer Welt der Ungerechtigkeit und des Materialismus, jenseits jeder Liebe und Demut, jenseits eines jeden Einfühlungsvermögens. Meine Elternmensen waren Schwerverletzte, welche nicht oder nicht mehr fähig waren, sich in andere Menschen einzufühlen. Ich war auch etwas zufrieden mit mir, denn ich konnte klar sehen was ist. Dazu kam die mir damals noch nicht bewusste Fähigkeit, im Zulassen meiner Trauer ein wichtiges Ventil zu finden. Wenn ich trauern konnte, war ich schneller wieder auf den Beinen.

Es war Sonntag und wir mussten in die Kirche gehen. Und alle knieten sie hin und beteten das Glaubensbekenntnis. Ich glaube an die heilige katholische Kirche.... Blablabla.... Die Prügler sind am Beten. Diese Texte und das Verhalten derjenigen, die an diese Texte glaubten, weckten mein Interesse. Ich schaute mich in der Kirche um. Ich beobachtete die Frau, die sich meine Mutter nannte. Da kniete sie in dieser unangenehmen knorrigen Kirchenbank, welche die Knie schmerzen liessen, das Haupt geneigt, demütig und unterwürfig. Durch meine Schuld..., durch meine Schuld..., durch meine übergrosse Schuld. Dabei zeigte sie mit der Hand anklagend auf sich selbst, immer wieder auf sich selbst. Hingebungsvoll auch alle anderen in derselben Haltung. Wie konnte das nur sein? Die Frau, die sich meine Mutter nannte, die alles so geschickt regierte, die Fäden so geschickt zog, die so stark war und so gut und hart Ohrfeigen schlagen oder mich und den Knaben, der sich mein Bruder nannte, der väterlichen Bestrafung überantworten konnte. Wie konnte jetzt diese Frau so gebeugt, so unterwürfig, so klein und so hässlich nur so daher beten? Ob Gott Menschen mag, die vor ihm kriechen? Ich beobachtete auch die anderen Besucher und Besucherinnen. Der Pfarrer redete, wortgewaltig von „Jesus unserem Herrn“. Redete von Liebe und Vergebung. Wo ist sie denn, die Liebe, fragte ich mich. Sie alle schienen sich nach Erlösung zu sehnen, doch die Erlösung kam nicht, sie reichte nicht mal einen Tag lang. Aber so,

wie ich mal die Frau, die sich meine Mutter nannte, klagen hörte, kostete die Mitgliedschaft zu dieser Kirche jedes Jahr viel Kirchensteuer. Es wurde bezahlt, aber niemand bekam etwas das wirklich von Dauer gewesen wäre und die Hoffnung, dass die Erlösung vielleicht doch noch kommen würde, lockte die Kirchengläubigen jeden Sonntag neu in diese dunkle, düstere Kirche, die sich Heilig Geist nannte. In einer Welt, die durch das Versagen an der Menschlichkeit gezeichnet war, in einer Institution, welche selber gewalttätig war und die Liebe predigte, welche sie selber nicht praktizierte, mit kleinen Ausnahmen. So düster und so grau wie das Leben, so düster und so grau war diese Kirche samt ihren Kunden. Und weil einige dieser Besucher und Besucherinnen nach diesen Kirchengängen ein Wohlbehagen empfanden und manch einem ein Lächeln beim Verlassen der Kirche über das Gesicht huschte, so dachten sie, dies würde an der Kirche liegen und am Pfarrer. Was für eine Welt, wo der Glaube an einen Gott so viel Geld kostete. Was für eine Welt, wo Menschen ihr Seelenheil religiösen Institutionen anvertrauten, welche in den letzten paar tausend Jahren gemordet, verbrannt, gefoltert und über 100 Millionen Tote generiert haben.

In solchen Momenten an solchen Sonntagen begann sich manchmal die Vergangenheit in meinem Verstand zu wiederholen. Alle die Gewalt in der Gruppe, die sich meine Familie nannte, in der Schule, im Bibelunterricht, wo unter dem neuen Bibellehrer sofort mit Ohrfeigen gedroht wurde, alle diese Gewalt lief wieder und wieder vor meinen Augen ab. Das wütende Gesicht des Mannes, der sich mein Vater nannte, sein schäumender Mund, die drohende Klassenlehrerin. Meine Pseudoschwester, welche in diesem Umfeld zu einer kleinen zynischen Verräterin wurde, welche sich jetzt schon in tiefster Weise mit der Frau, die sich meine Mutter nannte, in weiblicher Solidarität übte und ihr immer mehr glich, mit einer Brille ausgestattet, welche dicke schwere Gläser hatte. Auch sie war bereits ein Abziehbild, ein höriges „Etwas“ der Erwachsenen. Oft mussten ich und der Knabe, der sich mein Bruder nannte, für diese kleinen Verrätereien des petzenden und verleumderischen Schwestermädchens den Blutzoll bezahlen. Dunkel war sie, diese Welt, dunkel und grau. So dunkel und so grau wie diese Heilig Geist-Kirche. Dieses Dunkle versuchte sich auch immer wieder in mein Denken ein zu schleichen. Es schien mir so, als wären wir alle in der Gruppe, die sich unsere Familie nannte, von dieser Dunkelheit befallen. Und in dieser Dunkelheit schien es keiner zu wagen, zu lange, zu laut und zu weit zu denken, denn die Angst vor dem Zittern und vor

dem Zähneklappern, das dabei hätte aufkommen können, schien eine Gefahr für uns alle zu sein. Und so veränderte sich dann nichts und es ging so weiter, und so weiter, und so weiter.

Wenn ich eine andere Meinung zu einem bestimmten Thema hatte, als der Mann der sich unser Vater nannte, und mich bemühte diese Differenz emotional zu ertragen, dann schwieg er mich an. Wochenlang sprach er mit mir kein Wort mehr, er ignorierte mich im Vorbeigehen, so als wäre ich gar nicht vorhanden. Er tat dies dann so lange, bis ich emotional zusammenbrach und oft wider besseres Wissen aufgeben musste. Ich begann an psychosomatischen Beschwerden zu leiden. Schmerzen in den Füßen, ständige Übelkeit, Erbrechen, usw. Danach beklagte er sich oft, was für ein schwieriges Kind ich sei und die Frau, die sich meine Mutter nannte, unterstützte ihn auch bei diesem Verhalten. Er konnte tun was er wollte, aus Verlustangst deckte sie ihn, wo immer es nur ging.

Gewalt, die ansteckende Krankheit. Oft verstrickte ich mich mit dem Mädchen, das meine Schwester hätte sein sollen, in Streitigkeiten. Es dauerte eine Weile, bis ich nicht mehr auf ihre Provokationen hereinfliegen würde. Als sie mich wieder mal mit petzen in Schwierigkeiten brachte, reichte es mir. Sie liess nicht mit sich reden, sie war überzeugt, dass ich das sei, was Vatermann jeweils rumbüllte, wenn er mich verdroschen hatte. Die körperliche Macht, die ich über sie haben konnte, war meine einzige Möglichkeit, sie am weiteren Petzen zu hindern. Wenn wir in solche Konfliktsituationen gerieten, begann ich sie nun auch zu schlagen, es war nicht so, wie ich von anderen geschlagen wurde, ich hatte gar nicht die Kraft dazu, es war eher dramatisch und symbolisch. Jedoch schlug ich sie mit derselben Verzweiflung, mit dem gleichen wütenden Gesicht, wie der Mann, der sich mein Vater nannte, mich zu schlagen pflegte. Endlich war wieder mal ich der Stärkere. Ich hasste ihre kleinen fiesen Gemeinheiten, ihre verzerrte Wahrnehmung, ihre Manipulationen. Da mir einige kleine Geheimnisse vom Schwestermädchen bekannt waren, kleine Doktorspiele mit einem anderen Jungen, konnte ich sie damit erpressen. Damit hatte ich sie ein Stück weit in der Hand. So konnte ich sie für ihre kleinlichen Verrätereien, welche mir schon oft Schläge der Erwachsenen einbrachten, endlich bestrafen. Es war ein Gefühl von immenser Macht. Es war lustvoll, es war geil. Ich konnte sie durch die Wohnung befehlen, nötigen, zu demütigenden Turnübungen zwingen oder dazu veranlassen

für mich bestimmte Arbeiten zu erledigen. Manchmal demütigte ich sie, bis sie weinen musste. Und die Macht die ich dabei entdeckte, fühlte sich gut an. Ich war auf bestem Wege mich mit meinem inneren Schweinehund anzufreunden. Sogar mit Erfolg, ihre Verräter-Spielchen musste sie einstellen. Ich begann das weiterzugeben, was ich von der Gruppe, die sich meine Familie nannte, und in der Schule gelernt hatte. Rache ist süß, Vergeltung befreit von Depression. Hass tötet den Schmerz.

Als bald stand sie durch mich dermassen unter Druck, dass sie weinend den Menschen, die sich meine Eltern nannten, ihre kleinen fiesen Geheimnisse preisgab, damit ich sie nicht mehr erpressen konnte. Die Angst vor den Leiden, welche ich ihr bereiten konnte war grösser als die Angst vor der Strafe der Menschen, die unsere Eltern hätten sein sollen. Dann erzählte sie von meinem erpresserischen Verhalten. Dabei musste sie heftig weinen und es ging ihr gar nicht mehr gut dabei. Ich fühlte mich nicht schuldig, es war Vergeltung für all das Leid, welches mit ihr zusätzlich in mein Leben kam. Es war schwierig für mich ihren nun sichtbaren emotionalen Schmerz, ihre Tränen, auszuhalten und ich hatte grosse Angst nun wieder mit dem Gürtel eine „Lektion“ zu bekommen. Doch zu meinem Erstaunen, es gab ein kleines Geschimpfe und der Fall war erledigt. Wirklich beschaut und besprochen wurde die Angelegenheit nicht. Und ich wurde nicht bestraft dafür, dass ich ihre Bedürfnisse nach emotionaler Sicherheit, Autonomie und noch einige andere ihrer Bedürfnisse im Rahmen meiner Vergeltung und Racheaktion verletzt hatte, genauso wenig wie der Junge, der sich mein Bruder nannte, meistens nicht bestraft wurde, wenn er mich nötigte oder schlug. Ja ich hatte den Eindruck, dass dies den Elternmenschen sogar noch gefiel. Krieg, Gewalt, Verleumdung, Demütigungen, Schlagen, Unterwerfen, bis hin zum Dominieren, das war ihre Welt, das waren sie gewohnt, in dieser Welt fühlten sie sich sicher. Und man kann ja jede Schweinerei dann in der Kirche beichten, damit man dann gestärkt wieder von vorne loslegen konnte. Eigenartigerweise wurde ich ja für viele Dinge bestraft, für Dinge die eigentlich ganz normal und selbstverständlich wären, doch für diese Vergeltung und Rachehandlungen an dem Mädchen, das meine Schwester hätte sein sollen, wurde ich nicht bestraft. Ich stellte fest, dass man offenbar von den Erwachsenen nicht nach moralischen Kriterien bestraft wird, sondern nach den Kriterien, ob das was man tut den Erwachsenen gerade gefällt oder nicht. Die christliche Moral wurde nur aus der

Tasche geholt, wenn sie mit den aktuellen Interessen der Erwachsenen gerade übereinstimmte, sonst nicht.

Nach einer gewissen Zeit, als der Rausch der Macht abklang, wurde mir bewusst auf welchem Weg ich mich wieder befand. Ich wurde sehr nachdenklich. Ich wollte nicht wieder so werden, wollte mich nicht schon wieder auf einen solchen Weg begeben. Denn beinahe, so dachte ich, wäre ich wieder fast so geworden wie die Menschen um mich herum. Ich wollte nie so werden, so gewalttätig, so erpresserisch, so gemein, so böse, nicht weil es irgendeiner Moral widerspricht oder christlichen Wertvorstellungen, sondern weil ich genauso wenig möchte, dass meine Bedürfnisse verletzt würden und weil das Verletzen von Bedürfnisse immens weh tut. Ich wollte diese Art der Macht nicht, wollte diese Art der Gewalt nicht, wollte mich nicht mehr von der destruktiven Seite der Macht korrumpieren lassen. Es war mir, als wäre es meiner Umgebung erneut gelungen mir ihren Stempel aufzudrücken. Ich hatte versagt, komplett versagt. Froh war ich darüber, dass ich Abscheu für mein eigenes Verhalten spüren und wieder bei mir selber sein konnte. Froh war ich darüber, dass ich erkennen konnte, dass ich so nicht sein, so nicht werden wollte. Gleichzeitig wurde mir die schwierige Situation klar und ich stellte mir die Frage, wie ich überleben könnte in einer Welt voll mit intriganten Denunzianten, voll destruktiv gewalttätigen Menschen ohne selber gewalttätig sein zu müssen. Und wieder war da die Angst, die Angst vor der Zukunft und gleichzeitig eine grosse Sehnsucht nach einer Art schützender Macht und weiterer Klarheit darüber, wie diese Welt funktioniert. Ich muss Wege finden mit der Gewalt der Anderen umgehen zu können, ohne selber gewalttätig zu werden, ohne selber mich inneren niederen Instinkten hingeben zu müssen. Dennoch musste ich mir die Option der Notwehr offenhalten und die Grenze finden, wo Notwehr beginnt. Wo ist der Punkt, wo die dritte Backe nicht auch noch hingehalten wird. Es gilt also weiter diese Welt zu studieren.

Denn wenn ich weiss wie diese Welt funktioniert, werde ich sicherer sein. Und ich werde es anderen zeigen können, damit auch sie sicherer sein werden, vor sich selber und vor anderen.

Auf der Küchenablage stand eine Flasche Hustensirup. Bekannt als Beruhigungsmittel bei der Frau, die sich unsere Mutter nannte. Irgendwie zog es mich zu dieser Flasche, ich stand da herum und die Frau, die sich meine Mutter nannte, beobachtete mich nervös dabei.

Irgendwas lag in der Luft, ich wusste nicht was. Da geschah es, ich machte eine ungeschickte Bewegung und die Flasche Paracodein fiel auf den Boden. Die Flasche zersprang. Die Frau, die sich meine Mutter nannte, war schockiert, machte eine grosse Szene, schrie in der Gegend rum. Warum musste diese Flasche auch 2cm am Rand der Ablage stehen, wenn sie doch so bedeutungsvoll war. Sie flippte immer mehr aus. Ich wusste damals nicht, dass dieser Hustensirup mit dem relativ grossen Codein-Gehalt von der Leber in Morphinum metabolisiert wird und, dass dieser Hustensirup eines ihrer Hausfrauendrogen und Schmerzmittel war. Ich versuchte sie zu beschwichtigen, doch sie war kaum zu beruhigen. Sie tobte und war danach den ganzen Tag unruhig und gehässig. Einige Tage später sah ich auf derselben Küchenablage eine Schachtel Tabletten. Melaforte stand auf der Packung, mit dem Wirkstoff Phenacetin.

Ich fragte die Frau, die sich meine Mutter nannte, wofür diese Tabletten gut sein sollten. Sie erzählte mir, dass diese gegen Schmerzen seien. Ich beobachtete die Frau, die sich meine Mutter nannte, als sie eine solche Tablette nahm. Einige Zeit nach der jeweiligen Einnahme, zuvor folgte ein Einweichungsritual in einem Löffel, wurde sie ganz ruhig und angenehm. Sie lächelte ab und zu auch wieder und wurde verständnisvoll und friedlich. Ähnliches konnte ich bei Grossmutter schon beobachten. Eines ihrer Schmerzmittel hiess Kafapulver, auf der Packung standen fast dieselben Dinge, unter anderem auch Phenacetin. Also muss die Wirkung wohl an diesem Inhaltsstoff liegen, der muss die Menschen so „Gut“ machen. Irgendwann wollte ich das auch ausprobieren. Also erfand ich Kopfschmerzen, das Alibi war also vorhanden. Ich durfte eine der Tabletten nehmen. Das Zeug fuhr ein mit ungeheurer Macht, es knallte in meinem Hirn und ich traute mich nicht mehr zu denken. Es öffneten sich Türen in mir und der Flash war fast unerträglich. Dann wurde es für lange Zeit ruhig in mir drin, still und ruhig. Ich war von einer Tablette Melaforte 20 Stunden lang high, zu gedröhnt, dicht, besoffen, berauscht, auf Trip. Dieses Schmerzmittel fuhr ein wie ein Hammer, es war eigentlich nicht für Kinder gedacht.

Es verging einige Zeit. Das Mädchen, das sich meine Schwester nannte, stand um die Küchenablage herum. Auf dieser Küchenablage stand eine neue Flasche Paracodein-Hustensirup. Am gleichen Ort wie damals, als ich sie heruntersties, so nahe beim Tischrand, dass sie bei der geringsten Berührung auf dem Boden landen würde. Nervös wurde sie

von der Frau, die sich meine Mutter nannte beobachtet. Ich ahnte, dass sich nun alsbald die schon mal erlebte Geschichte wiederholen würde. Da machte Schwestermädchen eine ungeschickte Bewegung, die Flasche fiel auf den Boden und zerbrach. Ich beobachtete die Szene aus der Türrahmenperspektive. Da gab es ein wüstes Geschrei, die Frau, die sich meine Mutter nannte, tobte und schimpfte beängstigend. Meine kleine Schwester versuchte sie zu beschwichtigen, indem sie winselnd und flehend versicherte: Aber ich putze es ja selber.... Ha, du putzt es selber? höhnte die Frau, die sich meine Mutter nannte. Ich war fasziniert von dieser Entdeckung. Offenbar schienen sich gewisse Dinge zu wiederholen, warum nur? Warum diese Synchronitäten? Warum hatte sie die Flasche diesmal wieder so nah an den Rand gestellt? Warum dieses Déjà-vu? Nach diesem Ereignis war die Frau, die sich meine Mutter nannte, den ganzen Tag unruhig und gehässig. Ihr Schmerzmittel, welches die Schmerzen der Seele und des Körpers besänftigten, war wieder zerborsten am Boden. Und es war nicht mehr so leicht, so eine Flasche in der Apotheke zu bekommen. Da ich meist den Erwachsenen heimlich zuhörte, wenn sie sich im Wohnzimmer trafen und sich unter einander austauschten, konnte ich viel lernen und erfahren. So auch einiges über ihre Konsumgewohnheiten in Sachen Medikamente und über ihre Sehnsüchte und Süchte.

Als nach einem opulenten Sonntags-Essen, alle furchend, rülpfend und schnarchend, wie halbtot vom Rotwein in der Wohnung herumlagen, nutzte ich die Gelegenheit. Ich untersuchte Schränke und Schubladen, um zu sehen, was sich darin verbergen würde. Der Schrank im Wohnzimmer, im englischen Buffet, war wieder mal dran. Darin befanden sich viele bunte Flaschen mit wohlklingenden Namen auf den Etiketten. Der scharfe Geruch, der aus dem Spirituosenteil kam und sich mit dem Harzgeruch des Schrankes vermischte, war mir unheimlich. Im Schlafzimmer, im Schrank für Notvorräte, fand ich eine Flasche Holunderlikör. Meine Tante Marianne hatte diesen selbst produziert und der Frau, die sich meine Mutter nannte, geschenkt. Ich öffnete die Flasche und roch daran. Er war süß. Ich nahm einen Schluck aus der Flasche und genoss den Rausch. Dieses Ritual wiederholte ich fast täglich über Wochen hinweg, bis die Flasche fast leer war. Es war erstaunlich. Ein kleines Schlücklein und die Tage begannen irgendwie gut zu werden. Es wurde ruhig in mir drin und ich bekam ein Lächeln ins Gesicht gezaubert. Das wirkte sich auf die anderen Personen um mich herum aus, es steckte sie sozusagen an und

als Belohnung wurde ich freundlicher behandelt und weniger geschlagen. Als ich damit aufhörte, erlebte ich meinen ersten Alkoholzug. Er dauerte etwa 5 Tage und ich war heillos wütend auf dieses Gesöff.

Die Frau, die sich meine Mutter nannte, bemerkte es. Zu meinem Erstaunen schimpfte sie nicht, sondern lächelte nur. Es freute sie, dass mir Alkohol gefallen könnte. Meine Erlebnisse in berauschenden Angelegenheiten gingen weiter. Am Wochenende war ich bei Grossmutter zu besuch. Sie hatte Kopfschmerzen, wollte aber in die Kirche. Offenbar konnte die Kirche ihr die Kopfschmerzen nicht nehmen, daher nahm sie wieder ein Kafapulver. Den Wirkstoff Phenacetin kannte ich ja schon. Danach ging es ihr wieder gut.

Ich setzte meine Beobachtungen und Forschungen fort. Berauschte Substanzen waren also allgegenwärtig. Bei jedem Familientreffen floss der Alkohol schon vor dem Essen. Da waren also diese legalisierten Drogen, die Gewalt, Belohnung und Bestrafung, die Pflicht, die Schuld, die Scham und die Angst, die emotionalen und körperlichen Schmerzen, das Verbotene und das Erlaubte, der Zynismus sowie die Unstetigkeit, denn was heute verboten war, konnte morgen bereits Pflicht sein. Und dann war da noch die familiäre Erotik, verdrängt, gefürchtet und doch praktiziert. Vom harmlosen Doktorspielchen, bis in den Bereich des Missbrauches. Mir wurde der Raum gewahr, indem wir uns befanden, in dem diese Dinge stattfanden. Alles braucht Raum. Ohne Raum geht nichts. Der Raum wirkt auf die Menschen und umgekehrt. Ich begann zu spüren, dass dieser Raum wieder mit einer Art Spannung belegt war. Es war eine Spannung, die nie wegzubekommen war wenn sie kam. Über Wochen hinweg baute sich diese Spannung langsam auf. Und dann musste es wieder geschehen. Ein Kind musste geschlagen werden, ein anders musste angebrüllt werden, es musste getobt werden, jemand musste angeklagt und verurteilt werden, irgendwelche Zustände mussten angeprangert werden. Wenn es so richtig geknallt hatte, irgendein Kind weinte und mit Scham belegt war, dann war wieder Ruhe. Synchronitäten, welche sich wiederholten. Und hinterher wurde nicht mehr darüber gesprochen, es durfte nicht mehr darüber gesprochen werden. In meinen Gedanken wurde mir klar, dass es wohl irgendwelche übergeordneten Gesetze geben musste, die für solche Ereignisse als Ursache in Betracht zu ziehen waren.

Die Zustände erinnerten mich an gelesene Geschichten von Ureinwohnern primitiver Stämme, welche, um die Dämonen zu besänftigen, von Zeit zu Zeit ein Menschenopfer erbrachten, eine Jungfrau bei Vollmond in einen Vulkanschlott schmissen oder ihren Kriegsgefangenen die schlagenden Herzen herausschnitten, um die Gunst der Götter zu gewinnen. Anderer Ort und andere Zeit sowie andere Rituale, aber die Zustände schienen mir heute wie damals dieselben zu sein. Einfach immer schön sauber, mit Geranien auf den Fenstersimsen.

Es gefiel mir zu beobachten, es gab mir Identität. Ich konnte mich spüren und etwas tun, was mir auch die Möglichkeit gab mich von meinem Umfeld abzugrenzen und doch am Leben teilzunehmen. Die bemerkenswerte Erkenntnis besuchte mich, dass ich als Wesen unverwundbar sei. Meinen Körper, meine Seele und meine Bedürfnisse, die können sie schlagen, verletzen, niedermachen und beschädigen. Aber ich, wer ich auch bin, und alle diese Dinge, die Körper und Seele habe, mir können sie nichts tun, nicht das Geringste. Da war ein Raum in mir, neben diesem gepeitschten Körper und der mit Angst angefüllten verzitterten Seele, ich nannte ihn den Ich-Raum, der war nicht zu beschädigen, es war als wäre er schon immer dagewesen, als wäre er das eigentliche Zuhause. Ich war das Zuhause, das Zuhause war ich.

Besuch von der Polizei

Der Junge der sich mein Bruder nannte, es platzte einfach beim Essen so aus ihm heraus, wünschte sich spitze Lederschuhe. Damit er in der Schule besser seine Feinde treten kann, denn die Ausländer in der Schule hätten meistens auch solche an den Füßen. Und das sei halt wichtig, denn wenn man spitze Schuhe hätte sei man besser dran, dass sei schon eine gewisse Abschreckung. In seiner Schulklasse waren etwa 40 % Ausländer.

Der Klassenlehrer war seines Zeichens ein ehemaliger Amateurboxer, der unruhige Schüler mit dem werfen seines Schlüsselbundes Richtung Kinderkopf zurechtzuweisen pflegte. Als er einmal einen Türken zusammenboxte vor versammelter Klasse, war es das Tagesgespräch in der Schule. Es war eine offenbar explosive Mischung in dieser

Sekundarklasse. Es dauerte eine Weile und er erhielt seine Schuhe. Ich kam gerade von der Schule nach Hause. Die Stimmung war bereits im Keller bei der Frau die sich unsere Mutter nannte. Die Polizei war hier und hat in unserem Kinderzimmer eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Alle meine Schachteln, mein Bastelzeug, viel war es nicht, wurde durchsucht.

Am unangenehmsten und schmerzlichsten war mir, dass die Polizei im Beisein der Frau die sich meine Mutter nannte, meine Schatzkiste, eine Gerümpelschachtel, durchsucht hatte, wo ich meine kleinen Geheimnisse und einigen Unrat verborgen hatte. Auch hier waren sie, in meine kleine Schachtelwelt, in meine Geheimniswelt, eingedrungen. Die Frau die sich meine Mutter nannte schämte sich offenbar vor der Polizei für diesen kleinen unschuldigen Unrat in dieser meiner Schachtel, was sie mir auch zu spüren gab, weil darin ein Taschentuch mit Farbflecken war.

Der Junge der sich mein Bruder nannte hatte mit einem Klassenkameraden, angeblich als Mitläufer, ein paar Münzautomaten in einer oder mehreren Waschküchen beraubt. Dabei sind sie offenbar beobachtet worden. Ein Drama für die Menschen die sich meine Eltern nannten, die Polizei im Haus, was andere wohl von ihnen denken würden und vieles mehr waren ihre Gedanken. Die üblichen Fragen, was haben wir oder andere falsch gemacht, aber niemals Antworten. Bald wurde wieder geschwiegen, es wurde so von dem Mann der sich unser Vater nannte geboten und angeordnet. Mir wurde klar, dass in katholischen Familien geschwiegen werden muss, ansonsten funktionieren sie nicht. Denn wenn das wahre Hinterfragen beginnen würde, kämen unangenehme Antworten für all die ach so unschuldig dastehenden Mitglieder an den Tag. Totschweigen, koste es was es wolle, so lange schweigen bis Wahres nicht mehr wahr und Lebendiges nicht mehr lebendig ist. Zeichen die doch noch durch diese Schicht des Schweigens an die Oberfläche treten können, werden dann immer noch ignoriert oder verklärt. Hauptsache der Tag funktioniert.

Der Mann der sich mein Vater nannte hatte ein eigenartiges Grinsen im Gesicht, so als hätte es ihm im Verborgenen ein klein wenig gefallen, dass einer seiner Söhne klauen ging. Ich begann mich vorsichtshalber innerlich darauf einzustellen dass es für mich in dieser Ansammlung von Menschen, die sich meine Familie nannte, keinen „Freiraum“ gibt den

nur ich betreten kann, auch wenn es nur eine geheimnisvolle Gerümpelschachtel ist, wo noch ein angekaufter Kaugummi für Notzeiten auf der Innenseite am Rande klebte.

Diagnosen als Verurteilungen

„Sie werden es nicht glauben, aber es gibt soziale Staaten, die von dem Klügsten regiert werden: Das ist bei den Pavianen der Fall. (Prof. Konrad Lorenz)

Ich hatte nun 4 Jahre Schule hinter mir, die Primarschule ging zu Ende. Ich fand vorerst mal keine Orientierung. Mein Körper machte verrückte Sachen, überall begannen die Haare zu wachsen und es gab wundervolle Gefühle zu entdecken. Ich hatte vorerst keine Probleme damit, aber die Erwachsenen schon. Ich hatte keine dauerhaften Freunde oder Kameraden. In dieser Zeit änderten sich die Eigenschaften und Neigungen der Gleichaltrigen so rasch, es war schwierig jemanden mit ähnlichen Interessen zu entdecken. Viele aus meinem Umfeld entwickelten ein Aggressionspotential welches mich zu einer gesunden Distanz veranlasste. Insbesondere bei denjenigen die stärker waren als ich und dies auskosten wollten. Der Schulwechsel stand an. Aufgrund meiner schulischen Leistungen wurde ich für die weiteren Jahre der Realschule zugewiesen.

Der erste Schultag an der neuen Schule stand vor der Türe. Die Klasse bestand aus 34 Jugendlichen. Die Lehrerin, Frau Luder, erklärte das nach einem halben Semester die Klasse verkleinert würde, es gäbe eine Ausnahmesituation, sie hätten zu wenig Platz und zu wenig Personal für so viele Realschüler und Realschülerinnen. Die schlechtesten 10 würden also Ende Jahr in die Sekundarschule versetzt werden. Ungeachtet der Notenqualität. Es ginge leider nicht anders. Wie üblich wurden in den ersten Tagen Stundenpläne erstellt und Informationsarbeit geleistet, wo was wann und wie zu finden sei. Der Junge der sich mein Bruder nannte musste zuvor ein Jahr Primarschule wiederholen und war nun in derselben Klasse wie ich.

Die Lehrerin hatte nicht den geringsten pädagogischen Ehrgeiz, wirkte ständig gestresst, sie hatte auch keine wirkliche soziale Kompetenz, sondern nur blanke Autorität. Ihre Ohrfeigen waren gefürchtet. Sie

schien nur darauf zu warten dass endlich ein paar von der Klasse fliegen, damit sie endlich die Übersicht bekommen könnte. Im Pausenhof begegnete ich einem Typen den ich vom Schwimmbad schon kannte, er schickte mal seinen kleinen Bruder auf Raubzug um die Kleiderkästen auszurauben. Ich erwischte ihn damals, übergab ihn aber nicht dem Bademeister. Sein grösserer Bruder, der jetzt vor mir stand, wurde damals von ihm auf Raubzug geschickt. Ich wollte einen Spass machen, sprach ihn an und bekam gleich einen deftigen Schlag voll auf die Backe. Der Typ war ein Muskelpacket und als verschlagen bekannt. Ich hatte keine Chance. Den körperlichen Schmerz spürte ich nicht, aber den inneren. Die verdammte Einsamkeit verstärkte jeden Schmerz und jede Niederlage, auch wenn es nur eine äussere war. Dazu kam noch die Angst für diese Niederlage von den anderen wieder mal über längere Zeit gehänselt zu werden. Ich hatte plötzlich eine sehr dünne Haut. Ich verzog mich und konnte fast nicht mehr aufhören traurig zu sein. Als ich meine Gefühle wieder einigermassen in den Griff bekam war die Pause vorbei und die Schule ging weiter. Den Rest des Tages lief vor meinen geistigen Augen der ganze Schmerz ab, den ich in den letzten Jahren auszuhalten hatte. Die ständige Isolation in der Gruppe die sich unsere Familie nannte, und dessen Konsequenzen, das „keinen Boden haben“ in der Aussenwelt. Das Fehlen von Vorbildern und verlässlichen, Orientierung gebenden sowie schützenden Regeln. Dieser ständige Leistungsdruck, du bist niemand, oder man macht es dir glaubhaft, wenn du nicht Rang und Namen sowie Geld hast. Mir wurde bewusst, was es bei Menschen ausmacht, wenn grundlegende Bedürfnisse danach „angenommen zu sein“ nicht erfüllt werden, wenn kein Rückhalt da ist, keine Möglichkeit sich zurückzuziehen, keine Familie oder Vertrauensperson die einem wirklich den Rücken stärkt und für jemanden da ist. Dieses Bewusstsein, der Schmerz und der Zorn über dieses materialistische System kollidiert mit meinem mir mit Gewalt anezogenen Gewissen, dass man seine Eltern und Lehrer „Ehren und Lieben soll“. Ich war zeitweise heillos überfordert von diesen neuen emotionalen Erfahrungen, und von diesen ständigen emotionalen Verletzungen. Die Menschen die sich meine Eltern nannten hatten selten oder nie Zeit, mussten beide arbeiten. Wenn es Schwierigkeiten mit uns Kindern gab, gab es oft ein Geschrei oder wir Kinder wurden für die Probleme verantwortlich gemacht, die von ihnen erst erzeugt wurden. Wir müssten halt dies oder das tun, dann würde es schon gehen. Es waren meistens Scheinlösungen. Mitgefühl, guter Rat oder gute Lösungsstrategien lagen ohnehin nicht drin.

Es wird besser werden sagte ich mir, es wird besser werden. Doch ich machte mir etwas vor, ich wusste nicht, dass es noch lange nicht besser werden wird. Die Sonne schien durch die unsauberen Fenster des Klassenzimmers, der Zeichnungslehrer verteilte Farbstifte und Blätter. Mit strengem Ton hält der nach Wein riechende, massiv übergewichtige schwitzende Zeichnungslehrer, mit seiner fettigen glänzenden Haut, ein zynisches Referat was diese Farbstifte die Schulbehörden jedes Jahr kosten würden. Darum dürften wir nun keine Spitzer mehr verwenden, sondern wir müssten die Stifte mit einem Messer spitzen, und zwar so dass wir nur das Holz aber nicht die Farbminen dabei abnützen dürften. Er drohte mit Kontrolle, was uns klar machte dass bei Ungehorsamkeit Strafe drohte. Immer waren sie da, diese Drohungen, allgegenwärtig. Es gab graue Blätter, die seien billiger, darauf sollten wir nun ein Bild zeichnen. Ich war übermüdet. In den letzten Nächten konnte ich kaum schlafen. Der Junge der sich mein Bruder nannte beharrte darauf, nur mit geöffnetem Fenster schlafen zu können, sonst würde er keine Luft bekommen, könne nicht atmen. Da ich mit ihm das Zimmer teilen musste und wir an einer der geräuschvollsten Strassen des Quartiers wohnten, war da fast nicht an Schlaf zu denken.

Ich zeichne, ich bin. Zeichne Planeten und Sterne, Raumschiffe und Sonnen. Mit einem kleinen Stolz zeige ich das Bild dem Zeichnungslehrer. Er kritisiert das Bild bis ins letzte Detail, macht es komplett herunter, entwertet es vollständig, wobei er keine Vorschläge macht wie es besser gemacht werden könnte. Ich merke dass es den Lehrer anschiss, dass ich ihm das Bild überhaupt gezeigt hatte. Ich setze mich hin, werde überschwemmt von Gefühlen, es wird mir schlecht. Ich bekomme Atemnot. Ich weiss jetzt was es heisst, wenn die Leute die Redewendung verwenden: Es hat mir den Atem verschlagen. Am anderen Tag bin ich krank. Alle paar Stunden bekomme ich Anfälle von Atemnot, kann kaum mehr schlafen und bekomme Angstzustände. Ich bleibe ein paar Tage zuhause. Am dritten oder vierten Tag sitze ich in der Küche vor der Frau die sich meine Mutter nannte, völlig niedergeschlagen. Da fragte sie mich, wie aus der Pistole geschossen in vorwurfsvollem Kasernenhoftönen und dem standardmässigen „Mach mir keinen Ärger-Gesicht“: Was ist? Was soll das?

Ich finde keine Worte, der Schmerz der erlebten Dinge, der Schmerz der ständigen Ohnmachtsgefühle überschwemmt mich. Ich konnte nur

sagen: Ich bekomme keine Luft. Dann leide ich, aufgeplatzt und entblösst, drängte der Schmerz an die Oberfläche, Träne um Träne verlangte ihren Tribut. Die Frau die sich meine Mutter nannte schaute mich an als würde ich von einem anderen Planeten kommen, sie verstand nicht was geschah, sie die harte, kalte Frau, die alle Fäden so geschickt ziehen konnte, sie die die Königin in diesem zeitweise totalitären dummen Reich dieser toten und gewalttätigen, gefühllosen Familie war. Und sie konnte wohl nicht mal etwas dafür, dass sie so ist wie sie ist. Sie war ja nie sich selber, sie tat was ihr in ihrer Kindheit eingepprägelt wurde, sie hatte nicht mal ein Bewusstsein darüber, warum sie so ist wie sie ist. Einige Tage blieb ich noch zuhause, am Morgen wenn niemand mehr in der Wohnung war, legte ich mich auf das Bett im Zimmer des Mädchens welches sich meine Schwester nannte und starrte das Kreuz über dem Bett an. Ich hoffte auf Hilfe. Doch die Hilfe schien auszubleiben. Mit der Zeit konnte ich das Kreuz nicht mehr anstarren, es begann auf mich bedrohlich zu wirken. Irgendwo in der Ferne meines Bewusstseins hämmerte das katholische bestrafende Gottesbild in mir. Da ist etwas, das wusste ich, und spürte ich schon immer, aber es kann nie so sein, wie die Menschen mir dies bisher darzustellen versuchten.

Ich ging wieder zur Schule. Der Junge der sich mein Bruder nannte hatte sich inzwischen ein paar schlechte Freunde angelacht. Durchgeknallte zynische Typen, jeweils zu schlechten Scherzen und üblen Witzen bereit. Auch auf dem Pausenhof wurde von diesen schnell mit der Faust geredet. Gewalt wurde verbal idealisiert und verherrlicht. Den Mädchen schien dies zu gefallen. Von diesen Typen liess ich mich anstacheln, es war ein gutes Gefühl plötzlich bei einer Gruppe dabei zu sein. Frau Luder liess verlauten, dass am heutigen Tag diejenigen Jugendlichen, die sich beim Turnen daneben benehmen, bei den Mädchen turnen müssten. Es gab ein Gepfeife nach dieser Botschaft, und da ich am lautesten Pfiff fasste ich eine ihrer berüchtigten hasserfüllten Ohrfeigen. Ich zog mich zurück aus dieser Gruppe und versuchte das Erlebte als Erfahrung zu verbuchen. Derweil hörte ich Geschichten, wie die rabiate Gruppe nachts Frau Luders Wohnung aufsuchte und ihr mit Steinen die Geranien von den Fenstersimsen holten. Einer der gegenüber wohnte, erzählte, wie er nachts mit dem Feldstecher sie jeweils beim Entkleiden beobachten würde. Die Natur arbeitete weiter mit ihren Hormonen, bei meinen Mitschülern sowie an meinem Körper. Völlig unaufgeklärt und unvorbereitet als Spätzünder

begann ich zu stinken, musste mich mehr waschen. Die Frau die sich meine Mutter nannte kannte keine Respektstanz, da bewunderte ich den Bauer der mir mal sagte, gehe nie von der Seite oder von hinten an eine Kuh heran, gehe immer von vorne auf sie zu und überlasse den letzten Meter dem Tier, ob es dir näher kommen will oder nicht. Da schien es den Kühen besser zu gehen als mir.

Und ich war nicht in der Lage in dieser schwierigen Zeit mich abzugrenzen, denn es war ja verboten, und wir müssen ja die Eltern und die Lehrer ehren, das war das Gebot. Also darf auch nichts was diese tun oder unterlassen kritisiert werden, nicht mal in Gedanken. So war es in mir eingehämmert, und dahinter standen der Dämon mit dem Ledergürtel des Mannes der sich unser Vater nannte, und die Petze des Mädchens das sich meine Schwester nannte und das Verräter-Maul der Frau die sich unsere Mutter nannte. Und wenn es wieder mal knallte in der Gruppe die sich Familie nannte, dann standen danach alle da und glotzen verwundert, und fragten sich was mit mir, dem nun Jugendlichen, los sei. Sie waren wie Tiere, schlimmer noch, wie Eingeborene oder Primaten welche Opferkulte zelebrierten. Und da ich körperlich und psychisch das schwächste Element in dieser Gruppe war, war ich das Opfer für ihre Dämonen und Rituale.

So dachte nun die Frau die sich meine Mutter nannte sie müsse mir wieder mal zu nahe treten, wollte mir unbedingt beim ausziehen des Shirts helfen. Es war mir äusserst peinlich, denn ich war voll mit pubertären Gerüchen, und als die Frau die sich meine Mutter nannte dann noch vorwurfsvoll meine Ausdünstung erwähnte und mich in die Dusche befahl hasste ich sie vollständig. Ich wollte ohnehin unter die Dusche, obwohl sie es befohlen hatte und nicht weil sie es befohlen hatte. Von ihr Abstand zu verlangen hätte zu Prügel geführt, also war reden sinnlos. Irgendwann wird wohl irgendwer sie umbringen, oder Vatermann wird einen Herzinfarkt bekommen, dann bin ich frei. Ich wollte nicht so denken, schliesslich waren sie selber ja Opfer, eventuell noch schlimmer als sie es an mir weitergaben. Aber ich war in der Zwickmühle, meine ständig unerfüllten Bedürfnisse nach Gerechtigkeit, Sicherheit, Frieden, Kontext, Kooperation und Kompromissen welche nicht faul sind, quälten mich jeden Tag mehr. Mit immer mehr emotionalen Schmerzen und somatischen Störungen, bis hin zu Körperschmerzen. Meine Ängste steigerten sich, je länger diese Zustände anhielten und breiteten sich auf mein ganzes Leben aus. Ich traute mich nicht mehr in den Pausenhof. Ich zog es vor mich in eine

Ecke zu verziehen. Am nächsten Tag fuhr ich mit dem Fahrrad durch den Pausenhof zum Fahrradständer. Ich wurde dabei vom Schulwart erwischt. Ich wurde dazu verdonnert deswegen einen Nachmittag lang die Waschbecken in den Klassenzimmern zu reinigen. Am folgenden Mittwoch machte ich mich also an die Arbeit. Ich war schon fast fertig, als ich in ein Klassenzimmer kam in dem die Schüler und Schülerinnen witzelten und Spässe machten über meine Strafaktion. Ich fand das zum Lachen, und darüber mussten nun auch die Schüler und Schülerinnen wieder lachen. Der Klassenlehrer nervte sich, packte mich an den Haaren, schleifte mich in die Mitte des Raumes und riss solange an meinen Haaren und Ohren bis mir das Wasser aus den Augen lief. Ich hatte wieder den Schmerz, der aus der Seele kam und in den Hals hochkroch, mir die Stimme raubte, mich lähmte für den Rest des Tages. Ich war nahe dran, ihm eine rein zu hauen. Doch dann wäre ich wohl in einem Heim für Schwererziehbare gelandet. Ich konnte nicht mehr lernen, fertig, aus, nun wollte ich nicht mehr. Ich kam in die Schule und ging nach Hause, schleppte mich so durch, so gut es halt ging. Endlich war das Semester vorbei, und ich flog von der Schule. Wurde nach unten in die Sekundarschule befördert. Von der oberen Bildungsmühlenhölle in eine tiefere Bildungsmühlen-hölle. Doch das eine Stufe tiefer auch eine Hölle sein kann, zumindest vorerst, war mir damals noch nicht bewusst.

Es war mir als würde dieser schlechte Geist wieder da sein, dieser schlechte Dämon der über unserer Familie zu schweben schien, diese Schattenfrau die mir nach dem Aufenthalt im Kinderheim in der Nacht begegnete. Als wären alle diese Dämonen da, auf der Lauer, als würden sie mit uns einen Tanz veranstalten, und auf die nächste Gelegenheit warten. So als wären wir Menschen die Schauspieler in einem Zirkus Maximus, und wir können die Götter, Geister und Dämonen in den Zuschauerrängen nicht sehen, aber sie können sich an unserem Leiden ergötzen.

Und wieder Schulwechsel!

Von der Realschule ging es nun abwärts in die Sekundarschule. Von der einen kleinen Hölle in eine tiefere Hölle. Der Lehrer hiess Herr Zimmerli. Ein verhärteter alter Mann, der früher wohl mal bodenständige Züge

innehatte. Wie viele Lehrer dieses Schlages hatte er eine tiefe drohende kräftige Stimme und einen Vollbart. Eine Art sozialpädagogisches Standardgesicht. Sein Stil war strenge, hohe Anforderungen und für eine gute Arbeit immer noch eine schlechte Zensur. Das ganze wurde dann damit abgerundet, indem er es gut verstand Angst in der Klasse zu verbreiten. Staatskunde und Geographie waren seine Lieblingsthemen, sein Wissen in diesen Bereichen war enorm. Als ich einmal etwas zu wissen glaubte und es dann aus lauter Angst vor Zimmerlis Reaktion nicht adäquat überbringen konnte, wurde ich mit lauter bestimmender Stimme vor der ganzen Klasse als Grosskotz und Schwätzer hingestellt. Das verbale Demütigen vor Zuschauern war eine Spezialität von ihm. Als ich einmal einen Tintenfleck am Hals hatte, den ich erst nach zwei Tagen entfernen konnte, versuchte er mich am dritten Tag deswegen wieder vor der ganzen Klasse als Idioten hinzustellen. Da hatte er Pech, ich hatte am Tag zuvor den Fleck mit einem Scheuerschwamm wegescheuert. Das hatte zwar wehgetan, denn es war unerlässlich mit diesem hartnäckigen Tintenfleck auch einen Teil der Haut abzuscheuern. Aber es war besser als die Angst vor Herr Zimmerli und den Schmerz seiner Demütigungen aushalten zu müssen. Dieses Klima färbte auf die ganze Klasse ab. In dieser Klasse war alles dual. Es gab keine Zwischentöne. Es gab richtig und falsch, siegen und verlieren, oben und unten. Ein Schüler, Sam, stammte aus einem nahegelegenen Heim, ein anderer, Roy, offenbar aus zerrütteten Verhältnissen. Sein Slogan war auch schon mal: Bring mir morgen etwas Geld oder ich schlage Dich zusammen. Die Klasse konnte eigentlich in drei Gruppen eingeteilt werden. In Wölfe, Schafe und Verdränger. Wobei einige Schafe den Oberwolf fürchteten und gleichzeitig bewunderten. Und die letztere Gruppe tröstete sich mit legalen und illegalen Drogen, und versuchte irgendwie einfache gute Noten zu machen, um später nicht als Arbeiter in der Müllabfuhr zu landen.

Wir hatten eine Arbeit über ein Pferd gemacht. Die Arbeit beinhaltete eine Zeichnung und einen Aufsatz. Herr Zimmerli sagte: Wir nehmen das mit dem Pferd hervor. Ich begriff nicht ob er die Zeichnung meinte oder den Aufsatz. Ich fand zuerst die Zeichnung, in diesem Moment stellte sich Herr Zimmerli hinter mich, das tat er sehr gerne, und beobachtete mich dabei. Jeder kennt das Gefühl, welches sich einstellt, wenn eine schlagkräftige drohende Gestalt hinter einem steht, während man sitzen muss. Bei Verhören in den allseits bekannten Krimis ist diese

Konstellation auch oft zu beobachten. Aus heiterem Himmel begann er wie ein Irrer in meine Haare zu greifen, bekam einen hochroten Kopf und dieselben Schäumchen in den Mundwinkeln die ich schon von anderen gewalttätigen Erwachsenen kannte. Dann begann er an meine Haare zu zerren und zu reissen und machte dabei ein Geräusch das ähnlich klang wie das stöhnen des Nachbars auf dem Klo. Er kam richtig in Ekstase dabei, es war ein schmerzhafter Alptraum der mich in einen heftigen Weinkrampf beförderte. Vor der ganzen Klasse.

Es erinnerte mich auch an die Erwachsenen bei mir Zuhause. Auch sie erwarteten wohl, dass wir Kinder wissen müssten was sie von uns erwarteten, auch ohne dass die Erwachsenen es verbal mitteilten. Und da ich nicht Gedankenlesen konnte, gab es wieder Gewalt. Wenn Herr Zimmerli so gewalttätig wurde, dann hatte es für mich noch ein Nachspiel. Denn hinterher kam noch die verbale Gewalt der Mitschüler und Mitschülerinnen: Du hast ihn verärgert, weil du immer das falsche machst. Am Schluss bekommen wir noch alle schlechte Noten wegen dir, usw. Besonders die Schülerinnen welche in ihrer Traumwelt lebten, vom Prinzen träumten der sie eines Tages mit einer Rose in der Hand von dieser Welt erlösen würde, konnten da sehr einfältiges Verhalten zeigen. Die meisten dieser naiven Mädchen schienen diesen Lehrer zu verehren, ja sie verliebten sich sogar in ihn. Heute würde man sagen, sie hätten ein Stockholm-Syndrom entwickelt.

Ich hatte noch nie so schlechte Zeugnisse wie in dieser Zeit. Hätte der Mann der sich mein Vater nannte nicht reklamiert, wären sie noch schlechter ausgefallen. Denn auf seine Reklamation konnte Herr Zimmerli meine Zeugnisse plötzlich nach oben korrigieren. Wenn einer meinen Sohn irgendwie bestraft, dann ich, und nicht sie, Herr Zimmerli. Dann legte er ihm alle meine Schulhefte vor die Nase. Wolf gegen Wolf. Aha, dachte ich, gut zu wissen, Wölfe können durch bestimmte Umstände dazu gebracht werden, auf andere Wölfe los zu gehen. Auch konnte ich feststellen, dass alle Wolfsmenschen ihren Preis haben. Sie sind alle käuflich, ohne Ausnahme. Ähnlich wie in der Tierwelt im Zoo, wo ich zusehen konnte wie ein Schimpanse mit der Hälfte einer Banane sich eine Runde Popospielen von einer Schimpansen-Schönheit erkaufen konnte.

Wider meines Willens, und besseren geistigen Wissens, dass Herr Zimmerli krank war, die Vorstufe von Parkinson war ihm anzusehen, und das er wohl in seiner Kindheit weit schlimmer konditioniert wurde,

als er sich jetzt verhielt, begann mit der Zeit in mir ein Hass auf Herrn Zimmerli zu entstehen. In Anbetracht der Ereignisse eine normale, gesunde, emotionale Reaktion, welche mich eigentlich beschützen wollte vor noch mehr Schmerz und Demütigung. Ich hatte aufgehört meine Emotionen abzulehnen. Denn unsere Emotionen, unsere Gefühle sind die Sprache unserer natürlichen guten Bedürfnisse. Dies hatte ich nun begriffen. Lehnt man seine Gefühle ab, werden sie schlimmer, ja zur Qual.

Unter den Schülern wurde bespitzeln, diffamieren, blossstellen, heruntermachen und ungerechtfertigtes Ausgrenzen unter diesem Vorbild zur Tagesordnung. Herr Zimmerli war offenbar wirklich sehr krank, hörte ich auch von anderen, welche schon in der Lage waren, selbstständig zu denken. Ich fragte mich oft, ob diese Aussagen eine Entschuldigung seines Verhaltens, eine Appellation an unser Mitgefühl oder eine verurteilende Strategie von Seiten meiner Mitschüler/innen war. Seine positiven Seiten, z.B. die Liebe zur Natur, gingen in diesem Klima fast ganz unter. Er kandidierte für den Kantons-Rat wo er sich für die Belange der Erhaltung der Natur einsetzen wollte, doch hatte er keine Chance. Nach 1 ½ Jahren Schule unter diesem Tyrann hatten sich einige besorgte Eltern immer wieder dermassen über ihn beschwert, dass er sozusagen wegbefördert wurde. Einer der Erwachsenen argumentierte damit, dass wenn einer sein Kind schlagen würde, dann sei er selber es und nicht der Lehrer. So wurde Herr Zimmerli versetzt in eine Schule für schwerbehinderte Kinder, wo er in Zukunft eine Sonderklasse leiten würde. Nachdem er mit viel Pathos der Klasse seinen Abgang kundgetan hatte, mit Tränen in den Augen und viel ungerechtfertigtem Selbstmitleid, mussten wir ihm noch helfen beim Umzug seiner Utensilien in die neuen Schulräumlichkeiten. Mir taten die schwerbehinderten Schüler und Schülerinnen schon jetzt leid, die konnten sich noch weniger wehren als wir. Natürlich sorgte derjenige Teil meiner Schulkameraden, welche diesem Lehrer hörig waren, noch für ein schönes „Abgangsgeschenk“ Sie schenkten ihm eine Fritteuse für 60 Franken. Ich fragte mich, für was ein gewalttätiger und parkinsonkranker Lehrer eine Fritteuse braucht. Herr Zimmerlis dunkler Geist lebte noch lange in dieser Klasse weiter.

Nun kam das neue Semester und der neue Lehrer stand vor uns. Er trug Manchesterhosen, eine Brille, ein kariertes Hemd und hatte vergessen seine Fahrradklammern von den Hosenbeinen zu entfernen. Herr Hering

war ein guter sympathischer Kerl. Ich hatte sofort Vertrauen zu ihm. In den weiteren Schuljahren sollte ich nun zu den Klassenbesten gehören. zwei Jahre lang war ich Klassenbester. Unter den Schülern und Schülerinnen gab es immer noch viel Gewalt. Die Stärkeren, welche leider in dieser Klasse auch diejenigen waren, welche die Weisheit: Tu niemandem das an, was Du nicht an dir getan haben willst“ nicht kannten oder nicht kennen wollten, waren zugleich auch die Bildungsfernen von allen. Sie schlugen die Schwächeren, so wie sie zuhause von ihren Eltern und Geschwistern geschlagen wurden. Es wurde als normal angesehen von den Kindern sowie auch von den meisten Pädagogen dieser Zeit. Im Schulhof gab es handfeste Schlägereien, auch zwischen Mädchen und Jungen, bei denen sich die Parteien jeweils bemühten, mit den Fäusten den anderen ins Gesicht zu schlagen. Andere wiederum zogen es vor mit einer Weidenrute aufeinander einzudreschen. Der Sizilianer Giancarlo zog es vor andere Kinder zwischen seinen Beinen einzuklemmen, Kopf zwischen seine Knie, und dann pressen bis zur halben Bewusstlosigkeit oder zumindest bis das Geschrei unerträglich wurde. Ich nahm an, dass sein Vater mit ihm dasselbe regelmässig gemacht hatte. Die Jugoslawin Zielinska pflegte alles zu beobachten und stellte gerne andere bloss, so erwischte sie zwei pubertierende Kameraden hinter der Turnhalle beim vergleichen ihrer Genitalien. Sie sorgte dafür dass die ganze Schule es erfuhr mit dem Satz: Die und der haben „geschwüleet“ hinter der Turnhalle. Ausgerechnet sie, welche sich schön langsam zum Alphetier der Schulklasse hochliebte. Einer legte sich mit dem Lehrer der Parallelklasse an, mit Herrn Schleglein, welcher den Baseball-Schlegel nahm und ihm vor den Mitschülern das Gesäss verschlug. Ein paar Mädchen gingen in die Apotheke, gaben vor für den Lehrer ein starkes (damals noch rezeptfreies) Medikament kaufen zu müssen. Damit haben sie sich dann total berauscht, so sehr dass sie dann für 2 Tage einen grausamen Kater hatten. Die ganze Sache flog auf und sie mussten Nachsitzen. Einige wenige waren Ausländerkinder, einige kamen aus zerrütteten Elternhäusern, andere aus dem nahegelegenen katholischen Kinderheim. Im Schullager entlud sich die aufgestaute Sexualität der Jungs in einem Masturbationsmarathon. Unser Alphaschüler und sein Lakai (der aus dem katholischen Kinderheim) vertraten die Seite der Moralisten und hatten diesen Marathon niedergeohrfeigt. Es gab viel Ungerechtigkeit auszuhalten, und ich musste ständig vor der Intriganten Art einiger Mädchen vorsichtig sein. Alfred versuchte mir regelmässig auf zu lauern beim Heimweg, er war stärker als ich, um

sich an mir abzureagieren. Es war nicht einfach für mich ihm zu entkommen, schmerzlich war es, dass ich ihm nicht sagen konnte ich würde es meinem Vater erzählen. Denn der machte ja zu oft dasselbe mit mir. Da ich in diese Klasse aus der Realschule hineinversetzt wurde, hatte ich als Newcomer nie richtig den Anschluss gefunden. Das bekam ich oft zu spüren. Als im Schullager der Zappelphillip Friedrich anfang durchzudrehen, mich angriff und begann auf mich einzudreschen, wehrte ich mich. Als er auf dem Rücken lag (*Ich bevorzugte in Notwehr den Ringkampf, Fäuste zu verwenden fand ich brutal*) und ich auf ihm sass, kamen die Mädchen, natürlich (*weil das in dieser Klasse natürlich war*) von hinten, halfen meinem Widersacher und rissen mich an den Haaren von ihm runter. Ohne zu wissen oder abzuklären, dass ich mich in Notwehr nur verteidigte. Während ich wieder mal büschelweise Haare lassen musste bekam ich in dieser Situation von meinem Gegner noch eine Faust ins Gesicht. Noch schlimmeres wurde dann von der Frau des Lehrers verhindert. (*Ich wusste damals, nach diesem Ereignis, dass Friedrich mal Gefängniswärter oder Zöllner werden würde, feige Typen sind wie massgeschneidert für solche Arbeitsplätze, so kam es dann auch, und er blieb ein Feigling, wie sich später nach 30 Jahren zeigte.*) Wenn derbe Streiche gespielt wurden, galten sie oft mir. Es gab eine Ausnahme, nämlich dass sie mir vor einer Wanderung den Rucksack mit Steinen gefüllt hatten, dies empfand ich als witzig.

Da ich keinen Draht zu den mich umgebenden Kameraden hatte, bekam ich auch manch wichtige gesellschaftliche Spielregel nicht mit. Also war ich nicht „In“ sondern „Out“. Wie man Beziehungen herstellt, wusste ich nicht. Von wem hätte ich dies auch lernen sollen? Und wenn es mir gelang, eine Beziehung herzustellen, so verlor ich mein Interesse spätestens beim ersten Konflikt, denn Konflikt bedeutete meistens Gewalt. Ein paar Schüler waren bei den gläubigen Christen, luden mich ein, waren nett zu mir, doch als sie mir mit der Hölle drohten wenn ich nicht dass glauben würde was sie glaubten, dann wusste ich, dass ich am falschen Ort bin. Verbale Gewalt, verschoben in eine spirituelle Welt, das kannte ich schon vom Pfarrer.

Weder meine Kleidung, (teure Sachen hätte es ohnehin nicht gegeben) noch mein Haarschnitt entsprachen dem damaligen Trend oder Klassenbild. Wie gewohnt musste ich die Kleider meines älteren Bruders austragen. Meine Umgangsformen waren auch keine wirklich brauchbaren. Das einzige an Umgangsformen dass ich kannte war „Sag

schön Grüezi wenn Erwachsene was von dir wollen" und das reichte nicht sehr weit.

Der Mann der mein Vater hätte sein sollen, ging durch den Flur. Er schaute mich an und sprach: Weißt du, als du geboren warst, geschah ein grosser Fehler. Aus Versehen hatten wir die Nachgeburt aufgezogen. Dann grinste er zynisch, furzte, stellte seinen riesigen Bauch raus und legte sich auf sein Sofa, rülpste einen Biergeruch ins Zimmer, und begann Zeitung zu lesen. Auf meine Frage, was er über die Bibel denke, meinte er enttäuscht und lakonisch: Ja weisst du, da steht ja für jeden etwas drin, damit kann man nichts und alles tun.

Ich lernte ein Mädchen kennen die hiess Gabi. Sie war etwa 13 Jahre alt, ich war 14. Sie war ganz schön eingebildet. Ich verknallte mich in sie. Ich bekam Gelegenheit zu erfahren wie der Grad des Verliebtseins eine direkte Referenz für die zuvor erlebte Einsamkeit sein kann. In diesem Liebestaumel war ich völlig blind für die Realität. Vielleicht so blind wie die Frau die sich meine Mutter nannte es war, wenn ihr Ehemann, den sie so liebte, uns Buben in seinen Anfällen von Jähzorn fast erschlagen hätte. Ich genoss dennoch das rumknutschen mit Gabi und den Taumel dieser Liebesgefühle.

Als Gabi einen Bekannten von mir kennenlernte, den schönen Fredo, erlosch ihr Interesse an mir von einer Sekunde zur anderen. Fredo wusste sich zu kleiden, trank schon mal ein Bier, spielte gut Fussball und trug moderne enge Hosen wo sich sein Gerät und dessen Grösse von aussen erahnen liessen. Gabi machte dem 2 Jahre älteren Fredo einen Antrag, dieser fand: Ja hast du denn schon Haare? Gabi machte die Hosen runter und zeigte Fredo ihren behaarten Pfirsich. Fredo begutachtete das Teil, befand es als nicht optimal und wies Gabi ab. Danach eilte er zu mir und berichtete mir davon. Ich armer verliebter Trottel litt Qualen. Bei Fredo abgeblitzt versuchte Gabi es bei dem Jungen der sich mein Bruder nannte. Der griff natürlich sofort zu und machte mit Gabi ein Date ab, obwohl er von meiner Freundschaft mit ihr wusste. Dies traf mich umso mehr, ich dachte: Der Junge der sich mein Bruder nannte, war eigentlich gar nicht mein Bruder, sondern er nannte sich nur so. Denn ein richtiger Bruder würde sich anders verhalten. Ich teilte dem Jungen der sich mein Bruder nannte mit, was Gabi mir bedeuten würde, doch dieser lachte mich nur aus. Es wurde mir immer mehr klar, ich wollte es zuerst nicht wahrhaben, aber der

Bruderjunge von mir war auch nicht in der Lage, sich in andere einzufühlen. Er war geworden wie meine Elternmenschen. Angefangen hatte es wohl damals, als er in der Primarschule wegen seiner „Auffälligkeiten“ zum Schulpädagogen musste, und der mochte kleine niedliche Jungs. 40 Jahre später erst, sollte ich diese traurige Wahrheit von ihm selber bestätigt bekommen.

Für eine Weile hatte ich genug von diesem emotionalen Marathon, ich begann Gabi zu vergessen. Einige Wochen später war da Renate. Sie ging nicht ins gleiche Schulhaus, war 2 Jahre älter als ich und eine Bekannte des Jungen der sich mein Bruder nannte. Sie lud mich ein zu sich nach Hause, und ich konnte meine Erfahrungen im Knutschen fortsetzen. Renate wollte bald mehr, wollte dass ich sie hier und dort massieren und kneten sollte, zeigte dabei auf ihre grossen Brüste. Ich wollte das nicht, diese grossen schwabbeligen Dinger anfassen, nein danke, also beendete sie sehr böse unsere Beziehung.

Mit der Zeit wurde mir klar, dass ich als „Aussenseiter“ für eine gewisse weibliche Klientel derjenige war, der Ideal war um sich über magere Zeiten hinwegzuträsten, bis einer der besseren oder älteren Jungs wieder verfügbar war. Die stärkeren mit den teuren Mofas waren besonders beliebt. Hatten diese dann vielleicht noch blonde Haare und blaue Augen, dann waren es „Anführer“, sogenannte Alphantiere. Einige Mädchen hatten sich in den Cliquen, die sich um diese Alphantiere bildeten, förmlich bis zum Anführer hochgeküsst, hochgeliebt oder hochgeschlafen. War niemand aus einer solchen Clique verfügbar, dann fiel auch etwas für mich ab, und ich konnte so meine Erfahrungen mit dem weiblichen Teil der Menschheit machen. Etwas erschreckend war für mich immer wieder die Beobachtung, wie wichtig für Mädchen der Rang und das Ansehen von Jungs sein konnten. Eine instinktive Handlung, in den Büchern von Desmond Morris gut beschrieben. Ein Trieb welcher der Erhaltung der Art dienen sollte, behaupteten die Darwinisten. Ebenso erschreckend fand ich das instinktive Berechnen, wie sie an einen solchen Jungen rankommen könnten. Da durften schon mal zuerst die Rangniedereren ihre Vagina besuchen, so kamen sie in die Nähe ihres wahren Objektes, dann wurde dort angebandelt. Die Jungs waren, ohne es verallgemeinern zu wollen, auch nicht anders. Bei ihnen musste die Auserwählte repräsentativ sein, musste Brüste haben, mindestens 2 mal eine Hand voll, durfte nicht dick sein, es sei denn sie hatte reiche Eltern.

Einige wenige Mädchen und Jungs waren über diese Triebe hinaus, weiter entwickelt oder einfach anders, diese gefielen mir. Ihnen war es wichtig, welche Wertvorstellungen ihre Gegenüber hatten, wie sie sich im sozialen Umfeld in Spannung und Konfliktsituationen verhielten. Ob sie einer instinktiven, hormongesteuerten Hierarchie folgten, oder ob das Streben zu einer Kompetenzhierarchie ihnen wichtiger war. Zu diesen Klassenkamerad/innen fühlte ich mich hingezogen.

Manchmal tröstete mich meine kleine Maus, genannt Pixie, über einsame Phasen hinweg. Ich war fasziniert von dieser Maus. Sie war kontaktfreudig und kam morgens an das Gitter, um einen Sonnenblumenkern persönlich bei mir abzuholen. Eines Tages war Pixie nicht mehr im Käfig. Ich suchte sie wo ich nur konnte, doch sie war nicht mehr zu finden. Eine Weile später begegnete ich wieder Udo. Ihm lag offenbar etwas auf dem Gewissen. Da sprach er zu mir, weißt du was mit deiner kleinen Maus ist? Nein, sprach ich. Darauf erzählte er mir, wie der Junge der sich mein Bruder nannte ihn dazu einlud, meine Maus im Keller hinzurichten. Er erschlug die Maus Pixie mit einem Schraubenzieher, wickelte sie in einen Lappen ein, übergoss das Ganze mit Benzin und zündete es an. Ich war entsetzt. Ich fand Pixie in einem angesengten Lappen unter der Werkzeugkommode im Keller. Ich war traurig, und wusste dass ich meine Tränen nicht zeigen darf, musste die Trauer unterdrücken. Sonst gibt es noch mehr, was wehtun könnte. Ich erzählte meinen Fund dem Jungen der sich mein Bruder nannte. Er lachte hämisch, machte sich lustig über mich, erzählte genüsslich nochmals wie er Pixie umgebracht hatte, dann lief er davon. Ich erzählte das Ereignis der Frau die sich meine Mutter nannte, doch sie war unbeeindruckt davon, ja sogar gleichgültig.

Später einmal erzählte mir der Junge der sich mein Bruder nannte, warum es dies getan hätte. Er beschuldigte mich, ich hätte sein Meerschweinchen getötet. Als ich seine Behauptung hinterfragte, begann er zu erklären: Als ich ein Meerschweinchen bekam, wolltest du auch eines. Als du dann auch eines hattest, hat dieses mein Meerschweinchen gefickt, so dass es Schwanger wurde. Und bei der Geburt starb dann mein Meerschweinchen, weil du sexgeiler Typ deinem erlaubt hattest meines zu ficken. Du bist Schuld am Tod von Niggeli, meinem Meerschweinchen. Darum habe ich mich an dir gerächt und habe deine Maus umgebracht. Meine Versuche ihm darzulegen, dass es in der Natur dieser Tiere liegt, sich zu vermehren, und dass es

in der Natur von Lebewesen steht, eine Geburt nicht immer problemlos zu überstehen, stiessen auf taube Ohren. Seinen Schmerz über den Verlust seines Tieres konnte ich verstehen, doch die Denkweise und Art seiner Schlussfolgerungen, welche nahezu dieselbe war wie die der Erwachsenen welche ihn erzogen, fand ich sehr beängstigend.

Zerbrochene Ferienfreundschaften und das erste Mal

Wir waren wieder mal in Salavaux in den Ferien. Ich war 14 Jahre alt. Wenn die Elternmenschen in die Ferien gingen, mussten wir mitgehen. Ich hatte zwei Kameraden mit denen ich ab und zu mal einen Ausflug machte. Es waren zwei Brüder aus Bern. Ihr Vater, mit extremem Kurzhaarschnitt, war ehemaliger Saxophonist und sehr streng. Marc war der ältere der beiden Brüder. Beide waren etwas grantig, zum Zorne reizbar war besonders der ältere. Ihre Mutter war hässlich, übergewichtig, vom Leben und Alkohol gezeichnet und schien sich ihrem Manne unterzuordnen. Marc war zu dieser Zeit 13 Jahre alt, also ein Jahr jünger als ich. Marc hatte etwas an sich das mir unheimlich war. Eine Art Härte oder Strenge, eine innere Aggression, so wie sein Vater. Wir erlebten zahlreiche Abenteuer zusammen. Bei einem Ausflug mit einem Ruderboot entdeckten wir in einer Bucht zwei halb nackte Paare auf einer Luxusyacht die uns auf ihr Boot einluden. Wir erlebten Aufklärungsunterricht in einer Live-Form und konnten den Erwachsenen beim rummachen zusehen. Mit freier Sicht auf diverse Organe. Andere male erforschten wir das Schilf und die Wälder, die Nachbardörfer und die nahegelegenen Campingplätze. Wir machten Feuer im Wald und gingen Schwimmen. Dennoch musste ich immer wieder feststellen, dass Marc kein Ohr hatte wenn andere ein Problem hatten oder bedrückt waren. Er war schnell überfordert, dann wurde er verletzend und aggressiv. Er war nicht in der Lage, sich in andere Menschen einzufühlen. Solche Menschen können gefährlich werden, wenn es ihnen nicht gut geht. Diese Erfahrung konnte ich ja schon mehrmals machen.

Der hyperaktive Junge der sich mein Bruder nannte, hatte so nebenbei ein Hobby. Das Hobby hieß "Streit anzetteln, oder Kämpfe anzetteln", um sich dann an den Ereignissen zu ergötzen. Der Junge der sich mein Bruder nannte, ich und die Marc-Brüder spazierten auf dem Zeltplatz

umher. Der Junge der sich mein Bruder nannte kam dazu und begann Marc und mich gegeneinander aufzuhetzen, denn er wollte einen Kampf sehen. Ich war damals noch so dumm und fiel darauf herein. Marc war sehr geschickt und kämpfte wie ein Raubtier, ich flog nur so durch die Gegend, der Junge der sich mein Bruder nannte, stand daneben und amüsierte sich köstlich, kicherte und lachte vor sich hin. Das nicht ungefährliche Unterfangen schien in einer Pleite für mich zu enden. Von einem jüngeren besiegt zu werden hätte ich damals als große Schmach empfunden, auch hätte ich den Spott von der ganzen Familie und weitere Angriffe von jüngeren Kameraden vor mir gehabt. Marc setzte alles ein was er an Geschicklichkeit hatte und war darauf aus mich niederzumachen, was mich sehr erschreckte. Ich dachte es wäre eher ein fairer Kampf aus Spass, doch dies war es nun nicht mehr. Irgendwann während des Kampfes, in welchem ich bereits, zumindest optisch, im Nachteil war, wurde ich wütend, nutzte die Kraft der Wut, schmiss Marc auf den Rücken und quetschte ihm meine Daumen solange in seine Augen bis er aufgab. So war er für die nächsten 10 Minuten auch nicht in der Lage etwas zu sehen. Der Kampf, zu dem ich mich genötigt fühlte, war zu Ende, ich hatte gesiegt. Danach stand ich auf und lief davon, ich bebte innerlich immer noch. Der Junge der sich mein Bruder nannte, stand daneben und wieherte vor Lust und Wonne wie ein Dorftrottel welcher gerade des Müllers Frau nackt gesehen hatte. Beide hätten wir uns ernsthaft verletzen können. Ich wollte solche Ereignisse nicht, ich wollte keine solchen Kämpfe, ich wollte gar keine Kämpfe. Nicht so und nicht auf diese gefährliche Art.

Und da erschrak ich sehr, denn es wurde mir wieder mal klar was ich eigentlich brauchen würde:

Ich wollte gute Vorbilder, wollte Frieden, Harmonie, gute Gespräche, interessierte mich für Literatur, Religion und Wissenschaften. Technologien faszinierten mich. Das Tiefe in den Menschen war für mich von grossem Interesse. Ich war ständig auf der Suche nach dem Ehrwürdigen und Achtbaren. Und was meine Seele besonders begehrte, war Schutz. Da war die grosse Sehnsucht nach einer schützenden Macht. Nicht eine bestrafende Macht, sondern eine heilende, Wissen und Weisheit vermittelnde schützende Macht, und ich wusste dass wenn ich diese gefunden hätte, dass ich alles tun würde um auch so zu werden wie die grossen Vorbilder Mahatma Gandhi, Hermann Hesse, C.G. Jung, Erich Fromm, Martin Luther King, usw.

Einige Wochen später, ich dachte ein Ausflug zu Fuß oder per Autostopp an den Neuenburgersee wäre doch was für uns. Etwas Abenteuer und Gemeinschaft erleben, das war meine Strategie, um mir selber was Gutes zu tun. Ich fragte die Marc-Brüder, sonst war niemand zu finden, und schließlich gab Marc widerwillig nach und am folgenden schönen Sommertag wanderten wir los. Marc war an diesem Tag aggressiv geladen. Beschimpfte mich ständig, ich stieg nicht darauf ein, aber emotional machte mir sein Verhalten zu schaffen. Weder er noch ich konnten erfassen, was er gebraucht hätte damit es ihm besser gehen würde, irgendeine Qual war ich ihm. Irgendwie dasselbe wie an dem Ort der mein Zuhause hätte sein sollen. Es machte mich unendlich traurig, dass nun in unserer Abenteuergruppe dieselben Verhaltensweisen auftauchten. Plötzlich ging er auf mich los und verpasse mir einen Fausthieb. Knapp am Gesicht vorbei erwischte er mich noch an der Schulter. Es traf mich in der Seele, die Tränen schossen mir in die Augen. Ich wusste dass hier unsere Kameradschaft enden würde, für immer. Als er meine nassen Augen sah, machte er sich lustig über meinen Schmerz und verhöhnte mich, nannte mich weibisch, Schlappschwanz und eine Memme. Als er mir wieder zu nahe trat, stiess ich ihn weg, so dass er auf die Strasse flog. Auch um wenigstens etwas meiner Abneigung gegen dieses Niveau ausgedrückt zu haben. Aber die Gewissheit blieb, die Freundschaft war zu Ende, es würde keine Abenteuer mehr geben mit Marc, keine wirkliche Gemeinschaft, keinen Spaß mehr. Marc spürte dies auch, den ganzen Rest des Ausfluges redete und redete er wie ein verrücktes Huhn. Er hatte ein schlechtes Gewissen. Ich blieb kalt, es war vorbei. Er würde sich, wie die anderen welche unfähig sind, sich in andere Menschen einzufühlen, sich nie ändern können. Ich habe noch nie jemanden erlebt, dem Einfühlungsvermögen fehlte, der es auch lernen konnte. Ich fand Menschen welche wussten dass ihnen diese Fähigkeit fehlt, und sich deswegen an einer Moral festhielten, um keinen Mist zu bauen. Aber eine tatsächliche Wandlung einer solchen Person, fand ich noch nie. Marc wurde zu denjenigen mit denen ich nichts zu tun haben wollte. Zu denjenigen die sofort zuschlagen, mit den Fäusten oder wie einige Mädchen mit Intrigen, übler Nachrede oder verletzenden Worten. Hätte ich damals gewusst, was ich heute weiss, wäre die Kameradschaft eventuell zu retten gewesen. Doch ohne wirkliche Eltern oder Vorbilder bleibt man lange wirklich sehr dumm und auch einsam in solchen Angelegenheiten.

Ich stellte fest, dass wenn ich solche Ereignisse erlebte, ich immer noch niemanden hatte mit dem ich hätte darüber reden können. Der oder die mir erklärt hätten, wie ich mit solchen Situationen besser umzugehen hätte. Der Mann der sich mein Vater nannte hätte den Kotzbrocken rausgehängt und danach mit seinen Blähungen die Behausung abgefurzt, die Frau die sich meine Mutter nannte hätte gleichgültig geantwortet: Ja das ist halt so, musst halt brav und anständig sein. Und was hätte der Mann der sich Pfarrer nannte gesagt? Er hätte gesagt: Der Herr wird's schon richten. An den Bibellehrer meiner Schulklasse wagte ich gar nicht zu denken, seit er mir mit Ohrfeigen gedroht hatte als ich einmal unruhig war im Unterricht. Die Depression hatte mich für eine Weile wieder, ich versank im Nebelland, in der Depression konnte ich mich aber auch erholen.

Wir fuhren ein Jahr darauf wieder nach Salavaux in die Sommerferien, 15 Jahre alt war ich nun geworden und hatte so meine ersten Vorerfahrungen mit der Pubertät hinter mir. Gegenüber unserem Wohnwagen welcher zu den grösseren auf dem Platz gehörte, campierte eine Familie die der Mann der sich mein Vater nannte in geschäftlichen Belangen kannte. Aus erster Ehe hatte diese 4-Personenfamilie eine Tochter welche den Namen Hedi trug. Hedi war sehr fleissig was die Liebe betrifft und tanzen konnte sie auch sehr gut. Ich war im Tanzen nur gut wenn niemand zusah der mich hätte auslachen können. Einen neuen Ferienfreund hatte ich auch gefunden, er hiess Kurt. Ich hatte diesen Kurt sehr gern und wir unternahmen allerlei kleine Streiche und trieben Schabernack. Sein lustiges Berndeutsch und sein stetes Lachen waren ein Licht in diesen Ferien und ich liess mich davon anstecken. Manchmal gingen wir auch zusammen Fischen oder wir gingen zu dritt, Hedi ich und Kurt, am Strand spazieren.

Eines Abends machten wir einen Strandspaziergang bis in das Schilfgebiet. Der Geruch des Seewassers, der vertrockneten Algen, der warme Wind welcher das Schilf bewegte, waren wunderbare Erlebnisse. Wir setzten uns an den Strand und redeten über dies und das. Da ich nicht wusste, wann sich wieder einmal eine solche Gelegenheit bieten würde, und ich endlich mein erstes Mal hinter mich bringen wollte, fragte ich Hedi ob sie es mit uns tun würde. Hedi, 21 Jahre alt, lächelte

verlegen und sagte vorerst mal nein, wie es sich für die damalige Moral so gehörte. Ich wendete alle mir zur Verfügung stehende Überredungskünste an und fragte: Wollen wir Lose ziehen? Wenn Du das kürzere Los ziehst musst du es mit uns tun, nacheinander, zuerst der eine dann der andere? Das Gefühl durch das Lose ziehen von der eigenen moralischen Verantwortung enthoben zu sein, motivierte Hedi's Körperflüssigkeiten aufs äusserste, und wir zogen die Hölzli. Ich hatte aber geschummelt und hatte im Halbdunkel des Abends mehrere Hölzli in meine Hand geschmuggelt die ich dann heimlich vertauschen konnte. So das Hedi auf jeden Fall immer am Schluss das kürzere Hölzli haben würde. Ich hatte nicht das geringste Schuldgefühl dabei, denn wenn das Schicksal mir nicht entgegenkommen wollte, dann musste ich halt ein wenig nachhelfen.

So geschah es auch, dass Hedi ihre Kapitulation bedingungslos akzeptierte. Kurt durfte oder musste als erster. Er und Hedi liefen, unter einem wundervollen Sternenhimmel vom Mond beleuchtet, einige Meter vom Strand weg ins Schilf hinein und kuschelten sich ineinander. Ich wartete derweil und genoss den Mondschein und den See. Die angenehme Luft und die verschiedenen Düfte.

Es vergingen einige Minuten da rief mich Kurt: He David, ich komme nicht rein mit meinem Ding. Warum nicht? Es tut mir weh wenn ich ihn da reintun möchte, sagte Kurt. Ich trat ins Schilf um nachzusehen was da nicht klappen könnte. Oder ob es vielleicht nur einen Klaps auf Kurts Hintern brauchte. Dort lag Hedi, welche nur noch ihren hochgezogenen roten Pullover trug, mit dem Rücken auf dem Schilfboden, ihre wohlgeformten Brüste unter dem Pullover hervorquellend. Die Beine so verteilt das jedes davon in eine andere Himmelsrichtung guckte, so als wären ihre Gelenke plötzlich aus Gummi. Dazwischen einen Haufen niedlicher schwarze Haare. Es war das erste Mal, dass ich eine schöne 21 jährige junge Frau so mangelhaft bekleidet gesehen hatte. Es war ein sehr interessanter Anblick der trotz der obskuren Situation etwas sehr romantisches in sich trug. Über Hedi in Liegestützenposition versuchte der geplagte Kurt und seine vom Mondschein beleuchteten bleichen Popobacken, sein langes grosses geschwollenes Etwas in Hedis Organ hineinzubringen. Die Natur hatte ihn, was die Grösse seines Etwas betraf, offenbar etwas zu sehr verwöhnt. Er versuchte es nochmals, doch es ging wieder nicht. Ich sagte, zeig mal dein Gerät. Er zeigte mir das Teil, welches sogar im Mondschein noch einen stattlichen

Schatten warf und der Fall stand fest: er hatte Probleme mit seiner Vorhaut. Die bekam er, wenn sein aussergewöhnlich gross gewachsener Rüssel aufgeblasen war, nicht nach hinten in diesem Zustand. Das tat ihm weh wenn er bei Hedi einsteigen wollte. Also erklärte ich ihm, was da mit seinem Gulliver los ist. Das er eben eine enge Vorhaut hätte und wenn er die nicht selber in den Griff bekäme, mit regelmässigem dehnen, er die halt operativ beheben lassen müsse. Äüwää Blödsinn, sagte Kurt und tröstete sich noch ein paar Minuten mit den Brüsten von Hedi, für welche er eigentlich mindestens 4 Hände hätte brauchen können.

Nun war ich an der Reihe. Zuerst begutachtete ich mal das Organ von Hedi, welche amüsiert vor sich hin lächelte. Aber irgendwie roch es hier so komisch, dachte ich. Irgendwas riecht eigenartig. Ich steckte mal vorsichtig einen Finger in Hedis haariges Organ, es fühlte sich interessant und angenehm warm an. Geruchsmässig kam jetzt eine weitere Note dazu, denn Hedi litt an Garderella, doch am Strand störte dies vorerst ja nicht gross, denn dort lagen auch immer tote Fische herum. Ich zog meine Hose aus, kletterte auf Hedi und turnte mit meinem Gerät in ihren Bauch hinein, vorsichtig erfühlend was da alles kommen möge. Eine Weile war ich also da drin. Machte das rein-raus Spiel und das reichte mir dann fürs erste. Ein Höhepunkt oder dergleichen gab's für niemand an diesem Abend. Gut, nun glaubte ich zu wissen wie es sei und es war genug. Wir lachten alle, und als Hedi aufstand gab es unter ihrem Rücken ein schmatzendes Geräusch. Sie hatte sich im Mondschein genau auf einen menschlichen Dunghaufen gelegen, und die Hälfte dessen klebte jetzt an ihrem Pullover. Das war es also was auch noch so streng roch, nebst dem Fischgeruch, dachte ich. Da bemerkte ich, dass wir alle drei mehr oder weniger in der Scheisse standen, an unseren Füessen, an den Kleidern, überall klebte menschlicher Kompost. Wir konnten fast nicht mehr vor Lachen und stürzten uns samt verschissener Kleidung in den warmen See.

Auf dem Weg zurück zum Campingplatz, so alle 50 Meter, holte Kurt die Brüste von Hedi aus dem Pullover und knutschte damit eine Weile, wobei Hedi jedes Mal heftig kichern musste.

Auf dem Campingplatz, Hedi war zu Ihrem Zelt gegangen, sagte Kurt zu mir: Riech mal an deinen Händen. Ich roch daran, meine Hände rochen als wäre ein Walfisch gestorben, in meiner Hose roch es ebenfalls so. Wir gingen unter die Dusche und versuchten eine halbe Stunde lang

diesen Geruch mit Wasser und Seife loszuwerden. Es gelang nicht ganz aber immerhin wurde es etwas besser. Als ich zurück im Wohnwagen war, sah der Mann der mein Vater hätte sein sollen, mich an, und wusste sofort dass etwas Besonderes geschehen war. Er fragte nach und ich erzählte ihm dass wir es mit Hedi getan hatten. Er setzte sich amüsiert hin und war offenbar sehr stolz auf mich. Er wollte Näheres wissen, das wann, wie, wo und warum. Dabei musste er ständig grinsen. Sofort wurde Mutterfrau informiert, mit der Tatsache, dass ich jetzt ein Mann sei. Ich genoss es im Mittelpunkt zu sein und dass die Ereignisse offenbar bei ihm eine gewisse Freude verbreiteten. Er schaute mich an als hätte ich soeben die schwierigste Schlacht meines Lebens gewonnen. Es war das erste Mal in meinem Leben, das ich ihn so erfahren konnte.

In den nächsten Tagen ging es meinem kleinen Gulliver nicht mehr so gut. Er bekam viele kleine rote Tüpfelchen und war fast so rot wie eine Erdbeere. Da half viel Waschen nur wenig. Offenbar hatte ich mir etwas eingefangen bei Hedi. Gleichzeitig hatte ich entzündetes Ohr vom Tauchen und musste deswegen ohnehin im nächstgelegenen Ort den Arzt besuchen. Dass im Kanton Waadt fast alle sehr gemütlich sind und dass das offenbar vom Wein unterstützt wurde, war mir schon bewusst. So hatte ich auch keine grosse Angst vor dem etwas dicklichen gemütlichen Arzt, dessen Bauch fast aus dem weissen Kittel herausplatzte. Der Arzt untersuchte mich, ich erzählte ihm aber nichts von meinem kranken Gulliver. Dies tat der Mann der mein Vater hätte sein sollen ohnehin schon voller Stolz. Also verschrieb mir der Arzt eine massige Dosis Antibiotika. Die Pillen waren so gross dass ich diese fast nicht schlucken konnte. Vatermann meinte, niemand macht ein Aufheben weil du noch nicht 16 bist, offiziell ist das Antibiotikum gegen deine entzündeten Ohren. Das Antibiotikum heilte in Folge dessen also nicht nur meine Ohren sondern auch noch gleich meinen kleinen Gulliver. Und so fand die Geschichte doch noch einigermassen ein glimpfliches Ende. Ich war froh es endlich zu wissen und es endlich getan zu haben. So konnte mich dann auch keiner auslachen. Nach diesem Erlebnis wollte ich jedoch vorerst über ein Jahr lang nichts mehr wissen vom weiblichen Geschlecht. Ich mochte Hedi, hatte sie gerne, aber verliebt waren wir nicht.

Ich fand es spannend, über die Wirkung von Hormonen nachzudenken. Die Macht dieser Substanzen schien enorm zu sein. Was ich vorher als

eklig oder abstossend empfunden hatte, wurde plötzlich anziehend und/oder lustvoll. Wie Hormone sogar dafür sorgen können, dass es irgendwo im Kopf einfach ausblendet, dass man mitten in Fäkalien liegt oder penetrant nach Fisch riecht. Was für eine Einrichtung der Natur, dachte ich. Ebenfalls fiel mir auf, dass Freundschaft, Freude, Spass und Witz, und auch das erfüllen erotischer Bedürfnisse, ein gutes Gegenmittel gegen Depression und deren Ängste ist. Gleichzeitig wusste ich auch, dass diese Ferienerlebnisse seltene Geschenke sind, in der Welt in welcher ich lebte, noch abhängig von diesen Erwachsenen, wird das andere, der Stress, die Gewalt, wieder kommen. Die Angst wird wiederkommen, das Nebelland, die Depression, all dies wird wieder kommen. Doch vorerst ging es noch nicht abwärts, und ich war froh mein erstes Mal in einer kurzen unbeschwerten Zeit zusammen mit zwei Menschen erlebt zu haben, vor denen ich nichts zu befürchten hatte. So sagte ich zu mir: Irgendein guter Geist oder ein guter Engel muss hier zu meinen Gunsten für mich ein paar schöne Schicksalsfäden gewoben haben.

Der eigenartige Umgang mit Erfolgserlebnissen

Das Interesse für Technologie erwachte wieder in mir. Technologie war eindeutig, war berechenbar, je nach Stand der Kenntnisse auch überschaubar. Da die katholische Tugend des Geizes mir nur wenig bis gar kein Taschengeld bescherte, war es für mich schwierig, an Bücher und Bastelmaterial zu kommen. Meine Elternmenschen wurden voll ausgebeutet. Sie hätten noch mehr und noch mehr arbeiten und sich noch mehr weiterbilden können, es wurde nie mehr, für sie gab es keine Strasse nach oben. Eben diese Umstände führten einerseits dazu, dass es ihnen nicht möglich war, sich aus ihrer eigenen belastenden Geschichte heraus zu arbeiten, und andererseits dass es immer am Geld fehlte, und somit auch an meinem Taschengeld. Schulkameraden von mir gingen klauen, ich nicht. Oder noch nicht. Was kann man den mit 2 Franken pro Woche schon anfangen, also sammelte ich was ich auf dem Sperrgut finden konnte. Ich bekam ein paar Bücher von einem Bekannten geschenkt, die Faszination Radio ergriff mich. Ich las diese Bücher eifrig und baute mir einen kleinen Detektor. An diesen Detektor, diesen kleinen Radioempfänger, schloss ich einen alten Telefonverstärker an, den ich dem Mann der sich mein Vater nannte,

hatte abluhsen können. Es war mein erstes Projekt, ich musste den richtigen Kupferdraht finden und diesen in der richtigen Wickelzahl um eine alte Holzfadenspule wickeln, brauchte eine Diode, einen Widerstand, einen Drehkondensator, einen Elektrolytkondensator und anderes Kleinmaterial. Am Schluss lief das Gerät und ich hörte damit eine Nacht lang Radio. Radio hatte sich für mich noch nie so gut angehört wie damals. Ich war mit Freude erfüllt und mein Körper fühlte sich seit langem gut und ruhig an. Als spät nachts der Mann der sich mein Vater nannte nach Hause kam, ich hatte schon Angst er würde wütend werden weil ich noch nicht schlief, war er zu meiner Überraschung ebenfalls hocheifrig und voll des Lobes. Doch Lob war mir auch gleichzeitig etwas unheimlich, denn es war die andere Seite der Medaille, es war wie „Belohnung“ also der Gegenpart oder der Bruder der Bestrafung. Was wäre denn die Peitsche ohne Zuckerbrot, und umgekehrt. Nun war ich ein „Jemand“ in der Gruppe die sich meine Familie nannte. Plötzlich waren auch alle anderen nett zu mir, und ein kindlicher Taumel angenehmer Gefühle und Wohlbefinden berauschte mich, und ich ging mit in diesem Rausch. Meine Handlung hatte meinen Vatermann für ein paar Tage in den emotionalen Himmel befördert, so wie damals, als ich es mit Hedi zum ersten Mal getrieben hatte. Davon profitierten alle, die Angst vor dem Despoten in ihm hatten. Also waren auch die anderen plötzlich nett zu mir. Diese Gefühle waren das Gegenteil der Gefühle welche ich bei Gewalt, Depression, Angst und Verunsicherung erlebte. Ich wurde auf der Stelle süchtig, sehnsüchtig, nach solchen Empfindungen. Ich wusste aber, dass ich meinen eigenen Weg gehen musste und mich nicht zum Sklaven der Emotionen meiner Elternmenschen machen darf. Denn das alte Muster würde wieder kommen, egal wie viele vermeintliche Erfolgserlebnisse sie durch mich erleben würden. Auch würden sie sich nie ändern. Wenn ich mich auf so etwas einlassen würde, mich noch mehr zum Knecht ihrer Gefühle machen würde, so würde ich vermutlich so werden wie sie.

Es hielt aber nicht sehr lange an mit den guten Gefühlen. Nach drei Tagen war die Stimmung wieder dahin und ich wurde als derselbe behandelt wie vorher. Da kam der Mann der sich mein Vater nannte und stellte sich vor mich hin, stellte seinen Bauch hinaus, furzte und sprach mit eindringlichem Ton: Dein Erfolg ist jetzt vorbei, jetzt musst du weitermachen, du darfst auf keinem einzigen Erfolg sitzen bleiben. Du musst jetzt weiter Erfolge liefern. Ich erschrak, na ja, zumindest wusste ich jetzt warum er nichts genießen konnte, immer vorwärts, immer

unter Druck, alles Geleistete verblasste für ihn irgendwann bis zur absoluten Bedeutungslosigkeit. Es muss immer weiter gehen, immer mehr muss geleistet werden. Wenn man mit seinen Fehlern dasselbe macht, bleibt man ewig gleich dumm, denn wenn die auch verblasen, lernt niemand daraus. Ausserdem ist es ein Privileg, Fehler machen zu können und daraus lernen zu dürfen. Gescheit wird dadurch niemand, aber weniger dumm mit Sicherheit.

Wie kann er mit dieser Haltung nur sein Leben ertragen? So schloss ich meinen Gedankengang, ohne mir bewusst zu sein, welche wichtigen Dinge ich da dachte. Ich wusste nicht einmal woher diese Gedanken kamen, sie waren einfach da.

Natürlich habe ich mit meinem Hobby weitergemacht, aber nicht wegen seinem Rat-Schlag, denn Ratschläge können auch Schläge sein. Sondern ich habe trotz diesem Rat-Schlag weitergemacht.

Ich hielt mich in Zukunft zurück den anderen meine Bastelresultate zu zeigen, vermied es wo es möglich war. Die Ereignisse belehrten mich auch über eine andere Tatsache, nämlich dass es Momente gibt wo ich doch geachtet wurde, auch wenn es nur aus egoistischen Gründen war. Aber leider waren diese Momente absolut selten, und sie fanden nur dann statt wenn eine besondere Leistung erbracht wurde. Meine Leistung wurde geachtet, nicht ich.

Ich hatte schon weit grössere Leistungen erbringen müssen, da kamen mir unter anderem die Unkrautentfernungssorgien in seinem Schrebergarten in den Sinn, wo ich stundenlang auf den Knien in einer Bruthitze Unkraut jäten musste. Oder eben die Angst und die brennenden Schmerzen die ich jeweils aushalten musste vor und während seiner Jähzorn-Anfälle welche ihn dazu brachten mit dem Gürtel vorzugsweise auf mich einzudreschen. Dennoch weigerte ich mich immer, eine Opferrolle anzunehmen.

Ganz allgemein gesagt, waren meine bisherigen grössten Leistungen, in diesem Umfeld zu überleben, die Schäden welche ich dabei erlitt möglichst zu minimieren, und darauf zu achten dass ich nicht doch noch einen von ihnen Umbringe oder von ihnen so ganz per Zufall umgebracht werde. Doch auf mich musste ich auch aufpassen, denn meine Wut und mein Widerstand waren immens.

Heute würde ich sagen, ich bemühte mich, in keine Übertragungskette

hinein gezogen zu werden. Weder als Opfer, noch als jemand welcher dann später eine solche Übertragungskette an seine eigenen Kinder weitergibt und selber zum Täter wird. Denn sie konnten nicht anders, sie wussten nicht, was sie tun. Jeder der in einer solchen Situation anders kann, ob Dieb, Gewalttäter, Schläger, Verleumder, wenn er bessere Optionen hätte, so würde er die bessere Strategie wählen. Dennoch, die Verantwortung der Täter bleibt, auch für die Affekte welche sie wie Zeitbomben in sich tragen. Und diejenigen welche diese Affekte in diesem Menschen durch zufügen von Qualen etabliert haben, sind natürlich auch mitverantwortlich. Im Affekt ist die Fähigkeit bewusst zu entscheiden eingeschränkt bis gar nicht vorhanden. Leben Menschen nicht konstant im Affekt, kommt nach dem Vorfall meistens sehr schnell Erkenntnis, Einsicht und Reue, und das Bedürfnis der Wiedergutmachung. (Sofern dies nicht durch Alkohol verhindert wird) Doch viele Menschen leben ihr ganzes Leben im Affekt. Es sind oft die Menschen, welche dann später sagen: Ich wurde auch regelmässig mit dem Gürtel geschlagen, und mir hat es auch nicht geschadet. Sie sind immer noch im Affekt, darum kommt das Wissen, dass es bessere Möglichkeiten gibt, Konflikte zu lösen, oder sich mit anderen zu verbinden, gar nicht in sie hinein. Erzählt man ihnen dies, so hören sie es, aber innerlich hören sie es doch nicht.

Ich las weiter in dem Buch über physische und psychische Krankheiten, welches ich in einem Regal im Wohnzimmer fand. Das Buch war mir unheimlich, doch fand ich es wichtig über möglichst viele Gefahren selber Bescheid zu wissen. Denn auf meine direkte Umgebung konnte ich mich zu wenig verlassen. Es fielen mir immer wieder die vielen Diagnosen auf, die ich oft auch im Alltag hören konnte. Ich hatte immer wieder den Eindruck, dass diese Diagnosen gar keine Diagnosen waren, sondern Verletzungsversuche, Verurteilungen, Diffamierungen und Klischees. Und dass diese Diagnosen nicht sehr viel mit dem zu tun hatten was man tatsächlich sehen konnte. Manchmal wenn jemand lange genug eine Diagnose hörte, dann wurde sie plötzlich Wirklichkeit. Diagnosen über psychische Krankheiten schienen mir oft auch eine Art selbsterfüllende Prophezeiung zu sein. Und gleichzeitig eine Verurteilung des Patienten. Nicht immer, aber oft.

Im wirklichen Leben schien auch vieles anders zu sein als in diesem Buch. Solange da ein Mensch mit dem, was in dem Buch als „Wahnsinn“ bezeichnet wurde, erfolgreich war, und zu Geld, Ruhm und Ehre kam,

wurde er als Genie angesehen, egal wie viel andere dabei auf der Strecke blieben. War er nicht erfolgreich, wurde er als Kranker, als Verrückter, als Psychopath betrachtet, je nachdem wie sich seine sonderbare Art ausdrückte, riskierte er oder sie in die Psychiatrie eingesperrt zu werden. Würde man ein solches Diagnostikbuch vollständig ernst nehmen, so wäre nahezu fast jeder Pfarrer, Priester oder Gläubiger, und vor allem jeder Mensch welcher seelische Bedürfnisse hat, ein geisteskranker Bedürftiger. Ich erschrak sehr ab den Rückschlüssen welche ich aus diesem Buch ziehen musste. Eine erschreckende Welt, in die ich da hineingekommen bin.

Als bald fasste ich das Buch von Bleuler nicht mehr an. Die Literatur von Jung, Fromm und Hesse gefiel mir besser. Vieles aus diesen Büchern fühlte sich gut und wertvoll an.

Da wir in einem Altbau wohnten, gab es immer wieder etwas zu reparieren. Der Mann der sich mein Vater nannte restaurierte die Türschwelle zum Wohnzimmer. Handwerklich war er wirklich sehr begabt. Wenn er einen Tisch zimmerte, so war ich mir sicher dass dieser die nächsten 500 Jahre überleben würde, auch wenn er im Freien stehen würde und Wind und Wetter ausgesetzt wäre.

Nachdem die Türschwelle neu lackiert war, durfte niemand darauf treten. Als ich am anderen Tag das Wohnzimmer betreten wollte, schrie er sofort aus dem Stegreif los, ich solle ja nicht auf die Schwelle treten. Das konnte er besonders gut, losschreien ohne das geringste Vorzeichen. So konnte er sehr gut Angst verbreiten. Jeder Mensch hat das Bedürfnis nach einer emotionalen Sicherheit, und es nervt grauenhaft, wenn dieses immer wieder unerfüllt bleibt. Dieses Schrei-Ritual wiederholte sich ein paarmal. Es war mir bereits bekannt vom mit ungewaschenen Händen an den Esstisch sitzen, oder auch vom verbotenen Sprechen während des Essens. Die Frau die sich meine Mutter nannte und ihre Tochter begrüßten diese Art von Angstverbreitung unterschwellig, denn insgeheim fürchteten sie sich vor mir und dem Jungen der sich mein Bruder nannte. Und wenn wir eingeschüchtert waren, fühlten sie sich einfach sichtbar wohler. Ausserdem war ihre Sicherheit grösser wenn ich und der Bruderjunge das Ziel seiner Dominanz waren. Denn er legte sich nie mit allen gleichzeitig an, so konnte die weibliche Klientel sicherer sein nicht zu seiner Zielscheibe zu werden. Es wurde mir wieder einmal bewusst, dass in mir viel Hass auf das Verhalten der beiden Erwachsenen

entstanden war. Bei dieser Erlebniskette mit diesen Menschen wunderte dies wohl niemanden. Gefühle neigen dazu sich zu übertragen. Eines Tages passierte es, und ich hasste temporär alle Menschen. Ich wäre damals erleichtert gewesen, wäre die ganze Welt unter gegangen.

In dieser Familie wurde jeder Widerstand im Keim erstickt, das war die Devise. Der Junge der sich mein Bruder nannte fügte sich ein in dieses System. Mit viel Hass und Wut im Bauch pflegte er mich einfach immer wieder so im Vorbeigehen Neurotiker oder Schizoider zu nennen. Er achtete oft darauf, dass er dies so tun konnte, dass es die Erwachsenen nicht sehen konnten, um im Falle eines Streitausbruches besser dastehen zu können. Er mochte nichts was nicht stark und leistungsfähig war und interessierte sich immer mehr für die Geschichte der Nazis. Wenn er über Göring und Hitler redete, begann sein Gesicht zu leuchten, dann kam Begeisterung bei ihm auf. Er war gebrochen. Er wurde selber zu einem Täter. Er als Erstgeborener wurde von den Elternmenschen, welche sich in einem Daueraffekt befanden, zu einem Zeitpunkt konditioniert, wo ihre geistige Entwicklung in eine bessere Richtung noch rückständiger war, als zu dem Zeitpunkte wo ich 3 Jahre später widerwillig in diese Welt kam.

In diesem Klima begann ich Zwänge zu entwickeln, eine Art übertriebener Schutz. Zwänge schützten vor Angst und anderen unangenehmen Konsequenzen. Ich musste mir manchmal 4 bis 10 mal hintereinander die Hände waschen, oder wenn ich ausversehen eine Türschwelle berührte musste ich 5 bis 10 mal darüber hinweggehen ohne sie zu berühren. Diese Zwangsübungen bannten also meine verständliche Angst vor Terror und neuer Angst. Ich beobachtete mich selbst dabei und hatte einige Mühe mir die Zwänge, die sich mit der Zeit verselbstständigt hatten, wieder abzutrainieren. Ich musste lernen genau hinzusehen, auch wenn Angst und Traumatisches hochkam. Es blieb mir nichts anderes übrig. Denn die beruhigenden rituellen Zwangshandlungen hätten mich in Gefahr gebracht, von meinem Umfeld als Geisteskrank diagnostiziert zu werden, was mich in weitere, noch grössere Gefahr gebracht hätte. Denn ich sah ja wie es meiner Tante Erika erging, sie wurde als „Depressiv“ diagnostiziert und ist nun süchtig nach diesen rosaroten Pillen.

Im Keller stand noch unser alter Schwarzweißfernseher. Ich fragte ihn ob ich diesen auseinander nehmen dürfte. Er antwortete mir es würde ihn auch interessieren was da drin sei, und ich solle mit ihm in den

Keller kommen. Ich freute mich darüber dass er mit mir zusammen das tun wollte. Es kam also so, dass er den Fernseher zerlegte, mir dabei dieses und jenes erzählte und ich dabei zuschauen konnte. Nachdem er die Bildröhre ausgebaut hatte, wollte er ebenfalls wissen was sich darin befindet. Da er manchmal eine deutliche Neigung zu brachialen Methoden hatte, nahm er den Vorschlaghammer und schlug damit auf die Bildröhre. Die schriftliche Warnung auf der Rückseite hatte er nicht gelesen, auch dass sich die giftigsten Gase darin befinden, Quecksilber, Cadmium, Phosphor, Fluor, davon wollte er nichts wissen. Hätte ich es ihm gesagt, er hätte mich verhöhnt. Eben, ein Mensch im Affekt hört dich nicht. Wenn er etwas will, dann will er es, ungeachtet der Gefahr, in welche er sich und andere bringt. Da ich der Angelegenheit also nicht traute, trat ich einige Schritte zurück und konnte in meinem mich warnenden Verstand schon die Vorwürfe hören, dass ich ängstlich oder eine feige Sau sei. Es kam wie es oft kommt wenn brachiales zur Anwendung kommt. Die Antwort der Bildröhre war ebenso brachial. Sie implodierte mit einem lauten Knall und uns beiden flogen Zentimeter große Scherben um die Ohren. Er atmete im Schreck noch die giftigen Dämpfe ein, welche sich als weisse Nebelschwaden im Keller ausbreiteten. Er kam mit einigen Schnittwunden davon. Ich war vorbereitet und auf Flucht eingestellt. Bevor der Knall ganz verhallte, war ich schon raus aus dem Keller und blieb unverletzt.

Nachdem er sich verarztet hatte, half ich ihm den hochgiftigen Scherbenhaufen zusammen zu räumen. Auch ich habe von den giftigen Dämpfen einiges erwischt. Ein paar Wochen später rief er mich um den Rest des Fernsehers auch noch zu zerlegen. Wir begaben uns wieder in den Keller. Als er sich, wie gewohnt dies und das erzählend am Gehäuse des Fernsehers zu schaffen machte, und er wie gewohnt mit brachialem Vorgehen das Gehäuse zerlegen wollte, brach er sich daran noch den Daumen. Ein paar Stunden später kam er zurück vom Arzt, den Unterarm samt Daumen im Gips. Diese kleine Ereigniskette machte mir Freude, er hatte mit mir etwas unternommen, ich durfte dabei sein. Dazu war es noch sehr abenteuerlich. Und vor allem konnte ich sehen, was sehr lehrreich war, zu was es führt, wenn man sich der Konsequenzen nicht bewusst ist. Nach einigen Tagen war dieses seltene angenehme Erlebnis wieder verblasst. Der alte Trott war wieder da. Er war wieder der alte Zyniker und ich derjenige der sich abgestossen fühlte und Angst vor ihm hatte. Zynismus betäubt wie Hass die Angst und den Schmerz.

Anderntags musste die Frau die sich unsere Mutter nannte für zwei Tage fort um ihre Mutter zu besuchen. Da rief der Mann, der sich mein Vater nannte, mich ins Badezimmer um ihm dabei zu helfen sich zu waschen. Da sein linker Unterarm im Gips sei könne er sich unter dem rechten Arm nicht waschen. Trotz schrecklichem Ekel konnte ich nicht Nein sagen, er war der Verwundete. Die Frau die sich unsere Mutter nannte konnte es auch nicht tun, denn sie war weg, also musste ich mich überwinden. Ich tat so wie er mir geheißen hatte. Als ich ihm so nahe kam wurden meine Übelkeit und der Ekel fast unerträglich. Allein schon den Geruch seines Körpers konnte ich kaum ertragen, und dann noch diese Nähe. Ich war froh als die Prozedur zu Ende war. Ein paar Tage später lobte er mich vor der Frau die sich meine Mutter nannte lauthals, wie brav ich gewesen sei und ihn damals gewaschen hätte. Es war mir peinlich, bis aufs äußerste unangenehm und auch der Ekel von damals kam mir wieder hoch. Ich konnte die Erinnerung an seinen Geruch fast nicht ertragen. Ich konnte es auch fast nicht ertragen wenn er mir näher als einen Meter kam.

Gewalttätige Autoritätspersonen

Ich glaube an die Gewaltlosigkeit als einziges Heilmittel. (Mahatma Gandhi)

Die Sekundarschule war zu Ende. Es stand mir noch ein Jahr Berufswahlschule bevor. Hier lernte ich Maria kennen. Diesmal war ich vorsichtiger. Wir knutschten eine Weile rum und hatten eine gute Zeit zusammen. Es gab im Ritter-Schulhaus einige schlimme Jungs. Sie kletterten nachts über Zäune und klauten bei der Coop leere Bierflaschen, welche sie am nächsten Tag einlösten. Sie nötigten andere Kameraden unter der Androhung sie würden sie verprügeln dazu, bei ihren Klau-Touren mitzumachen. Es war nicht einfach die beiden schlimmsten dieser Jungs von mir fernzuhalten und ihnen auszuweichen. Unser Lehrer war ein nebenamtlicher Fussballschiedsrichter bei den Profis, Herr Stadtmann. Es fiel mir auf, dass seine Kopfform fast dieselbe war wie die eines Fussballes. Subtrahierte ich seine Ohren, stimmte die Grösse und Form fast genau überein. Er gab sich Mühe und hatte eine gerade Linie, auch verzichtete

er auf Prügelstrafen oder deren Androhung. Die Angst vor dem Erwachsenwerden konnte er den meisten aber nicht lindern, die war da und war auch zu spüren. Alles Halbwüchsige von Nachkriegseltern. Alle mit ihren Geschichten, Traumata, Vorbelastungen, Neigungen. Bei einigen wusste man schon im Voraus, dass es einen Polizisten, Gefängniswärter, Zöllner, Heimerzieher oder Metzger geben würde. Etwa ein Drittel der Klasse waren „nachdenkende“ Menschen. Die anderen zwei Drittel wirkten wie konditionierte Roboter, biologische Kohlenstoffeinheiten. Ihr Interesse war brave Bürger zu werden, sie hatten riesige Scheuklappen. Es waren einfach Abziehbilder ihrer Elternmenschen. Sie sprachen nicht von sich. Das Wort „Ich“ kam selten aus ihrem Munde, meistens hörte man: Mutter hatte gesagt... Vater sagt, dass.... Aber man macht doch dies so oder so....

Ein Kollege welcher neben mir wohnte, nahm mich mit in seinen Fussballklub. Dort konnte ich eine Weile mitspielen. Ich war der schlechteste Spieler der je dort Fussball spielte, aber es machte mir nichts aus. Sport und etwas Spass waren für mich eine Abwechslung. Es war ein guter Fussballklub mit Rang und Namen. Der älteste der Trainer rauchte 2 Pakete Zigaretten pro Tag und wusste selber nicht mal genau wie man als Linienrichter ein Abseits mit der Fahne anzeigt. Ich konnte mir nur die billigsten Fussballschuhe leisten, an welchen die Zapfen nicht ersetzbar waren. Und diese hatten zum elend der anderen Spieler vorne noch Stahlkappen drin. In 3 Monaten bekam ich etwa 5-mal den Ball vor die Füße, und einem Mitspieler hatte ich einen blauen Flecken am Schienbein verpasst. Da lernte ich zum ersten Mal so richtig die Empfindung der Schadenfreude kennen.

Eine stark übergewichtige Rothaarige aus meiner Klasse trieb sich manchmal auf dem Sportplatz herum, wenn sie mich sah dann spürte ich manchmal ihren Hass auf mich. Sie sagte einmal voller Wut und Hohn zu mir, dass ich nicht mal Fussballspielen könne. Ich war erstaunt dass gerade sie, die selber auch anders war als der Durchschnitt, ebenso leistungsbezogen dachte wie andere. Sie selber war ja fast so dick wie ein Brauereipferd, um nicht zu sagen fett, auch sonst war sie nicht gerade eine Schönheit, und ihr Friseur machte ihr eine Art Dackelkopf, und ihr Gesicht war voller Pickel. Ich wagte nicht Paroli zu bieten, das hätte nur noch mehr Ärger gegeben, und es gibt bessere Arten sich zu verbinden und kennenzulernen als Kritik. Ich drehte mich um und ging wieder, hatte ja schon zu viele üble Erfahrungen gemacht

mit Menschen die so drauf waren. In solchen Momenten spürte ich meine Anteile an Einsamkeit und dessen Schmerz. Aber ich sah auch ihren Schmerz, den Schmerz über ihre eigenen Unzulänglichkeiten, denen sie zu entgehen versuchte, indem sie sich bemühte, der anderen Unzulänglichkeiten zu kritisieren und zu verhöhnen. Aber Hauptsache war für mich von Zuhause fort zu sein, und der Anderen Perfektionsansprüche sind die Ihrigen und nicht die meinigen. In dieser Welt gibt es keine Perfektion, diese Welt ist relativ und vielseitig. Da ist Perfektion unmöglich. Perfektion gab es für mich nur in der anderen Welt. Dort wo ich oft hinkam im Traum, wenn ich während meiner heimlich zelebrierten Meditation einschlafen konnte.

Meine Prägungen in Sachen Gewalt machten mir immer wieder Schwierigkeiten und zeitweise hatte ich wieder diese handfesten Depressionen. In diesen depressiven Phasen fühlte ich mich besonders wehrlos und dieser Welt auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Es war schwierig diese Phasen auszuhalten. Wieder wurde mir diese Seite der Realität bewusst. Mit der Angst in die Schule zu gehen, und dann kam mit dieser Angst, dazu noch die Angst den Anforderungen dieser Gesellschaft nicht gewachsen zu sein. Mit diesem Paket kam ich dann an den Ort der mein Zuhause hätte sein sollen. Wo ebenfalls der Angst von allen Beteiligten Tür und Tor geöffnet wurden. Es wurde von mir fordernd erwartet ein „grosser Junge“ zu sein, wie die Frau die sich meine Mutter nannte, es einmal formulierte. Und hinter jedes Wollen und Verlangen dieser Frau stellte sich aufgrund meiner bisherigen Erfahrungen die Androhung von möglicher Bestrafung mit dem Gürtel.

Bei einigen Mädchen der Klasse galt ich nichts, weil ich nicht zu den Starken gehörte. Es schien mir eine Form von Höhlenbewohnerinstinkt zu sein, dass sich Mädchen starke Männer wünschten. Vielleicht damit diese später nebst ihren egoistischen Bedürfnissen, vom Auto bis zum gesellschaftlichen Rang, auch erfolgreich ihre Brut versorgen und die Weibchen beschützen können. Auch hier kam es vor, dass eines dieser Mädchen die destruktive Seite ihres starken Freundes zu spüren bekam. Diese Mädchen kamen dann manchmal zu mir, denn sie wussten dass sie vor mir keine Angst zu haben brauchten. Ich tröstete sie dann, und ich bekam dafür manchmal Nähe und noch anderes. So fielen auch in dieser Zeit einige Brotkrumen vom Tisch dieser Welt, an welchen ich mich etwas nähren konnte. So hatte ich zwischendurch viel Nähe, gute kribbelnde erotische Erfahrungen, und das Schöne daran war, diese

Begegnungen basierten nicht auf verlogenen Spielereien und aufwändigen Werberitualen. Und einige der Mädchen, wenn es darum ging das erste Mal hinter sich zu bringen, kamen dann zu mir, um danach wieder zu ihrem Alpha-Männchen zurückzugehen, um dort ihre Show weiter zu zelebrieren. So kam ich einigermassen tröstlich durch die Pubertät was das Thema Mädchen betraf.

Doch wirkliche Freunde zu finden, war in dieser Schulklasse nicht wirklich möglich. Eine Abmachung schien in dieser Klasse nicht viel zu gelten, einige andere waren sehr schüchtern und verschwiegen. Die Benotung war hart und zu streng, der Lehrer redete gerne von seinem Nebenamt als Fussballschiedsrichter. Ich konnte an anderen Schülern und Schülerinnen beobachten, wie diejenigen die eingeschüchtert und verunsichert waren auch am schlechtesten lernen konnten. Der Biologieunterricht war sehr interessant und spannend. Der Müll von Charles Darwin, welcher offenbar Pflichtlektüre war, glaubte nicht mal der Biologielehrer selber. Obwohl er diesen dennoch vortragen musste, war es leicht für mich zu spüren, dass er das Zitierte selber nicht glauben konnte. Einige tranken jeden Tag Alkohol und andere rauchten bereits ihre Joints. Ein Drittel der Schulklasse in diesem neunten Schuljahr hatten bereits irgendetwas entdeckt, um sich deftig berauschen zu können.

Ein Mädchen erschlich sich mein Vertrauen, um danach die ausgetauschten persönlichen Angelegenheiten im halben Schulhaus breitzutreten. Dies führte zu Missverständnissen die dafür sorgten; dass ein mir fremdes Mädchen nun geradezu von der Idee besessen war, ich hätte rumerzählt sie hätte es mit mir getrieben. Eines Tages lauerte sie mir im Treppenhaus auf. Sie begann rumzuschreien, sie wäre doch keine Hure, und ich verstand die Welt nicht mehr wie die denn auf so etwas kommen könne. Als ihr hysterischer Anfall den Gipfel erreichte, wurde ich förmlich von meinen eigenen Emotionen überfahren. Nun lernte ich unfreiwillig erneut den Effekt der Übertragung kennen. Sämtliche Angst, Ohnmacht, und sämtliche unterdrückten Wutgefühle stiegen in mir hoch. Die ganze Angst die ich von meinem Zuhause kannte übertrug sich nun von den Menschen die sich meine Eltern nannten auf diese „hysterische Figur“. Ich zitterte am ganzen Leib und konnte mich nur langsam davon erholen. Ich sah die Welt wie durch einen Tunnel und die heraufbeschworenen Angstzustände waren kaum auszuhalten. Nicht auszudenken, wenn sie mit diesen falschen

Anschuldigungen zu den Erwachsenen gegangen wäre und dort noch fatalerweise auf offene Ohren gestossen wäre. Ich erschrak sehr, und ich hoffte mit dem erwachsen werden, mit dem Verlassen des Elternhauses auch diese Erlebnisse und die dazugehörigen Emotionen vergessen zu können.

Ein Klassenkamerad schaute dem Ereignis zu und sprach: hör nicht auf die, die ist hysterisch. Die Situation und die damit einhergehenden Emotionen schafften mich dermassen, dass ich zwei Wochen lang krank wurde. Nach diesen 2 Wochen wiederholten sich die Schimpftiraden der innerlich gequälten Dame noch zweimal, wobei jeder Anfall offenbar ein wenig schwächer wurde. Einmal wollte sie sich mit mir schlagen, als ich mich nicht darauf eingelassen hatte, rief sie mir hinterher ich sei ja kein Mann. Danach waren nur noch ihre hassvollen Blicke im Pausenhof zu erkennen, wenn sie an mir vorbeiging. Da stand ich nun, vor mir das Leben und hinter mir ein Erbe, dass es mir unmöglich machen würde das vor mir liegende Leben wirklich leben zu können.

Wie soll ich mich denn behaupten können mit solch heftigen lähmenden Gefühlen. Dazu kam, dass solche Gefühle geradezu die Menschen anziehen, die auf einem destruktiven Weg sind und zu intrigantem, verleumderischem, ungerechtfertigtem Verhalten und zu Gewaltausbrüchen neigten. Ich fühlte mich wieder isoliert und alleine, ich hatte wieder keine Gesprächspartner um mich über diese Schwierigkeiten auszutauschen. Das Angebot von meinem Klassenkameraden, die Hysterische als solche in ihrem Verhalten zu bewerten, konnte ich insofern annehmen, indem ich sie ebenfalls als Opfer gewisser Umstände erkennen konnte. Affektgesteuerte Menschen zu verurteilen scheint mir nur die alt bekannte Symptombekämpfung zu sein. Menschen sind grundsätzlich gut, ihr Verhalten ist es aber oft nicht.

Ich schaute in der entsprechenden Literatur nach, wie diese Übertragungen bei traumatisierten Klienten ablaufen können. Für die Krämpfe und das Zittern welche in solchen Situationen bei mir auftauchen konnten, fand ich, wie früher schon mal in einer anderen Fachliteratur, wieder den Begriff „Konversionsstörungen“. In Zukunft würde ich mehr darauf achten, wem ich was erzähle, wie ich es formuliere und präzisiere, um solchen möglichen bedrohlichen Missverständnissen entgegenzuwirken. Das war das, was das Schicksal mich wohl lehren wollte. Alle Ereignisse haben eine tiefere Botschaft, einen speziellen Sinn. Nichts geschieht durch Zufall. Auch dass ich in

einer gewalttätigen Familie lebte, welche die meiste Zeit ihres Lebens im Affekt verbrachte, ja womöglich unfähig war, sich selber selbstbewusst wahrzunehmen, auch dies war kein Zufall. Ich lernte wie das Leben nicht funktioniert, und wie krank unsere Welt war und ist. Wenn man weiss wie etwas nicht funktioniert, in all seinen Facetten, dann bleibt nur noch das übrig was funktioniert. Dies war ein tröstlicher Gedanke.

Bei einem viertägigen Schulausflug habe ich beim Betreten des Übernachtungsdomiziles einen Feuerlöscher, welcher noch nicht ganz fertig montiert an der Wand hing, ungeschickt berührt. Es floss 1 dl des Inhaltes auf den Boden. Ich sagte niemandem etwas, denn die Angst in mir, wieder mal der Gewalttätigkeit zu begegnen, war zu gross. Denn Herr Senkrecht leitete den Ausflug. Da wurde ich zu dem Herrn Senkrecht gerufen. Ein strenger Lehrer, der seinen Schäferhund wohl mehr liebte als Menschen. Er war eigentlich der Lehrer der Parallelklasse. Im selben Raum waren etwa 30 Schüler und Schülerinnen versammelt. Er fragte mich im Kasernenhoftone ob ich das gewesen sei, ich bestritt den Vorfall. Ich hatte zu viel Angst, um die Wahrheit zu sagen. Er griff nach meinen Haaren und einem Stück Fleisch meines Ohres, dort wo es am meisten Schmerzen verursacht, und begann daran zu drehen bis es mir das Wasser in die Augen trieb. Dabei schaute er mir hasserfüllt in die Augen, sein Gesicht verzog sich zu einer genüsslichen Fratze des reinen Sadismus. Mund- und Rotweingeruch schlugen mir entgegen, er begann mich vor den versammelten Mitschülern zu demütigen, nannte mich Lügner, Versager und Dreckskerl.

Ich konnte es meinen höheren Gehirnfunktionen und meinem tief in mir wohnenden spirituellen Bezug zu dieser Welt verdanken, dass ich bisher noch keine dieser inkompetenten Autoritäten umgebracht hatte. Dasselbe galt auch für die vor allem weiblichen Lakaien, welche immer wieder als Informationszuträgerinnen zu diesen Autoritäten auftraten. Ob an dem Ort der mein Zuhause hätte sein sollen oder in der Schule, es war beinahe dasselbe. Als ich verstört versuchte das Erlebte zu verarbeiten, kam ein Mädchen mit roten Haaren zu mir. Genüsslich erzählte sie mir, dass sie mich verraten hätte. Dabei grinste sie und erklärte genussvoll, dass sie dabei ein nasses Höschen bekommen hätte. Erst als ich 7 Jahre später das Buch aus dem Studienpaket von Sigmund Freud, „Zwang, Paranoia und Perversion“ studieren konnte,

wurde mir klar was in diesem 15 Jahre alten, von den Eltern geprügelten Mädchen, sich womöglich abspielen musste.

Was ich damals ebenfalls niemals geahnt hätte: Herr Senkrecht begegnete mir 30 Jahre später wieder, seine Ehefrau und sein deutscher Schäferhund waren längst tot, er war ungewaschen, verwaht, und drohte mir mit einer Ohrfeige, weil ich auf der Strasse vor dem Betreten meiner Physiotherapie eine Zigarette rauchte. Als ich ihm sagte, dass es mich berühren würde, wenn ich sehe wie er um meine Gesundheit besorgt sei, begann er zu weinen und lief davon. Er wohnte gleich gegenüber meiner Physiotherapeutin. Ich gehe davon aus, dass er nicht mehr wusste, dass er mich einst so gequält hatte. Ich hatte in dieser Situation zwei Gedanken im Kopf. Soll ich ihm heimzahlen was er einst mit mir machte? Ein Schlag würde reichen. Oder soll ich ihn endgültig überwinden? Ich entschloss mich für die bessere Variante. Die Physiotherapeutin, welche die Szene durch das offene Fenster mitbekam, war von meiner Entscheidung beeindruckt. Diese Entscheidung und meine Reaktion verdanke ich Marshall Rosenberg und seinem Seminar: Die gewaltfreie Kommunikation. Doch dazu mehr in den späteren Kapiteln meiner Bücher. Ich gehe zurück in das Jahr 1974.

Am späten Abend trat Herr Stadtmann, mein Klassenlehrer, in den Schlafrum. Er fragte was gewesen sei. Ich war noch immer geschockt von dem Erlebnis mit Herrn Senkrecht. Ich sagte ihm er solle ja nichts meinem Vater davon erzählen, denn der würde mich dann auch noch halb totschiagen wenn er wegen mir etwas bezahlen müsste. Er kümmerte sich offenbar darum und der Mann der sich mein Vater nannte erfuhr niemals etwas davon. Für mich aber waren diese Ferien keine Ferien mehr. Für einige meiner Mitschülerinnen war ich nun der Trottel, der Idiot, der Verlierer. Mit mir gab man sich in dieser Woche nur noch ab wenn gerade kein anderer Kamerad verfügbar war. Ich brauchte Zeit, Emotionen wie Hass und die Wut über diesen und etliche andere Autoritätspersonen erst mal zu verarbeiten. Ich war froh über Herr Stadtmanns Bemühung noch schlimmeres zu verhindern. Autorität basiert auf Belohnung und Bestrafung. Kompetenz basiert auf Geduld, Bildung, Weisheit, Mitgefühl, Erfahrung, und im Notfall auf Notwehr. Ich habe nicht die geringste Mühe Kompetenzpersonen zu respektieren, auch dann nicht, wenn sie ein Autoritätsamt bekleiden. (Was leider oft eine Ausnahme ist, darum die Kluft zwischen Behörden und

Zivilbevölkerung.)

Das Schullager war endlich vorbei und wir waren wieder in unserer Heimatstadt. Am Ginsterberg gab es einen kleinen Laden, wo allerlei mögliche Kuriositäten verkauft wurden. Ein älteres Ehepaar bewirtschaftete diesen etwas düsteren Laden. Der schon sehr stark ergraute ältere Geschäftsherr stand auf der Strasse und fütterte an diesem sonnigen Tag die Tauben. Peter, welcher den Ginsterberg hinunter zum Tram am Zentralplatz gehen wollte, kam an den Tauben nicht vorbei ohne dabei einige unabsichtlich zu verscheuchen. Der alte Ladenbesitzer bekam einen Wutanfall, nahm seinen Stock welcher am Ende eine Metallspitze hatte und stiess diese Spitze Peter in die Leistengegend, so dass dort eine blaue Beule entstand mit einem Loch in der Mitte. Dies war die Initialzündung für eine unangenehme Verkettung von Ereignissen. Wut ergriff mich, der Ladenbesitzer flüchtete zu seiner Frau in den Laden und schloss die Türe ab. Wir brüllten die unflätigsten Schimpfwörter durch das Schaufenster und machten die unanständigsten Handzeichen die es damals gab. Schaulustige gesellten sich dazu, andere Schüler gesellten sich dazu und machten mit oder stachelten das ganze Szenario zusammen mit den Schaulustigen noch an. Meine Sprüche waren die derbsten und schnell war ich im Mittelpunkt, dazu kam eine Art Gruppendynamik, wir fühlten uns alle plötzlich stark, obwohl wir es eigentlich gar nicht waren. So trugen energetische Kräfte das Ihrige dazu bei. Kunden trauten sich nicht mehr in den Laden. Dies ging etwa eine halbe Stunde lang so, dann rückte ein Mannschaftswagen der Polizei an. Wir ergriffen alle die Flucht, ich war der langsamste und wurde erwischt. Ich wurde abgeführt in den Laden. Der Einsatzleiter war auf „du“ mit der Ladenbesitzerin. Wie sich später herausstellte war er der Schwiegersonn der Dame. Sie erzählte ihm ihre Version der Ereignisse, sie erzählte nicht, dass das Ganze mit einem Gewaltakt ihres Mannes begann. Als ich erzählen wollte wie ich die Ereignisse erlebte, wurde mir vom Einsatzleiter unter Androhung von Gewalt der Mund verboten. Er drohte mir, mich ins Gesicht zu schlagen wenn ich ihm nicht die Namen meiner Kameraden verraten würde. Ich dachte, wir haben 1975 und nicht das fünfzehnte Jahrhundert. Rechts und links von mir standen 2 Polizisten, die Bereitschaft zeigten, mich in einem solchen Falle festzuhalten. Ich konnte mich vor lauter Angst an keine Namen erinnern. Er drohte mir nochmals, mich über den Tisch (der zwischen uns stand) zu prügeln. Da bekam die alte Dame doch noch Skrupel und mischte sich ein, fragte

wie lange ich mit diesen Kameraden schon in dieser Klasse sei, und nahm das halbe Jahr als Grund für meine Gedächtnislücke. Nachdem er von mir meine Adresse und den Namen des Klassenlehrers erhalten hatte konnte ich gehen. Ich bekam noch die schlimmsten Drohungen zu hören, er würde uns alle ins Jugendheim versorgen lassen. Am darauffolgenden Tag kam die Polizei in die Schule und die Menschen die meine Eltern hätten sein sollen, wurden informiert. Der Frau die sich meine Mutter nannte wurde sogleich am Telefon klar gemacht, dass ich aufgrund dieses Vorfalles wohl in ein Heim gesteckt würde. Natürlich kuschte Mutterfrau am Telefon sofort. Keine Fragen an den Polizisten, kein Hinterfragen der Ereignisse, kein Interesse an der Ursache, denn von nichts kommt ja nichts. In der Schule wurde ich ungefragt zum Rädelsführer der Bande erklärt und musste mit dem in der Leiste verwundeten Peter beim Rektor antanzen. Rektor Zeller, bei den Erfahrenen im Pausenhof als autoritäres „Arschloch“ verschrien, fragte gar nicht was sich ereignet hatte, sondern schrie gleich drauf los und drohte mit Ohrfeigen und Prügel. Ich wagte dennoch einen Versuch den Sachverhalt der Ereignisse zu erklären. Peter brachte keinen Mucks heraus und konnte mich bei diesem Versuch der Klärung nicht unterstützen, er zitterte nur noch. Da rastete Rektor Keller vollständig aus, schrie uns an, drohte mit Salven von Ohrfeigen, so dass auch ich verstummte. Ein Rotweingeruch schlug mir entgegen, wäre eine Fliege zwischen uns in der Luft gewesen, sie wäre besoffen auf den Tisch gefallen. Eine absolute armselige Witzfigur, aber eine Witzfigur mit Macht. Nachdem er seine Schrei- und Einschüchterungstiraden beendet hatte und mit „Konsequenzen“ drohte, um es zu bekräftigen noch mit einem Stock in der Luft wedelte, konnten wir gehen. Er roch, da er zu schwitzen begann, noch mehr nach Wein, nach billigem Wein. Am dritten Tag als ich von der Schule nach Hause kam stellte sich die Frau die sich meine Mutter nannte, vor mich hin. Sie erzählte mir die Ladenbesitzerin hätte angerufen und ich müsse mich entschuldigen bei ihr, ansonsten würden sie mich in ein Heim stecken. Ich hatte ihr erzählt, dass ich das ganze Vorgehen nicht als gerecht empfinde und versuchte ihr den Hergang der Ereignisse zu erklären. Doch dies schien sie nicht zu interessieren, sie hatte Angst vor der Polizei und den Behörden, und sie gab diesen Ängsten nach. Sie machte mir klar, dass ich keine andere Wahl hätte. Sonst würde sie mich ins Heim einweisen lassen. Die Demütigung, mich für etwas zu entschuldigen wofür ich zumindest im primären gar nicht alleine verantwortlich war, oder zu Unrecht in ein Kinderheim gesteckt zu werden, gesellte sich in mir zum

Schmerz all der anderen zahlreichen Erfahrungen derselben Art. Da war er wieder, dieser lähmende emotionale Schmerz, der ebenfalls verboten war. Die Frau die sich meine Mutter nannte stand in diesem Moment wie gewohnt auf der Seite der „Mächtigen“. Wie immer in solchen Momenten liess sie sich einschüchtern. So wie sie sich, wenn ich vom Mann der sich mein Vater nannte verprügelt wurde, immer auf seine Seite stellte. Mir wurde schmerzlich die unendliche Feigheit dieser Frau bewusst. Wobei ich heute noch nicht weiss, ob sie nicht anders konnte, oder ob sie bewusst entschieden hatte so zu handeln. Also holte ich Peter und wir vollzogen den Gang der Demütigung, mussten es aushalten und uns bei der alten Dame entschuldigen. Auf dem Weg dorthin wollte Peter zuerst abhauen, doch dann wurde ihm bewusst mit was für einem Gespinst wir es zu tun hatten und kam doch noch mit. Einige Tage später rief der Einsatzleiter wieder bei uns Zuhause an. Nun war der Mann der sich mein Vater nannte am Telefon, er hatte in der Zwischenzeit herausgefunden, dass es sich beim Einsatzleiter um den Schwiegersohn der Ladenbesitzerin handelte. Dies hielt er dem Einsatzleiter nun vor, danach rief er nicht mehr an. Peter, 15 Jahre alt und schlauer als ich, sagte mir, weisst du, dieser Einsatzleiter vögelt die Tochter der Ladenbesitzerin. Und wenn es bei einem rechtsradikalen Polizisten um die Kronjuwelen zwischen seinen Beinen geht, dann hat jeder schlechte Karten, ausser der Schwanz des Polizisten. Ich fragte nach seinem Loch in der Leiste, er zeigte es mir, dies schien nur langsam zu verheilen. Ich riet ihm damit zu einem Arzt zu gehen. Er lehnte ab, zu viele Fragen würden da kommen, sagte er.

Wie schon oft, wenn ich die vielen faulen Kompromisse die mein Leben beinhaltet fast nicht ertragen konnte, sprach ich vor dem Einschlafen mit dem, was andere wohl Gott nennen würden. Doch dieses Wort mochte ich nicht, es war zu beschmutzt, zu belastet, und es gab zu viele Lügen um dieses Wort herum. Ich empfand da ganz anders. Für mich gab es eine höhere Welt, in dieser Welt gab es Wesen aller Art, es gab Kompetenzhierarchien, Klarheit, Wahrheit, Wohlbefinden, Schönheit, Freiheit, das Beste vom Besten versammelte sich in dieser höheren Welt und verdichtete sich in dem was andere als Gott betrachteten. Und das war nicht einfach, es war nicht einfach, sich durch die anerzogenen katholischen Gottesbilder und den damit verknüpften Drohungen hindurch zu meditieren, um dahinter das eine Wahrhaftige zu finden, dessen Namen eigentlich niemand kennen kann. Die wahre Kraft, das Wahre welches auch der Hüter und Beinhalter der einen

einzigsten Wahrheit und höheren Ordnung sein musste. Der Ort wo alles geschrieben steht, für immer und ewig, unlöslich, wovon alle immer wieder stehen werden, wenn sie über die Schwelle gehen müssen, wenn sie abberufen werden in ihre ursprüngliche Heimat.

Ein paar Wochen später fanden mich die Menschen die sich meine Eltern nannten, als sie vom Wochenendurlaub nach Hause kamen, gekrümmt im Bett liegend. Schon seit Wochen hatte ich immer wieder heftige Bauchschmerzen, doch ich wollte nicht auffallen. Auch in die Weekends mochte ich nicht mitgehen, ich fühlte mich nicht mehr wohl dort am Murtensee. Ich lag eine Nacht lang alleine in einem Zimmer des Kantonsspitals. Danach wurde mir in allerletzter Minute, wie die Ärzte erzählten, der Blinddarm entfernt. Sie dachten ich sei ein Mädchen und ich wurde vor der Operation einem Mädchenzimmer zugeteilt. Bei der Operation sahen sie dass ich ein Junge sei und mussten die Zuteilung korrigieren. Da ich sehr Mager war fragten sie mich, ob ich genug zu essen bekäme und spritzten mir nach der Operation Vitamine in die Infusion. Im Sechserzimmer freundete ich mich schnell mit einem Krebsoperierten Jungen und einem ruhigen älteren Bluter an. Es gab da eine Art Solidarität unter den Kranken, man fragte nicht woher man kam oder warum man was war, sondern man mochte sich einfach. Man war gleich, eben krank. Es dauerte etwa 2 Monate bis ich nach dieser Narkose wieder einigermaßen klar denken konnte. Als ich von den Menschen die sich meine Eltern nannten abgeholt wurde, schenkte sie der für mich zuständigen Krankenschwester einen Kuchen. Unheimlich war mir, dass der Mann der sich mein Vater nannte, mich nun für eine gewisse Zeit beachtete und eine Art Stolz für mich zu haben schien, da ich nun wie er dieselbe Operation erlebt hatte. Er zeigte mir seine Narbe schon ein paar Mal. Doch ich wusste, dass diese Gemeinsamkeit nur von kurzer Dauer sein würde. Ich würde ihm nie genügen, könnte ihm nie genügen und würde auch der Frau die sich meine Mutter nannte nie genügen. So wie sie selbst gegenüber dem was da in ihnen drin war niemals genügen konnten. Da wurde ich nachdenklich und dachte: Nein mit diesem Erbe werde ich ihnen auch nie genügen können, und meine Situation, meine Lebensangst, meine zerbrechliche Natur, meine Feinfühligkeit und mein Leiden an dieser meiner Umwelt wurde mir schlagartig wieder bewusst. Sie werden mich nie lieben können, sie werden mich niemals annehmen können. Sie leben in einer anderen Welt, in der ich weder leben kann noch leben möchte. Dann verblassten auch diese für mich damals unerträglichen

Gedanken wieder hinter einem Schleier, hinter einem Nebel, der mich vor noch schlimmerem bewahrte. Die Unwissenheit darüber wie Menschen funktionieren, diese konditionierte Schafherde, diese Zahnradchen der Obrigkeiten, diese schwere Berechenbarkeit ihres Handelns, würde sich schon noch aufklären, dachte ich.

Und wieder ein seltsamer Traum

Ich war nun etwa 15, ja bald 16 Jahre alt. Wieder träumte ich oft eigenartige Dinge, Menschen die mich besuchten, in den Träumen zu mir sprachen. Manchmal wachte ich aus einem solchen Traum auf und die Menschen waren dann noch in meinem Zimmer. Sie sprachen Dinge oder unterhielten sich in meiner Gegenwart, manchmal konnte ich ein paar Worte verstehen. Einer lief einfach durch die Wand und liess mich wieder einschlafen. Sie hatten mir nichts angetan, und wirkliche Angst hatte ich auch nicht mehr vor ihnen. Manchmal war es ein reges Kommen und Gehen, sie waren da, wisperten und sagten sich leise Dinge. Von einem war nur der Kopf zu sehen, welcher auf dem Tisch zu liegen schien, als wäre er abgetrennt und dort hingelegt worden. Dieser Kopf, ähnlich wie eine Büste von Goethe, rezitierte Verse. Ich träumte von elektronischen Schaltkreisen und Platinen, so wie wir sie heute von modernen Empfangsgeräten und Computern kennen, die damals noch gar nicht existierten. Und wieder träumte ich in der Nacht und manchmal als Tagtraum vom Tod eines nahen Verwandten oder wusste am Morgen dass diese sterben werden. Oft geschah es denn auch so, die Verwandten und Bekannten starben ein paar Tage nach meinem Traum. Ich erzählte es oft der Mutterfrau. Als sich nach einer Weile zeigte, dass meistens auf solch einen Traum das Ableben eines Verwandten, Bekannten oder Nachbarn folgte, wurde es Mutterfrau unheimlich. Manchmal wurde ich gefragt, wenn jemand krank war, ob ich etwas darüber geträumt hatte. Auch wurde ich gewarnt. Erzähle das nie einem Arzt, die würden dich in die Spinnwinde (Psychiatrie) stecken und an dir ihre Tabletten ausprobieren. Dummerweise glaubte ich dies den Elternmenschen nicht so richtig.

Eines Nachts träumte ich von einem Haus. Ich arbeitete in diesem Haus als eine Art Sozialarbeiter und befand mich so eben in einem Gespräch mit einem Alkohol- und Drogenpatienten. Ich konnte den Traum nicht

richtig verstehen, einmal war ich im Traum der Sozialarbeiter, und beim anderen Mal war ich im Traum eine Drittperson, welche dem Sozialarbeiter zusah wie er mit dem Patienten sprach. Ich hatte damals keine Ahnung was Alkohol und Drogen wirklich bedeuteten, warum diese in dieser Welt eine so grosse Rolle spielten. Ich kannte den Begriff Drogen, den ich selten mal gehört hatte und wovon mir gesagt wurde dass es etwas schlimmes sei, nicht mit dem Alkohol und den Tabletten, auch nicht mit dem codeinhaltigen Hustensirup, mit dem wir seit Kindheit von Mutterfrau gelegentlich ruhig gestellt wurden, assoziieren. Ich verstand zum damaligen Zeitpunkt den Traum nicht. Auch, dass ich dieses Haus, in dem dieses Gespräch stattfand, 25 Jahre später in meiner Heimatstadt finden würde, auch davon hatte ich damals keine Ahnung. Aber ich wusste dass es noch etwas anderes gab als diese Welt. Und dass von diesem „Anderen“ zu mir gesprochen wurde durch diese Art des Träumens. Doch mit dem Verstehen dieser „Sprache“ klappte es nicht so richtig.

Am Tisch, weiter suchen nach Ursachen..

Ich sass am Küchentisch, es war ein warmer Sommerabend. Gegenüber mir der Mann, der sich mein Vater nannte. Ich schaute ihm in die Augen, da begann er, wie so oft, von alleine zu sprechen.

Er erzählte mir von den Unmengen an Tabletten und Medikamenten, die seine Mutter (meine Grossmutter väterlicherseits) täglich konsumiert hätte. (Was seine jetzige Ehefrau, Mutterfrau, so schluckte, schien ihm gar nicht aufzufallen, nicht nur ihre Rückenschmerzen mussten schlimm gewesen sein.) Wie sie morgens um 4:00 Uhr aufstand, ihn und seine 2 Brüder aus dem Bett hetzte, manchmal ohne Grund den einen oder anderen von ihnen mit dem Teppichklopfer geschlagen hätte. Für die Sünden von morgen, sagte sie dann. Dann hätten sie jeden Morgen vor der Schule in den Frühgottesdienst gehen müssen. Danach hätte ihre Mutter 2 Schlaftabletten genommen und sie sei, während sie zur Schule gingen, wieder ins Bett gegangen. Sie sei eine „Von und Zu“ gewesen, und sie sei eine sehr böse Frau gewesen. Ich spürte den Hass in seiner Stimme. Am meisten hätte sie Martin, seinen kleineren Bruder und meinen Götti Peter, welcher Hauptmann und Gemeindepräsident wurde, geschlagen. Es war eigenartig als er von Onkel Martin sprach, Martin,

war der einzige, den ich wirklich mochte, mit dem ich mich auch wortlos verbunden fühlte, seit ich ihn kennen lernte. Vatermann erzählte weiter: Der Schulweg hätte 1 bis 2 Stunden gedauert, danach hätte er Spengler gelernt und sei noch in die Handelsschule gegangen. Er machte das Handelsdiplom, um es etwas weiter zu bringen. Einmal hätte er sich, als er an einem Stück Holz schnitzte und dabei in einen Baum lief, lebensgefährlich verletzt. Als er auf der Bahre des Krankenwagens lag, und es ungewiss gewesen sei ob er dies überleben würde, hätte er, schon in einem halben Dämmerzustand, seinen ersten und einzigen Kuss von seiner Mutter erhalten. Da er nicht wusste was das war, wischte er sich den Kuss von der Wange. Er erzählte mir von den Dorfkriegen gegen andere Jugendliche, wo sie sich gegenseitig mit Weidenruten bekriegten und wenn sie einen Feind erwischten, diesen festhielten und mit den Weidenruten auspeitschten. Dass sie unter einem Beichtzwang standen und wenn sie gerubbelt hätten, so mussten sie es dem Pfarrer beichten. Das Dorf in dem er aufgewachsen war, im Kanton Solothurn, rühmte er als seiner geliebten SVP als zugehörig. Er erzählte vom Schullehrer, und rühmte seine schallenden Ohrfeigen. Das Klatschen wenn er einen Schüler schlug, wäre weit zu hören gewesen. Als er dann die Frau, die sich meine Mutter nannte, geheiratet hätte, musste er 3 Jobs gleichzeitig machen und sei noch putzen gegangen, damit das Geld gereicht hätte für den Start ins Leben. Er erzählte von dem Güllenloch, welches offen gelassen wurde über Nacht, weil man auf dem Bauernhof nebenan die gehässigen Alten nicht mehr ertragen konnte, das hätte dann auch funktioniert, es wäre ja ein Unfall gewesen, man fand den Alten am Morgen ersoffen in der Gülle. Dann redete er von dem Tunichtgut, der erschlagen wurde von seinem Vater, dass auch hier alle es gewusst hätten, es aber als Unfall behandelt wurde. Denn alle seien froh gewesen im Dorf, als der weg war. Das alles schien er zu verklären, er bekam einen Glanz in den Augen, er schien es als romantisch zu empfinden. Nur so schien es in seinem inneren nicht zu heftig zu werden, diese Mischung aus Verklärung, Schmerz und Hass, hatte ihn in gewisser Weise emotional getragen.

So legte er unwissend einen Teil seiner Last in meine noch unreife Seele, so kam es mir vor. Ich konnte ja nicht mal meine eigene Geschichte und meinen eigenen Schmerz tragen, so kam nun noch seiner dazu. Doch jemand musste ihm ja zuhören, vielleicht hatten sie uns Kinder ja geboren um in ihnen Erlösung zu finden. Ich erlebte einerseits eine Angst als ich dies alles hörte, aber auf der anderen Seite

war ich interessiert, wollte weiter wissen und verstehen können. Ich ahnte, dass ich noch mehr an diesem Tisch erfahren würde. Die Möglichkeit mich in seine Geschichte einzufühlen, schaffte gewisse Brücken über die Gräben, welche er mit seinem bisherigen Verhalten eröffnet hatte. Weisst du, sprach er noch zum Abschluss, wir wurden nicht erzogen, bei uns wurden Kinder dressiert. Wie Hunde dressiert. Was für ein Sinn steckt hinter alle dem, fragte ich mich. In Momenten wo ich mit mir alleine war, wo ich meine verstörte emotionale Seite wahrnehmen konnte, wo ich mein ungewisses weiteres Leben vor mir sah, ergriff mich immer wieder diese Angst. Was würde noch kommen, wie würde es mit mir, mit diesem seelischen Erbgut, weitergehen. In dieser Welt würde ich wohl nicht bestehen können. Aber ich konnte gut beobachten und denken, in meinem Geist war ich frei, was für eine Verantwortung. Ich begann zu verstehen woher diese Härte wohl kommen musste. Nur selten schien überhaupt jemand darüber nachzudenken, in was für einer Geschichte wir uns alle befanden. Als ich zu dieser Zeit das erste Buch mit den Grundlagen der Physik in die Finger bekam, ergriff mich eine grosse Faszination.

Einige Zeit war vergangen, und der Mann der sich mein Vater nannte, zimmerte einen neuen Küchentisch. Es war im Gegensatz zu vorher ein beständiger, stabiler, rustikaler Tisch. Mit Gussfüssen daran und einem schweren Eichenblatt. Es war mir, als hätte er den Tisch, an dem wir uns manchmal begegnen konnten, stabiler machen müssen. Damit er die Last des gesprochenen besser tragen konnte.

In dieser Nacht wachte ich auf. Auf dem Rande meines Bettes sass eine Frau, welche ich nicht zu kennen glaubte. Ihr mitfühlender Blick bewegte mich, und ich nahm an, mich in einem Traum zu befinden. Ob es die Schattenfrau ist, von den früheren Träumen? Ich war mir nicht sicher.

Sie begann auf diese spezielle eigenartige Weise zu sprechen:

Angefüllt sind sie mit Tränen, die deinigen. Voll bis oben hin. Schmerz und Angst regieren ihre Seelen, bestimmen ihr Handeln. Sie kennen dich nicht, sie kennen sich selber nicht, sie sind blind vor Schmerz, Angst und Zorn. Nie werden in dieser Welt ihre Wunden heilen können. Ihr lebt als Sklaven, auf der einen Seite eure wundervollen Bedürfnisse, auf der anderen Seite eure Herrscher, welche von euch

fordern bis ihr über die Schwelle gehen dürft, beherrscht durch die Herrscher, welche eure Bedürfnisse nie anerkennen werden, weil sie innerlich tot sind. Auch die Herrscher kennen nicht mal sich selber, glauben was sie an Stimmen in sich hören. So wie die Herrscher unfähig sind, sich in andere Menschen einzufühlen, so herrschen sie über die Welt. Und die Welt will werden wie die Herrscher, in der Hoffnung auch Herrschende zu werden. Die Herrscher machen Kriege, und die Beherrschten gehen hin. Und so wie der Krieg in der Welt ist, so ist der Krieg in dem, was früher mal Familie war, und in dem was früher mal Mensch war. So wie diese Frau und dieser Mann welche deine Eltern hätten sein sollen, Soldaten dieses Krieges sind, ohne es zu wissen, so werden sie dich immer wieder verraten, im Stich lassen, dir in den Rücken fallen, mit denjenigen sich verbünden welche dich zu Unrecht befeinden. Du wirst ein schweres Leben haben. Dein Bruder wird vor seiner Zeit als schwer verletzter Soldat auf dem Seziertisch der Pathologie enden, deine Schwester wird Herrscherin werden, ihre Bankgeschäfte werden tausende von Menschen in den Hungertod führen, denn es wird eine Zeit kommen, wo man hier aus Brot Tankstellen baut, und die Armen dafür nichts zu essen haben. Sie werden dich ein Leben lang hassen, und wenn du glaubst, sie lieben dich, dann ist es eine Illusion. Sie werden deine Erfolge lieben, dein Geld, deine Fähigkeiten, deinen Rang und deinen Ruf, in der Spekulation dass ein Sonnenstrahl deiner Leistungen auf sie abfallen möge. Aber niemals dich. Denn sie können nicht mal sich selber lieben. Und je mehr dass du sie liebst, desto mehr werden sie dich hassen. Und je mehr du dich Opferst, desto mehr werden sie dich quälen. Und je mehr dass du versuchst ihnen zu zeigen, worin sie sich befinden, desto mehr werden sie versuchen dich zu vernichten. Und du wirst an ihnen zerbrechen, sie werden aus dir, zusammen mit anderen, einen Krüppel machen. Du wirst dein Leben lang krank sein deswegen, aber es wird dich retten. Es wird dich davor retten, so zu werden wie sie. Du wirst ein Krüppel sein, und früh sterben, aber du wirst als erster dieser viele tausend Jahre alten Familienlinie als freier Geist in dein wahres Zuhause zurückkehren. Und alle die Täuschungen und Illusionen werden dich nicht mehr befangen machen können. Und all diese Dinge werden geschehen, weil du dem leben mehr vertraust als allem anderen. Und trotz deinem Leben als Krüppel, als zu Unrecht Kriegsversehrter, wird dein Leben im heimlichen unbeschreiblich Frucht bringen. Und du wirst echte Freunde und deine wahre Familie finden.

Danach wachte ich auf, weinte sehr lange, denn jetzt wusste ich, dass diese Frau die Schattenfrau von früher war, und dass sie nicht Lügen kann. Ich überlegte, ob ich mein Leben beenden sollte, ich machte meine ersten Suizidpläne. Ich war wütend, was soll das, was machen da Schicksalskräfte, oder mir unbekannte spirituelle Kräfte mit mir. Ich der ich da blind für Höheres ungefragt in eine Welt gesetzt wurde, welche eine Katastrophe ist. Sollen sie doch alle verschwinden und das Leben anderer versauen, aber nicht meines. Sie sollen alle ihre Teufel, Dämonen, Sippenhaft und Erbsünden und all den Blödsinn mitnehmen und dorthin verschwinden wo sie herkamen. Wenn sie den Saustall hier auf der Erde, wo in Vietnam gerade aus politischen und finanziellen Interessen Millionen von Menschen wie Vieh geschlachtet werden, weder aufräumen noch verhindern wollen, wenn wir hier mit Leiden die Fehler dieser Schöpfung ausgleichen sollen, dann ist dies ungerecht. Der Gott, der in den Religionen gepredigt wird, ist entweder tot oder er ist kein Gott, sondern der gleiche Psychopath wie er im Buch von Dr. Bleuler so trefflich beschrieben wurde. Es muss vieles ganz anders sein, als es sich uns darstellt, oder als wie wir es wahrnehmen können.

Wieder einmal, als es im Hause ruhig schien, keine Gefahr drohte und ich nicht beobachtet wurde, schlich ich mich in das Wohnzimmer zur Bücherwand. Ich suchte mich durch das Allerlei der Bücher, von denjenigen dessen Präsentationen im Wohnzimmer zum guten Ton gehörten bis zu den wissenschaftlichen Fachbüchern. Da war Leon Uris, Johannes Mario Simmel, ein Buch über Kennedy mit einem Bild auf dem Einband, auf welchem er fromm die Hände faltete. Sofort wurde ich misstrauisch als ich dieses eindrückliche Foto sah. Ich kannte die Macht der Bilder bereits, und dass das was sie sagten oft gelogen oder nur die halbe Wahrheit war. Dann fand ich es wieder, eines der Bücher welche ich suchte. Es war ein dickes schweres Buch über Krankheiten und Geisteskrankheiten. Das Thema Geisteskrankheiten war mein Interesse. Da wurde der Veitstanz beschrieben, dies war eine der Geisteskrankheiten dessen der Mann der sich mein Vater nannte mich oft beschuldigte bevor er seine Fassung verlor und zum Gürtel oder Teppichklopper griff. Da waren auch die Psychose und die Schizophrenie, sowie die Demenz mit fortschreitender Verblödung aufgeführt. Nochmals musste ich es lesen, die Beschreibung des Psychopathen. Meine Hände zitterten vor Angst. Der Gott von dem in der Kirche gesprochen wurde, der Menschen ersäuft in Fluten, Städte mit Atombomben abbrennt, musste ein Psychopath sein.

Es war so spannend, das Herz klopfte mir bis in den Hals hinauf. Das Buch triefte förmlich von verbaler Gewalt, die Diagnosen waren eigentlich wie Gerichtsurteile. Anhand dieses Buches hätte wohl fast jeder aufgrund der einen oder anderen Diagnose in einer psychiatrischen Anstalt versorgt werden können, oder zumindest als krank betrachtet werden müssen. Da wurde mir so vieles klar, „Du bist krank“ ist in vielen Fällen, und zumindest in unserem gesellschaftlichen Kontext, keine Diagnose um zu helfen, sondern auch ein Urteil, ein gesellschaftliches Urteil. Es war sogar möglich, unter bestimmten Umständen mit Diagnosen den Betroffenen den letzten Rest an Selbstbestimmung und Würde wegzunehmen, sie zu enteignen, sogar die Mündigkeit zu rauben. Gesund und funktionstüchtig zu sein, war Pflicht, wer krank war hatte sich schuldig zu fühlen. Ganz besonders psychische Krankheiten waren verpönt, eine Schande. Wer Mitgefühl hatte mit Kranken, über das von dieser Gesellschaft definierte Mass hinaus, wurde ebenfalls mit einer Diagnose namens „Mitleid“ verurteilt. Ich fand kein Wort in dem Buch über die unerfüllten, verletzten Bedürfnisse welche sich hinter solchen als Krankheit verurteilten Zuständen verbergen konnten. Über die wiederholten ständigen Verletzungen, die Menschen in einen Wahnsinn treiben konnte, wurde kein Wort verloren. Ich fand nirgendwo irgendetwas in diesen Büchern, wo es um verletztes Gerechtigkeitsempfinden, Wahrheitsempfinden, Gemeinschaftsempfinden oder Sicherheitsempfinden ging.

Jetzt wusste ich was die Ängste derjenigen so verstärkte die sich meine Eltern nannten, was den Mann der sich mein Vater nannte noch wahnsinniger machte wenn die Verzweiflung kam, wenn er anfang zu drohen oder zu schlagen. Denn hier stand es geschrieben, sogar der Zweifel war bereits Anlass, einen Menschen als krank zu verurteilen. Ich fand hier dieselbe radikale Feindschaft gegenüber dem Zweifel wie sie uns auch vom katholischen Pfarrer wortgewaltig von der Kanzel gepredigt wurde. Alles was den Zweifel verbietet, fürchtet oder ausgrenzt, war mir suspekt und unheimlich. War mir doch klar wie verführerisch und schädlich auf Zweifelsverboten basierende Scheinharmonien und Scheinwahrheiten sein können. Besonders wenn diejenigen die in diesen Scheinwelten leben dominant und mächtig sind.

Jetzt wusste ich warum die Frau die sich meine Mutter nannte immer so interessiert war, wenn die an Depressionen leidende liebe Tante Helene

auf Besuch war. Es war eine Kontaktaufnahme über eine Drittperson mit der von ihr so gefürchteten Psychiatrie. Hier erfuhr sie neues von der gefürchteten Front, von der zur Gewalttätigkeit ermächtigten Institution, welche mit ihren Diagnosen verurteilen, abwerten und einsperren konnte. Nicht immer zum Vorteil des Patienten oder der Patientin, sondern auch aus Willkür. Mit Medikamenten die Gefühle, die Sprache unserer Bedürfnisse, zum Verschwinden zu bringen kann wohl kurzfristig hilfreich, aber auch sehr gefährlich sein. Was für ein Teufelskreis, dachte ich, die Psychiatrie, eine Institution einer Gesellschaft, die ebenso wie die Gesellschaft selbst Krankheiten erzeugt, die sie dann doch nie heilen kann, weil sie eigentlich gar keine Krankheiten sind, sondern eine natürliche Reaktion auf Ereignisse welche ebenfalls von dieser Gesellschaft geschaffen wurden.

Erst viele Jahre später konnte ich feststellen, dass auch diese Regel ihre Ausnahmen hatte. Es gab auch andere Ärzte und Ärztinnen. Doch diese blieben die Ausnahme, und leben gar heute noch auf unsicherem existentiellen Boden, wenn sie den Mund zu diesen Themen aufmachen würden. Es war so grotesk, wenn ich Beten würde, wäre ich also ein frommer Mensch, doch wenn mir Gott antworten würde, bestünde das Risiko von der Psychiatrie als Geisteskranker verurteilt oder von der Kirche als Ketzer oder Heiliger verklärt zu werden. Was für eine wahnsinnige gefährliche Welt. Nun, es wurde mir klar, dass mir noch ein paar Wahnsinnige begegnen würden.

Unter Wölfen

Es gab da einen Jungen, der mir zeitweise begegnete. Er erinnerte mich an Kromer, aus Herman Hesses Roman Demian. Er begegnete mir zum ersten Mal in der Bowlingbar. Dort standen zwei Flipperkästen und ein einarmiger Bandit. Einer der Flipperkästen war ein uraltes Modell, seine bunten Farben und Lichter hatten es mir besonders angetan. Manchmal wenn ich ein wenig Geld übrig hatte, was eher selten der Fall war, ging ich in diese Bowlingbar oder ein paar hundert Meter weiter in das Restaurant Gartenlaube, wo ebenfalls 2 Flipperkästen standen, um ein Spiel zu machen.

An diesem Tag ging ich also in die Bowlingbar. Der moderne

Flipperkasten war besetzt von einem blonden Jungen der etwa ein bis zwei Jahre jünger zu sein schien als ich. Das war mir recht, ich nahm also den Oldie der mir ohnehin besser gefiel. Im Augenwinkel sah ich während meines Spielens wie mein Nachbar auf seinen Flipperkasten einredete, fluchte, Aggressionen abreagierte, und am Kasten wie wild rüttelte. Ich ahnte noch nicht, dass diese Begegnung für mich sehr schwierig werden würde. Als er erfolglos war bei seinem Spiel gab er seinem Kasten wütend einen starken Stoss, wendete sich mir zu, stiess mich ohne Vorwarnung von meinem Flipperkasten weg und spielte einfach an meinem von mir bezahlten Spiel weiter. Er klaute mir mit Gewalt mein Spiel. Als er auch diesen Ball erfolglos versenkt hatte, fragte ich ihn was das soll. Sofort und ohne zu zögern verpasste er mir einen Schlag in die Genitalien und einen ans Kinn. Nicht so dass es richtig wehgetan hätte, sondern um zu demütigen und um Dominanz zu demonstrieren. Seine Stimme hatte einen ekligen Tonfall und er war mit Aggressionen geladen bis obenhin. Das ganze spielte sich in Sekunden ab, schneller als ich denken oder handeln konnte. Ein solches Verhalten war mir von Gleichaltrigen schon lange nicht mehr begegnet, und wenn doch, so hatte ich es in diesem Moment verdrängt und keinesfalls erwartet. Als ich nochmals mit einem kritischen hej was.... Intervenieren wollte, ging er nochmals in Angriffshaltung über und sprach: Geh doch nach Hause zu Mutti um zu weinen....

Er hatte mich voll kalt erwischt, gleichzeitig auf mehreren inneren Wunden und Komplexen, welche ich in meiner bisherigen Zeit auf diesem Planeten eingefangen hatte, und durch mein damaliges, unerfahrenes Denken noch verstärkt wurden. Dreistigkeit, Frechheit und Gewaltbereitschaft, verbunden mit einem Tempo das ich nicht kannte, waren mir in dieser Art fremd.

Zu welcher beschissenen Mutter sollte ich denn gehen? Zu der die mich auch schon geschlagen hatte und welche mich regelmässig meinem Prügelvater verraten und ausgeliefert hatte? Da brach etwas in mir hoch. Es war volle Erschütterung, schon oft erlebt und immer wieder verdrängt. All der Schmerz der bisher erlebten Demütigungen, all der Schmerz der bisher erlebten Gewalt kam ungebremst und unvorbereitet in mir hoch. Ich hörte schon wie die Frau die meine Mutter hätte sein sollen mich als Feigling schelten würde, wenn ich jetzt nicht als „grosser Junge“ den kleineren verprügeln würde. Ich spürte alle die inneren Forderungen meines gewalttätigen Umfeldes und in mir lief eine

Kaskade weiterer zu erwartender emotionaler Verletzungen ab, die mir aufgrund dieses Ereignisses nun drohen könnten.

Nach der Erschütterung kam die unermessliche Wut, der grenzenlose Zorn, der absolute Hass. Ich wurde innerlich zu einem Neandertaler, ich hätte ihn auf der Stelle töten können. In meiner Vorstellung liefen bereits die Vorbereitungen um den neben der Szene stehenden Stuhl zu nehmen um ihm damit den Schädel einzuschlagen. Ich bereute es kein Messer dabei zu haben. Andererseits wusste ich genau, wenn ich jetzt etwas unternehmen würde, ich würde ihn töten. Und dann würde mein Leben für immer eine Wendung nehmen die nicht sein dürfte, und die ich nicht wollte.

Ich beobachtete mich, beruhigte mich so gut es ging, nahm wahr was in mir geschah. Konnte Zusammenhänge erkennen. Stand inmitten meiner eigenen traumatischen Geschichte. Ich hätte das Bedürfnis gehabt ein Zeichen zu setzen, doch das war mir in diesem Zustande nicht mehr möglich, ich konnte mir selber nicht vertrauen. Denn es bebte alles in mir. Dann war da noch das Bedürfnis nach einem Erwachsenen welcher regulierend eingreift, so als schützende Macht, doch das blieb natürlich ein Traum. Die wenigen Erwachsenen welche dort waren, waren alle völlig gleichgültig und nippten an ihrem Bier.

Ich verliess den Ort. Meine Beine wurden wie Gummi, ich musste meine Emotionen, die zwischen grenzenloser Wut, Ohnmacht und dem Schmerz der Demütigung hin und her pendelten mit Mühe kontrollieren. Äusserlich konnte ich einigermassen ruhig bleiben, wusste es nicht besser, hätte eigentlich wenigstens schimpfend davonlaufen sollen, innerlich zitterte alles in mir. Immer wieder musste ich mich innerlich aufs heftigste gegen den Drang wehren, diesen Jungen tot zu prügeln, oder mit meinem Gürtel auszupeitschen, so wie ich es gelernt hatte von dem Mann der mein Vater hätte sein sollen.

Ich versuchte das Ereignis zu verdauen, was mir vorerst nur teilweise gelang. Ich musste ständig an diesen Wolf denken. Ständig erwischte ich mich dabei, wie ich in Gedanken mich selber und mein Verhalten in dieser Situation kritisierte. Ich schollt mich selber tagelang dafür, dass ich ihn nicht zurechtgewiesen, bestraft oder zumindest abgeschreckt hatte für die Grenzen welche er überschritt. Ich hatte das Versprechen, welches ich mir selber mal gegeben hatte, dass mich niemand mehr

ungestraft anfassen dürfte, nicht einhalten können. Ich hatte versagt, ich konnte mich nicht immer erfolgreich abgrenzen. Es gab keinen erwachsenen Menschen in meiner Umgebung, mit welchem ich in dieser Situation über das Erlebte hätte sprechen können, ohne nicht nochmals was abzubekommen. Die tiefen und heftigen schmerzhaften Emotionen, welche schon nur durch einen Gedanken an Wolf in mir aufsteigen konnten, erstickten jede konstruktive oder kreative Energie. Und da war sie wieder, die Depression, sie lauerte im Hintergrund, und wartete auf ihren Moment.

Ich nahm mir vor trotzdem wieder mal in die Bowlingbar zu gehen, mir den Spassfaktor der Flipperkästen dort zu erhalten. Und wenn Wolf dort sein sollte, so werden wir ja weiter sehen. Ja es zog mich förmlich dort hin, es war als wäre dort nun etwas Ungelöstes, etwas Unerledigtes. Doch es war nun nicht mehr dasselbe in dieser Bowlingbar. Es war eine surreale Umgebung geworden, der Raum schien nicht mehr derselbe zu sein. Die vorherige Unbefangenheit beim Besuch der Flipperkästen war weg und das Spielen machte keinen Spass mehr. Die Erwartung, dass Wolf und mit ihm meine inneren Ereignisse und Gefühle wieder auftauchen könnten, bereitete mir grosses Unbehagen. Doch ich nahm mir vor das auszuhalten.

In der Nacht darauf hatte ich wieder einen dieser Träume. Wobei mir auffiel, dass ich mich in diesen doch speziellen Träumen immer sehr geborgen und eins fühlte mit allem. Ein Wesen, welches mir schon einige Male in den verschiedensten Formen begegnete, diesmal in der Gestalt eines uralten Mannes, besuchte mich in meinem Zimmer. Er setzte sich neben mein Bett und wartete bis ich wie von Zauberhand aufwachte. Wir redeten in einer Sprache welche ich nicht verstand. Nur den einen Satz, mit welchem er unser Gespräch beendete, den konnte ich verstehen. Er sprach: Alles was geschieht entspricht dem grossen Plan. Habe keine Angst vor der Angst, sie ist wichtig, sie spricht zu dir. Es ist alles so, wie es sein muss.

Nun sah alles plötzlich anders aus. Die Depression war wieder weg. Ich war wahnsinnig traurig, weil einige meiner wichtigen Bedürfnisse, die Bedürfnisse nach Sicherheit, nach Schutz, wieder mal nicht in Erfüllung gingen. Und in diesem Bereich brachte ich eine lange und schmerzhaftes Geschichte mit, welche ich zuvor verdrängt hatte und durch das Ereignis mit Wolf wie ein Hammer in mein Bewusstsein zurückkehrte. Nicht

dieser Wolf ist verantwortlich für meine Gefühle, so destruktiv, lebensfeindlich und gefährlich sein Verhalten auch war. Er war verantwortlich für sein Verhalten, doch für meine Gefühle wollte ich verantwortlich bleiben. Denn ich war nicht mehr bereit anderen die Macht über meine Gefühle abzugeben. Da diese heftigen Emotionen mich so sehr beschäftigt haben, war ich überfordert, und es fehlte mir an Kraft mir selber den Schutz zu geben den ich gebraucht hätte. Und ich nahm mir vor, dass ich herausfinden werde, wie ich mir diesen Schutz geben kann, ohne ebenfalls zu einem Gewalttäter zu werden.

An einem Sonntagmorgen war Wolf wieder dort. Er sass an der Bar. Ich begrüßte ihn und setzte mich ebenfalls an die Bar. Er war offenbar wieder aggressiv, aber seine Aggression bezog sich heute weder auf mich noch auf einen der Flipperkästen. Ich wollte mich bemühen etwas mehr über ihn zu erfahren. Es war nicht viel mit Wolf zu reden, er steckte so in seiner „Aggression“ drin, ein sinnvolles Gespräch war nahezu unmöglich. Da kam noch ein Dritter in unsere Runde.

Ein Mann welcher Wolf offenbar gut kannte. Er war etwa 18 oder 19 Jahre alt. Ihm liefen Windtränen vom Mofafahren über das Gesicht. Als Wolf diese Tränen sah, rastete er aus und in hysterischem Tonfall begann er den jungen Mann wegen dieser Tränen zu verhöhnen und versuchte ihn vor den anderen anwesenden blosszustellen. Er hatte also offenbar auch ein Problem mit Schmerz, insbesondere mit Trauer. Und zwar so stark, dass ein paar Windtränen ihn schon in eine affektive, aggressive Panik versetzen konnten.

Zuerst war ich wieder erschrocken ab seinem Verhalten, doch da wurde mir klar, dass er jetzt dieselben Emotionen erlebte wie ich, als er mich geschlagen hatte. Der junge Mann blieb ruhig. Er sagte ganz gelassen: Nein, die sind vom Wind der mir beim Mofa fahren in die Augen geblasen hatte. Sofort wurde nun auch Wolf ruhig, da er sich nun wieder sicherer fühlte. Das beeindruckte mich, diese Ruhe und Gelassenheit gefiel mir. Ich fragte mich, ob er so ruhig blieb weil er gerade sein drittes Bier getrunken hatte.

Ich hörte den beiden bei ihren Gesprächen zu. Wolf war 14 Jahre alt, lebte in einem Heim für Jugendliche, rauchte sehr viele Zigaretten, trank einiges an Alkohol, und verdiente Geld mit anschaffen in der Homoszene. Der ältere welcher so ruhig blieb, war einer seiner „Freier“

Und ich dachte, nur mir würde es zeitweise übel ergehen. Sein androgyner Körperbau, die blonden Haare, die blauen Augen kamen ihm dabei entgegen. Auch wenn er in der Homoszene zeitweise seinem Mäzen den Hintern hinhalten musste, schien die Homoszene doch eine bessere Alternative für ihn zu sein als die Szene des staatlichen Kinder- und Jugendheimes. Sein Kumpel und Freier sprach zu mir, weisst du, das Bübchen hat schon so viele Schwänze gelutscht, da würde manche Heterotante noch eifersüchtig werden. Als er meinen verwunderten Blick sah, sprach er: Ahhh da haben wir ja einen ganz Naiven in unserer Reihe. Meinst du den Frauen gefällt das nicht? Meinst du die tun dies alles nur, um sich dem Manne zu opfern als hingebungsvolles Weib? Die Frauen sind gleich wie wir, nur etwas schlauer. Im Mindesten noch raffiniert. Denn dort wo dem Manne Muskeln gegeben wurden von der Natur, um das Überleben der Art zu sichern, da wurde der Frau Raffinesse, Hinterhalt, Schlauheit und die Fähigkeit zur Intrige gegeben, damit sie auch ihre Waffen hat. Lies dich mal durch die Literatur, fang bei Esther Villars an und studiere Frauenzeitschriften, und dann ziehe deine Schlüsse. Weisst du warum ich schwul bin? Nein, sprach ich, weil ich bin was ich bin, und weil ich problemlos guten Sex will, und echte Freundschaften, und das finde ich nur unter Männern. Frauen finde ich nett, aber sie wollen einen Mann mit Geld, um sich fortzupflanzen und um selber gut versorgt zu sein. Wenn du Pech hast, kannst du für ein wenig gute Gefühle und Sex hinterher ein Leben lang bezahlen.

Obwohl in dieser Begegnung mit Wolf und seinem Umfeld letztendlich bei mir auch einige Bedürfnisse in Erfüllung gingen, so zum Beispiel das Bedürfnis nach Klarheit, über mich selbst, über meine gegenwärtige Situation, und ich mannigfache Informationen über die Welt in der ich lebe, erfahren konnte, kippte mein Denken immer wieder in die alten eingefahrenen Muster. So wurde dieser Wolf für mich eine gewisse Zeit zu einer Art Ego-Sache. Wenn ich an ihn dachte, bekam ich wieder diese Wut. Es entstand in mir immer wieder der Wunsch ihm eine Lektion zu erteilen. Ich dachte, ich kann ja nicht mehr unbefangenen hingehen wo ich möchte, dieser Wolf, oder andere Wolfs, könnten ja überall sein. Eine Weile wurde diese Geschichte fast zu einer Paranoia. Ich merkte gar nicht, wie ich mich innerlich unter Druck setzte, mich an diesem Wolf zu rächen. Ich spielte in Gedanken durch wie es wäre ihn zu verprügeln, ein Exempel zu statuieren, für alle Wolfs die in dieser Stadt leben und für alle Wolfs die sich da in mir drin eingenistet hatten im Laufe meines bisherigen Lebens. Und um mir endlich zu beweisen

das ich auch machtvoll handeln könnte. Damit meine inneren angesammelten Ängste weniger wurden und ich mir selber beweisen konnte, dass ich mir selber mehr vertrauen kann. Es quälte mich noch eine Weile die Zwangsvorstellung, endlich mal jemanden ins Gesicht Schlagen zu müssen. Es war grauenhaft. Ich hatte nie lernen können mich ohne destruktive Gewalt bewusst innerlich und äusserlich erfolgreich abzugrenzen oder mich zu schützen. In der Gruppe welche sich meine Familie nannte war es mir nie beigebracht worden, auch nicht in der Schule, es gab immer nur diesen mächtigen illusorischen Dualismus, oben und unten, stark und schwach, recht und unrecht, siegen und verlieren, belohnen und bestrafen, unverletzbar und verletzbar. Sich selber und anderen etwas beweisen zu müssen, um irgendwelche heftigen Emotionen beruhigen zu müssen, um angstfrei oder mit weniger Angst durch den Tag zu kommen, gehörte zum täglichen Brot dieses verelendeten, verletzen, halb wahnsinnigen traumatischen Umfeldes. Hätte ich damals geahnt, dass ich in der Rekrutenschule mal zwei Unteroffiziere welche Muskelbepackt waren und gleichzeitig auf mich los gingen, in drei Minuten flach legen würde, hätte mich dieses Thema wohl nicht so beschäftigt.

Irgendwann würde mir dieser Wolf wieder begegnen, das war mir irgendwie klar. In Zukunft werde ich es nicht mehr zulassen, dass sich noch mehr solche Wolfs in mir drin einnisten werden, es ist nun genug. Und dies war nur möglich, weil dieses Erlebnis mein erster Schritt war in dem Lernprozess, dass das fertigwerden mit solchen Erfahrungen eher eine Frage des Denkens und der Einstellung sind, und weniger eine Frage des Zurückschlagens, der Abschreckung oder des Bestrafens. Es gibt auch andere Wege machtvoll handeln zu können, Intuition, Inspiration, der richtige Moment, das richtige Wort, und die ganze Situation könnte sich zugunsten aller ändern. Dafür gilt es offen zu sein. Auch wenn Vergleiche immer einen Stolperstein in sich tragen, so wurde mir doch klar, dass es in Wolfs Innenleben noch viel schlimmer aussehen musste als in meinem. Etwas wegstecken zu können war für mich nun nicht mehr einfach Feigheit, sondern es wurde zu einer Fähigkeit. Abwarten war nicht mehr einfach etwas liegen lassen, sondern Geduld und Taktik. Weggehen war nicht mehr einfach verbrämte Flucht, sondern taktischer Rückzug, um der Gunst der Stunde eine Chance zu geben. Es wurde Zeit nicht mehr an die alten anerzogenen Muster zu glauben, welche auf den Boden niederer Instinkte fallend, so mächtig sein können. Sondern es galt Spannungen

ertragen zu lernen und breit gespannt, neuen Möglichkeiten harrend, dem eigenen Leben neue Chancen zu geben.

Das Erste was es nun für mein ganzes Wesen zu lernen galt war folgendes: Alles was ich über meine Sinnesorgane wahrnehmen kann, auf keinen Fall zu vermischen mit dem, wie ich dieses Erlebnis interpretiere. Die Interpretation dessen, was ich sehe, höre und fühle, und dass was in Wirklichkeit geschieht, sind immer zwei verschiedene Angelegenheiten. Werturteile brauche ich, um die Spur zu finden, welche das Leben für alle besser macht. Verurteilungen dienen der Bestrafung und Belohnung, damit will ich nichts zu schaffen haben, aus dieser Hölle komme ich, und ich gehe nicht mehr dahin zurück, oder höchstens um dort jemanden heraus zu holen. Werturteile, welche mir sagen mit welchen Verhaltensstrategien das Leben aller besser werden kann, und Verurteilungen, welche dazu dienen mit Belohnung und Bestrafung Menschen dazu zu bringen das zu tun was jemand anders möchte, sind also auch 2 absolut verschiedene Angelegenheiten. Weiterhin musste ich in mein Bewusstsein einprägen: Menschen sind immer Menschen. Und das Verhalten von Menschen bedarf der Werturteile, nie der Mensch selbst. Es gibt keine guten oder schlechten Menschen, Menschen sind alle gleich viel Wert. Nur ihre Handlungen, die bedürfen der Werturteile, die können übel- oder heilbringend sein.

Als mir dann noch die goldene Regel von Erich Fromm, zitiert aus einem seiner Bücher, förmlich entgegen sprang: Was du nicht willst, das man es dir tu, das füge auch keinem anderen zu. Und: Was du anderen tust, das tust du auch dir selber an, da fand eine Art Erleuchtung statt.

Mit diesen Erkenntnissen war ich innerlich raus aus der Gewaltgeschichte meiner Erziehung. Aber ich war noch nicht raus aus dem gewalttätigen Umfeld um mich herum. Ein solches Umfeld lässt dich nicht einfach gehen, es verfolgt dich auf Schritt und Tritt, für lange Zeit und viele Jahre.

Meine Schulzeit war zu Ende, nun ging es darum, meinen Weg in die Welt der Berufe zu finden. Hätte ich damals geahnt wie spannend und gleichzeitig schwierig es noch werden würde, ich hätte den Verstand verloren.

Ende Band 1 Sternenzauber.

Schlusswort zu Band 1 Sternenzauber

Das oder die Bücher „Sternenzauber“ wurden etwa 5 Mal während 15 Jahren geschrieben. Am Schluss waren nahezu 700 Seiten auf dem Tisch.

Nachdem das Buch etappenweise von verschiedenen Freunden und Freundinnen, Streetworkern, Sozialarbeitern und Gesinnungskollegen gegen-gelesen, korrigiert und lektoriert wurde, bekam ich immer wieder zu hören, dass es auf keinen Fall gekürzt werden sollte, um es „Marktreif“ schön appetitlich zu veröffentlichen. Es ist nicht der Zweck dieser Buchserie „appetitlich“ zu sein.

Es soll ein vollständiges Zeitzeugnis werden, wurde mir geraten. Nun gut, da ich ohnehin als handycapierter Autor mehr an meine Wohnung gefesselt bin, als das ich draussen rumturnen könnte, schickte ich mich an, das Buch in mindestens 3 Bände zu bringen. Wobei noch offen ist, ob ich noch solange hier sein werde.

Für viele welche in der Arbeiterschicht vor 1960 geboren wurden, wird dieses Buch oder die weiteren Fortsetzungen ein Spiegel sein. Die Verlorenen dieser Zeit, die Kinder von Eltern welche vom damaligen Zeitgeist und seinen religiösen Strömungen samt ihrer Gewalt geprägt waren, bekommen hier eine Stimme, die sie vielleicht selber nie hatten, oder sich nie leisten konnten.

Während meiner Arbeit als Streetworker und Autor der Non-Profit Projekte Streetwork Basel habe ich viele dieser Menschen kennen gelernt. Einigen geht es heute gut, andere leben so, wie es ihnen gerade möglich ist, mit einem Minimum an Lebensqualität.

Für diese Menschen, und für die Menschen welche an eine bessere Zukunft für unsere Kinder glauben wurde dieses Buchprojekt erarbeitet. Zum jetzigen Zeitpunkt, im April 2018, ist Band 2 bereits im Lektorat. So wie sich die Bucharbeit gestaltet, werden es 3 Bände werden.

Danke für ihr Interesse. Beatus Gubler, Autor „Sternenzauber Band 1“

www.streetwork.ch / www.streetwork-verlag.ch

Über dieses Buch:

Die Biographie des David Gubelmann, ein biographischer Roman.
Band 1 Kinderjahre. Eine Trilogie. (EBook-Version)

Autor: Beatus Gubler, Projekt <http://www.streetwork.ch> Basel
Alle Rechte und Kopierrechte bei Beatus Gubler.

Erschienen im <http://www.streetwork-verlag.ch> in Basel.
Ab Mai 2018 auf Google Books verfügbar. Band 2 und 3 demnächst.

Anmerkung

Die wahre Biographie eines Menschen mit allen nur erdenklichen negativen Stigmata, welche eine materialistische, darwinistische, vom „Raubtierkapitalismus“ geprägte Gesellschaft, hervorbringen kann. Eine authentische Lebensgeschichte. Alle Zeitpunkte, Namen und Orte wurden geändert. Alle Zuschreibungen oder Rückschlüsse auf noch lebende oder bereits verstorbene Personen sind demnach rein zufällig.

Widmung

Für alle, welche durch die schmerzhaften Erfahrungen der ständigen Unterwerfung, Demütigung, Desinformation, Gewalt und Sucht hindurchgehen mussten. Von denen es viele dennoch geschafft haben, ihre Konditionierungen abzulegen, um ihren eigenen Weg zu gehen.

Weitere im Streetwork-Verlag erschienene Bücher:

Sucht und Sehnsucht... Eine einfache Gebrauchsanweisung für den Umgang mit Sucht. Hardcover Buch vergriffen.

ISBN: 978-3-033-02114-3 Als EBook im Download verfügbar auf www.streetwork-verlag.ch und auf Google Books..